

Identitätsbildung als Erinnerungsarbeit in
Monika Marons Romanen
Stille Zeile Sechs und Animal Triste

Pro Gradu –Arbeit
Germanistisches Institut
Universität Jyväskylä
Herbst 2001

Soile Anttila
Liisa Savola

JYVÄSKYLÄN YLIOPISTO

Tiedekunta
HUMANISTINEN TIEDEKUNTA

Laitos
Saksan kielen laitos

Tekijät
Soile Anttila ja Liisa Savola

Työn nimi
Identitätsbildung als Erinnerungsarbeit in Monika Marons Romanen *Stille Zeile Sechs* und *Animal triste*.

Oppiaine
Saksan kieli ja kulttuuri

Työn laji
Pro gradu

Aika
Syksy 2001

Sivumäärä
95 s.

Tiivistelmä - Abstract

Tutkimuksemme käsittelee Monika Maronin romaanien *Stille Zeile Sechs* ja *Animal tirste* fiktiivisten päähenkilöiden identiteetin rakentumista muistin kautta. Romaanien kerronta rakentuu täysin päähenkilöiden kognitiiviselle toiminnalle eli tässä tapauksessa muistelemisselle ja kerronnalle, kun he kokemansa identiteettikriisin jälkeen yrittävät läpikäydä menneisyyttään ja parantaa pirstoutunutta identiteettiään.

Nykyisten sosiaalitieteiden näkökulmasta yksilön identiteetti toteutuu ainoastaan yksilön omina kertomuksina ja tulkintoina oman menneisyyden tapahtumista. Lähestymme päähenkilöiden identiteettiä kognitiotieteen, kognitiivisen kirjallisuusteorian, konstruktivistisen muistiteorian ja narratiivisen psykologian kautta. Tutkimusmetodimme on poikkitieteellinen, mikä luonnehtii kognitiotiedettä. Kirjallisuuden tekijät ja tulkitsijat ovat kognitiivisia ja näin ollen kirjallisuus, jopa fiktiiviset teokset ja näiden henkilöt voidaan ymmärtää kognitiivisina.

Tutkittavien teosten fiktiivisten päähenkilöiden elinympäristönä ja heidän identiteettikriisiensä taustalla on sodan jälkeinen itäinen Saksa yhdistymisen jälkeiseen aikaan saakka, minkä vuoksi esittelemme työssämme tämän ajan historian kaikkine ongelmineen.

Muisteluprosessissaan päähenkilöt onnistuvat käymään läpi vaikeaa menneisyyttään, hyväksymään sen osana identiteettiään ja saavuttamaan etsimänsä. Toisen teoksen päähenkilö saa mahdollisuuden jatkaa elämäänsä eteenpäin, kun taas toisen päähenkilö löytää rauhan ja on todennäköisesti valmis jättämään taakseen tämän maailman.

Asiasanat

Identiteetti, muisti, muisto, konstruktivistinen muistiteoria, kerronta, narratiivinen psykologia, kognitiivinen kirjallisuudentutkimus, Saksa, Monika Maron, *Stille Zeile Sechs*, *Animal triste*

Identität, Erinnerung, konstruktivistische Gedächtnistheorie, Erzählen, narrative Psychologie, kognitive Literaturwissenschaft, Deutschland, Monika Maron, *Stille Zeile Sechs*, *Animal triste*

INHALTSVERZEICHNIS

1 EINLEITUNG	1
2 DIE HERSTELLUNG PERSÖNLICHER IDENTITÄT DURCH ERINNERN UND ERZÄHLEN AUS KOGNITIONSWISSENSCHAFTLICHER PERSPEKTIVE.....	6
2.1 Kognitive Literaturwissenschaft	6
2.1.1 Kognitionswissenschaft.....	6
2.1.2 Kognitive Literaturtheorie.....	8
2.1.3 Kognitionen fiktiver Figuren.....	9
2.2 Erinnern und Erzählen als kognitive Funktionen.....	11
2.2.1 Die konstruktivistische Gedächtnistheorie	11
2.2.2 Erzählen aus der Perspektive der narrativen Psychologie.....	12
2.2.3 Stabilisatoren der Erinnerung: Affekt, Symbol, Trauma	14
2.2.4 Die Zuverlässigkeit von Erinnerungen.....	16
2.3 Die persönliche Identität als Effekt des Erzählens über sich selbst	17
2.3.1 Das Problem der modernen Identität und die persönliche Identität als Selbstdarstellung	18
2.3.2 Die partizipative bzw. kollektive Identität	21
3 HISTORISCHER HINTERGRUND	23
3.1 Die Teilung Deutschlands und die DDR-Zeit.....	24
3.1.1 Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg	24
3.1.2 Die Spaltung Deutschlands und die Anfänge der DDR.....	26
3.1.3 Die achtziger Jahre in der DDR	28
3.1.4 Das literarische Leben in der DDR	30
3.2 Die Wendezeit und das vereinigte Deutschland.....	33
3.2.1 Die Wendezeit und die Wiedervereinigung vom Herbst 1989 bis 1990..	34
3.2.2 Die Wiedervereinigung	36
3.2.3 Das Leben im vereinten Deutschland einige Jahre nach der Wende	37
3.2.4 Das Leben mit der DDR-Vergangenheit.....	39

4 ANALYSE	43
4.1 "Stille Zeile Sechs"	44
4.1.1 Die Funktion der Erinnerungen im Roman	46
4.1.2 Von der Krise zum Erzählen als Anfang des Heilungsprozesses.....	47
4.1.3 Faktoren der Identität Rosalinds	50
4.1.4 Die Gefühle in der Innenwelt Rosalinds	51
4.1.5 Herbert Beerenbaum und seine Bedeutung im Roman	52
4.1.6 Rosalind als Tochter eines Kommunisten	57
4.1.7 Der Freundes- und Bekanntenkreis Rosalinds	58
4.1.8 Die <i>andere</i> Welt im Roman	61
4.1.9 Die Entwicklung der Identität in der Person Rosalinds	62
4.2 "Animal Triste"	65
4.2.1 Die Funktion der Erinnerungen im Roman	67
4.2.2 Die Identitätskrise der Hauptfigur	71
4.2.3 Faktoren der Identität der Frau.....	73
4.2.4 Die Liebe zu Franz	74
4.2.5 Die arbeitende Frau in der Gesellschaft	76
4.2.6 Der Freundes- und Bekanntenkreis der Hauptfigur	79
4.2.7 Das Unmögliche als Motor des Handelns der Hauptfigur	80
4.2.8 Die kognitive Entwicklung der Hauptfigur und ihrer Identität	82
5 SCHLUSSBETRACHTUNG.....	85
LITERATURVERZEICHNIS	89

1 EINLEITUNG

In dieser Arbeit untersuchen wir die Identität der Hauptfiguren in zwei Romanen Monika Marons, *Stille Zeile Sechs* und *Animal triste*. Wenn man Werke von Maron liest, kommt man schnell zur Frage der Identität, die sich besonders angesichts ihrer Hauptfiguren aufdrängt. In diesen beiden Werken erzählen die Hauptfiguren über sich selbst, also auch über ihre Identität, durch Erinnerungen. Sie gehen ihre teilweise traumatische Vergangenheit noch einmal durch. Wir haben diese zwei Romane aus den Werken Marons ausgewählt, weil in ihnen die Erinnerungen eine besonders große Rolle spielen und unserer Meinung nach die Identität der Hauptpersonen brüchig ist, was die Analyse besonders interessant macht. Diese Werke sind auch die letzten fiktiven Romane von Maron, die sie nach der Wiedervereinigung Deutschlands geschrieben hat. Die Zeit war nicht nur unserer Meinung nach, sondern auch in der öffentlichen Diskussion und in wissenschaftlichen Untersuchungen eine interessante Phase, die vieles verändert hat und in der viele Menschen nach ihrer Identität suchen mussten. Die Wendezeit ist nicht das Hauptthema unserer Arbeit sondern nur ein Teil der Gesellschaft, die wir hier als einen Teilfaktor der Identität betrachten. Damit kann unsere Arbeit eine Erweiterung der Identitätsuntersuchung bieten.

Die Identität ist ein Begriff, der sowohl im wissenschaftlichen als auch im alltäglichen Sprachgebrauch häufig benutzt wird. Wir betrachten die persönliche Identität der Hauptfiguren, insofern sie sich über ihre Erinnerungen aufbaut. Wir analysieren, wie und was sie über sich selbst und über ihre sozialpolitische Erfahrungswelt „erzählen“, wie sie sich selbst darstellen, oder eigentlich, wie Maron sie sich darstellen lässt. Besonders betrachten wir die Entwicklung der Identität auf der Figurenebene. Aus der Perspektive der heutigen Sozialwissenschaften realisiert und thematisiert sich die persönliche Identität des Individuums nur in den Selbstdarstellungen einer Person, also in dem, was und wie eine Person über sich selbst erzählt. Wir betrachten das Erinnern speziell aus der Perspektive der konstruktivistischen Gedächtnistheorie und unsere Annäherungsweise an die Werke erfolgt kognitionswissenschaftlich, denn

unserer Meinung nach können auch die fiktiven Personen vermittels ihrer Kognitionen betrachtet werden.

In der heutigen Literaturwissenschaft wird zum Teil die Literatur als kognitiv verstanden. Die Literatur vermittelt immer ein Bild von den Menschen, von der umgebenden Wirklichkeit und von ihrer Stellung in dieser Wirklichkeit, worin wir die Kognitivität der Literatur sehen können. Wir wollen unsere Arbeit und den Theorieteil mit der Kognitivität, mit den Kognitionswissenschaften und mit der kognitiven Literaturwissenschaft anfangen, denn die Kognitivität und die Kognitionen der fiktiven Personen sind die Basis für diese Arbeit. Die Ideen für diesen Teil haben wir zum größten Teil von Katriina Kajannes und Leena Kirstinä übernommen. Von der Kognition kommen wir zum Erinnern und Erzählen als kognitive Funktionen. Wir betrachten sie besonders mit Hilfe der konstruktivistischen Gedächtnistheorie und der narrativen Psychologie. Nach der heutigen sozialwissenschaftlichen Identitätsfassung wird die Identität als Effekt des Erzählens über sich selbst betrachtet. Unsere Betrachtungsweise von Monika Marons Werken ist interdisziplinär. In diesen Kapiteln benutzen wir das Werk *Erinnerungsräume* (1999) von Aleida Assman wie auch die ersten drei Bände der Reihe *Erinnerung, Geschichte, Identität* (1998 und 1999), herausgegeben von Jörn Rüsen, Jürgen Straub, Aleida Assman und Heidrun Friese. Wichtige Theoretiker, die hier außerdem zu nennen sind, sind Donald E. Polkinghorne, Peter Wagner, Kenneth J. Gergen und Matthias Kettner, ferner Cornelia Bohn, Alois Hahn, Bernhard Giesen und Herbert Willems mit dem Werk *Identität und Moderne* (1999) und Niklas Luhmann mit seinem Werk *Gesellschaftsstruktur und Semantik* (1989). Was die Identität betrifft, haben wir auch einige Meinungen von Stuart Hall und Erik E. Erikson übernommen.

Von der Theorie kommen wir zum dritten Kapitel, das sich mit dem *Historischen Hintergrund* beschäftigt. Monika Maron ist Ostdeutsche und das sind auch ihre Hauptfiguren. Die Handlung des ersten Romans spielt in der DDR, die des zweiten schon im vereinten Deutschland, aber im östlichen Teil. In den beiden Werken Marons spielt neben dem Erinnern eine kritische Einstellung zur DDR-Vergangenheit und zum DDR-Alltag eine wichtige Rolle. Für die Analyse

werden wir sowohl die Biographie und die Zustände der Hauptfiguren als auch die spezielle Geschichte des östlichen Teils Deutschlands als Faktoren der individuellen Identität der Figuren betrachten. Für unsere Arbeit ist es also sinnvoll und wichtig, die Geschichte der Nachkriegszeit darzustellen, bevor wir zur genaueren Analyse kommen. Nur dann können wir die historischen Hintergründe der Werke besser verstehen, wenn uns die Fakten klar werden. Wir wollen nur die Fakten nennen, die für die DDR am relevantesten sind, der historische Teil unserer Arbeit ist also nicht analytisch angelegt. Für die DDR-Zeit benutzen wir die DDR-Geschichte von Hermann Weber (2000). Für die Wendezeit gibt es dagegen mehrere Werke zur Verwendung. Hin und wieder benutzen wir auch *Spiegel*-Artikel, die unserer Meinung nach ganz gut die Stimmung der Zeit beschreiben.

Von der Geschichte kommen wir im vierten Kapitel zur Analyse. Unser Forschungsgegenstand ist dabei die persönliche Identität der literarischen Figuren, die durch das Erzählen im Medium des Erinnerns die eigene Biographie konstruieren. In beiden Romanen hat die jeweilige Hauptfigur eine Art Krise hinter sich, die als Auslöser der Narration funktioniert. Die Hauptfiguren erörtern ihr Leben nach einer Krise und es scheint so, als ob sie den Sinn der vergangenen Ereignisse zu finden versuchten und diese Krise hinter sich lassen wollten. In beiden Texten dient das Erinnern als technisches Mittel der Narration. Wir nehmen an, dass das Erinnern eine therapeutische Funktion für die Hauptfiguren hat, sie wollen sich durch das Erinnern von den traumatisierenden Ereignissen heilen. Wie dieser "Heilungsprozess" ihnen gelingt und wie sich die Identität entwickelt, wird in der Analyse dargestellt.

Bevor wir mit der Arbeit beginnen, ist unserer Meinung nach die Klärung des Begriffs literarische Figur bzw. fiktive Person sinnvoll. Nach Link (1979, 73, 232) versteht man unter einer literarischen Figur (zu lat. figura = Gestalt) fiktive anthropomorphe Individuen, die als isotopiekonstitutive Aktanten literarischer Texte verwendet werden. Gröber formuliert er außerdem, dass in literarischen Texten die Handlungen, Reden oder Gedanken solcher Figuren eine Rolle spielen. Unter einer Isotopie (griech. = gleiche Ebene) versteht man die

Gesamtstruktur eines literarischen Textes, der Text ist also die Entfaltung dieser Gesamtstruktur. Mattila (1984, henkilöhahmo, 29) dagegen hält sich an eine viel einfachere Erklärung. Nach ihm ist die Person, die Figur bzw. der Charakter eines fiktiven Textes eine Gestalt, die vom Autor kreiert ist.

Monika Maron, die Autorin der in dieser Arbeit behandelten Texte, wurde am 3.6.1941 im Westen Berlins, in Berlin-Neukölln, geboren. 1951 - 1988 wohnte Monika Maron in Ost-Berlin, bevor sie 1988 nach Hamburg zog. Nach dem Abitur arbeitete Monika Maron ein Jahr als Fräserin in einem Industriebetrieb, danach studierte sie Theaterwissenschaft und Kunstgeschichte. Zwei Jahre lang arbeitete sie als Regieassistentin beim Fernsehen und als wissenschaftliche Aspirantin an einer Schauspielschule. Mehrere Jahre lang war sie als Reporterin zunächst bei der Frauenzeitschrift *Für Dich* und später bei der *Wochenpost* tätig. Seit 1976 ist sie freiberufliche Schriftstellerin mit Wohnort zuerst in Ost-Berlin und danach in Hamburg. (KLG, Monika Maron, 1.)

In ihrem ersten Roman *Flugasche* (1981) geht es um die Umweltprobleme der DDR. Sehr genau werden auch die Probleme einer jungen Journalistin behandelt, deren Text über die Umweltprobleme einer schmutzigen Stadt nicht gedruckt wird. Ob ironisch oder nicht, konnte dieser Roman in der DDR nicht erscheinen, auch die nächsten Bücher erschienen nur in der Bundesrepublik (Emmerich 1996, 433). Das folgende Buch Marons hieß *Das Mißverständnis* (1982). Es enthält vier Erzählungen und ein Stück und spielt in Berlin, an Orten der Phantasie oder in der DDR (die DDR ist mit dem imaginären Grönland gemeint). Es handelt sich um fünf Texte gegen die Erstarrung zwischen den Menschen. Im nächsten Roman *Die Überläuferin* (1986) beschreibt Maron die Fluchtphantasien einer Historikerin. Kein Wunder, dass auch dieser Roman nicht in der DDR erscheinen konnte (Wehdeking 1995, 32). Das Thema der beiden deutschen Staaten und der deutsch-deutschen Kontakte hat Monika Maron auch in ihren nächsten Werken behandelt: Im deutsch-deutschen Briefwechsel mit Joseph von Westphalen (*Trotzdem herzliche Grüße*, 1988), im Roman *Stille Zeile Sechs* (1991) sowie in der Sammlung *Nach Maßgabe meiner Begreifungskraft* (1993), die Aufsätze, Essays und Vorträge enthält. Der Briefwechsel mit Joseph von

Westphalen erschien zuerst wöchentlich vom 3. Juli 1987 bis zum 11. März 1988 im *ZEITmagazin*. Die beiden beteiligten Schriftsteller, die eine aus der DDR und der andere aus der Bundesrepublik, versuchten, sich in der Öffentlichkeit kennenzulernen und ihre großen und kleinen Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu behandeln. Die Artikel, Essays und Vorträge wurden nach 1988 in verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften veröffentlicht. Dazu gehören z.B. *Der Spiegel* und *Die Zeit*. *Stille Zeile sechs* kann als einer der wichtigsten Romane über die DDR-Vergangenheit angesehen werden (Wehdeking 1995, 36). Im letzten Roman *Animal triste* (1996) steht ebenfalls die deutsch-deutsche Thematik im Hintergrund. Die ehemalige DDR und die Zeit danach bilden den Rahmen für eine Liebesgeschichte. Die Erzählerin des Romans denkt aber oft an die seltsame DDR-Zeit zurück. Danach hat Monika Maron noch zwei Werke geschrieben: die Familiengeschichte *Pawels Briefe* (1999) und eine Sammlung ihrer in verschiedenen Medien veröffentlichten Artikel, Essays und Reden, die unter dem Titel *Quer über die Gleise* (2000) herauskam. Monika Maron hat mehrere Literaturpreise bekommen wie den Irmgard-Heilmann-Literaturpreis 1990, den Brüder-Grimm-Preis 1991, den Kleist-Preis 1992 (für *Stille Zeile Sechs*), den Solothurner Literaturpreis 1994, und den Buchpreis des Deutschen Verbandes evangelischer Büchereien 1995. (KLG, Monika Maron, 1, 7.)

Maron wurde in der westlichen Rezeption als eine Autorin des Rückzugs bezeichnet, weil ihre Heldinnen sich allen Schwierigkeiten entziehen und nur in ihren privaten Erinnerungen und ihren Träumen leben (KLG, Monika Maron, 2). Das ist aber eine Verengung. Monika Maron opponierte ja mit ihrem Thema der Selbstbehauptung des Individuums zusammen mit anderen ostdeutschen SchriftstellerInnen gegen die Anpassung und gegen einen bewussten Alltag (KLG, Monika Maron, 2). Diese Eigenart Monika Marons ist auch in den in dieser Arbeit behandelten Romanen zu finden. Für unsere Arbeit relevant sind besonders die privaten Erinnerungen der Hauptpersonen bzw. der Heldinnen. Zuerst im zweiten und dann im dritten Teil gehen wir daher tiefer auf die Theorie und auf die historischen Fakten ein. Erst im vierten Teil, in der Analyse, wird das Problem der Identität als Faktor privater Erinnerungen betrachtet.

2 DIE HERSTELLUNG PERSÖNLICHER IDENTITÄT DURCH ERINNERN UND ERZÄHLEN AUS KOGNITIONSWISSENSCHAFTLICHER PERSPEKTIVE

Erinnern, Erzählen und Identität sind Begriffe, die thematisch eng verbunden sind. Es handelt sich insofern um problematische Begriffe, als sie sowohl im alltäglichen als auch im wissenschaftlichen Sprachgebrauch häufig benutzt werden, und insofern sie aus vielen Perspektiven betrachtet werden können. In dieser Arbeit verstehen wir diese Begriffe als Kennzeichen der Kognitionsprozesse zweier fiktiver Hauptfiguren Monika Marons und zwar in den Romanen *Stille Zeile Sechs* und *Animal triste*. Unsere Annäherungsweise an diese Texte ist also kognitionswissenschaftlich. Die kognitionswissenschaftliche Forschung ist interdisziplinär angelegt. Im Hintergrund unserer Annäherungsweise stehen die konstruktivistische Lern- und Gedächtnistheorie, die narrative und kognitive Psychologie und die sozialwissenschaftliche Identitätstheorie. Wir gehen dabei von einer postmodernen Wissenschaftsauffassung aus. Nach Polkinghorne (1998, 15) wird im Postmodernismus die westliche Wissenschaftstradition in Frage gestellt, nach der Wahrheiten über eine unabhängig vom Denken bestehende Realität durch das Denken abgebildet werden können. Statt dessen haben postmoderne Theoretiker vorgeschlagen, jedes Verstehen als Konstruktion unseres Bewusstseins aufzufassen.

2.1 Kognitive Literaturwissenschaft

2.1.1 Kognitionswissenschaft

Die Kognitionswissenschaft ist eine relativ neue Disziplin, die erst Ende der siebziger Jahre aufgekommen ist (Kajannes 2000, 9). Nach Saariluoma (2001, 26) und Revonsuo (2001, 52) liegen aber die Anfänge dieser Wissenschaft schon in den fünfziger Jahren, wo Untersuchungen der künstlichen Intelligenz, seitens der Sprachwissenschaft, der Psychologie und der Philosophie durchgeführt wurden. Wenn man von der Kognitionswissenschaft spricht, dann ist zuerst

festzuhalten, was man unter dem zentralen Forschungsproblem dieser Wissenschaft, der *Kognition* also, versteht. Kurz gesagt kann man die Kognition mit dem Wissen gleichsetzen. Das Streben nach Wissen ist für alle Menschen typisch, und das Wissen versteht man normalerweise als intellektuelles Wissen. Das Wissen kann jedoch auch instinktiv, biologisch oder sozial sein und es findet sich auch bei anderen Erscheinungsformen der Natur als dem Menschen. Die Kognition ist ein allgemeiner Begriff, unter dem man sowohl solche Funktionen und Zustände versteht, die nach dem Wissen und der Wissensbeschaffung streben, als auch deren Ergebnisse. Darüber hinaus versteht man unter der Kognition auch das Bewusstsein sowie den Sinn. (Kajannes 2000, 9.)

Zur menschlichen Kognition gehören wesentlich die subjektiven Interpretationen, die Erfahrungen und sogar die Gefühle, die für ein lebendiges Wesen und nicht für eine Maschine charakteristisch sein können. Damit ist die Untersuchung der künstlichen Intelligenz und die frühere Ansicht der Kognitionswissenschaft, nach der das Gehirn als ein logisches Gerät verstanden wurde, seit den achtziger Jahren stark kritisiert worden. (s. Kajannes 2000, 11 - 12; Revonsuo 2001, 67, 76.) Die Kognitionswissenschaft bietet sowohl den Humanwissenschaften als auch den anderen Wissenschaften Anschlussmöglichkeiten. Der Mensch funktioniert nicht wie ein technisches Gerät und kann nicht als ein solches betrachtet oder interpretiert werden.

Der Forschungsgegenstand der Kognitionswissenschaft ist also die Struktur, die Beschaffung, die Bearbeitung und die Aufbewahrung von Wissen. Die kognitive Forschungsmethode hat ihre Position auch in den Humanwissenschaften verstärkt. (Kajannes und Kirstinä 2000, 7.) Ein Kennzeichen der Kognitionswissenschaft ist die Interdisziplinärität. Sie fungiert als Diskussionsforum für andere Wissenschaften mit gleichen Untersuchungsinteressen und bringt humane Dimension in die Untersuchungsbereiche. (Saariluoma 2001, 27, 41; Saariluoma, Kampinen und Hautamäki 2001, 7.)

2.1.2 Kognitive Literaturtheorie

Zwei besonders für die Literaturforschung wichtige Teilbereiche der Kognitionswissenschaft sind die kognitive Psychologie und die kognitive Sprachforschung. Die kognitive Psychologie ist hauptsächlich eine empirische Erforschung der Frage, wie der Mensch sein Wissen beschafft und benutzt, und sie betont die Zielbewusstheit des menschlichen Handelns. Die kognitive Psychologie hat neue Erkenntnisse der Funktionen der Wahrnehmung, des Gedächtnisses, der Aufmerksamkeit und der kognitiven Entwicklung vorgelegt. (Kajannes 2000, 12 - 14.) Die kognitive Sprachwissenschaft betont die grundsätzliche Rolle der Sprache für die menschliche Kognition und für die Relation des Menschen zur Welt. Das Wissen gliedert sich nach den Regeln der Linguistik, und die Sprache spielt eine wichtige Rolle in zahlreichen Prozessen wie dem Denken, dem Lernen, der Kommunikation oder der literarischen Produktion und Rezeption. (Kajannes 2000, 16 - 17.) Ein Mensch hat den Text, die Literatur verfasst und ein Mensch analysiert sie. Wir können die humane Dimension und die Logik, die Welt und die Umgebung des Menschen bei der Literaturforschung nicht vergessen.

Nach Kajannes passt die kognitive Methode sehr gut zur Literaturwissenschaft und kann die Literatur und deren Teilbereiche vielseitig erleuchten, erfordert aber die Bereitschaft zur Interdisziplinärität. Die kognitiven Literaturtheoretiker interessieren sich für die Relation der Literatur zur umgebenden Wirklichkeit. In der heutigen Literaturtheorie hat man allgemein die Imitationsästhetik aufgegeben. Man geht also davon aus, dass die Literatur nichts nachahmt. Dagegen vermittelt die Literatur immer ein Bild von den Menschen, von der umgebenden Wirklichkeit und von ihrer Stellung in dieser Wirklichkeit. Darin sehen wir die kognitive Dimension der Literatur. (Kajannes 2000, 48 - 49.) Ein Werk kann also das Wissen und das Verstehen des Lesers verbessern (Lammenranta 1989, 192).

Wenn wir hier über die Literatur sprechen, beschränken wir uns auf die Belletristik und die Fiktion. Die Fiktion gibt uns demnach ein Bild davon, was

wahr sein könnte, die Wahrheit und die Wirklichkeit gehören dagegen ins menschliche Leben. Nach Herring (1985) gründet sich die kognitive Untersuchung auf die Vorstellung, dass die Fiktion eine Art kognitive Interpretation der Wirklichkeit ist; die Literatur zeigt uns, wie der Mensch Schemata von seiner Welt erschafft und sie benutzt. (Kajannes 2000, 53.) Kajannes fügt hinzu, dass die Frage des Wissens, der Kognition, immer anwesend ist. Aber die Kunst, hier also die Literatur, ist keine Wissenschaft und deshalb geht es um verschiedene Formen des Wissens. Der Mensch strebt nach Wahrheit und nach Wissen. Diese für den Menschen typische Kognitivität kennzeichnet auch die Kunst. (Kajannes 2000, 53.) Kajannes zitiert Herring (1985), nach dem die Kunst das Erleben umbaut und den Menschen vom schematischen Wissen befreit. Ein fiktives Werk zeigt, wie die Vorstellungen entstehen und sich verändern, die kognitive Untersuchung zeigt dagegen die Wesenszüge und die Veränderungsphasen der Vorstellungen. (Kajannes 2000, 55.) Trotz der Fiktivität eines Romans kann man also untersuchen, was im Hintergrund der Entstehung des Textes steht und was zu den Geschehnissen in einem Werk führt. Mit Hilfe der eigenen Kognition können wir analysieren, was ein Werk uns als Leser bietet und wie es die Wirklichkeit interpretiert.

2.1.3 Kognitionen fiktiver Figuren

Die Narration ist eine wichtige Erscheinung der Literatur, des Denkens und der Sprache. Sie ist für das Individuum und die Kultur eine normale soziale Funktion und eine Art der Kommunikation. Die Narration bietet uns eine Gelegenheit, einen Weg in die Kognition. Wir erfahren, wie der Verstand Tatsachen und Erfahrungen, zum Beispiel in Relation zur Zeit und zum Ort, analysiert. (Kajannes 2000, 55 - 56.)

Die Kognitionsbeschreibung im Hinblick auf fiktive Figuren ist ein wichtiger Teil der Kognitivität eines literarischen Werkes. Besonders in der Gegenwartsliteratur wird die Kognition von innen betrachtet. Im Text ist man mitten in der Folge der Geschehnisse, in der die Gefühle, die Beobachtungen und die Gedanken entstehen und sich entwickeln, wobei aber die Art und Weise der

Entstehung in der Regel dem Leser nicht bekannt ist. Die neue Information wird auf der Grundlagen vorhandener Informationen verarbeitet, die in der Kognition schon bekannt sind. (Kajannes 2000, 57.) Dadurch fällt es dem Leser leichter, sich ein Gesamtbild des Werks zu verschaffen, was beim Verstehen und Interpretieren wichtig ist.

Die Besonderheiten der Erzählung und die Form des Werkes, jedes Romans oder jeder Novelle, zeigen uns, wie die Figur bzw. die Person des Werkes Sachen und Geschehnisse sowohl erfasst als auch interpretiert. Viele Pausen können zum Beispiel nicht-verbale Äußerungen in Gedanken bedeuten. In einigen Werken ist die Kognition bei jeder Person anders. Jede Figur hat ihre eigene Art und Weise, die Welt zu interpretieren. Gelegentlich fungiert das Milieu eines Werkes als Metapher für die Kognition der Person. Wenn sich diese Metapher ändert, ändert sich auch die Kognition der Person. In vielen Romanen wird gezeigt, wie sich eine Person im Laufe der Zeit entwickelt. Die manchmal strenge Form und die Konstruktion des Werkes interpretieren dem Leser die Welt und das Leben der Person. (Kajannes 2000, 57 - 58.)

Neben dem Wissens der Person gibt es in jedem Werk noch das Wissen des Erzählers. Die Frage, ob der Erzähler zuverlässig ist, wie er sich zu verschiedenen Sachverhalten einstellt und was für eine Kognition er hat, lässt sich nicht vermeiden. Auch der Erzähler ändert sich im Laufe eines Werkes. Sowohl er als auch die Person können kognitiv "wachsen". Sie behandeln häufig die Frage des Wissens und die Möglichkeiten des Wissens. Der Text kann somit metakognitiv sein und enthält dann Wissen über das Wissen. Er steht im Dialog mit dem Leser und mit der übrigen Literatur. Er kann sogar Stellung zur Frage seiner eigenen Fiktivität nehmen und dadurch dem Leser Hinweise für die Interpretation des Textes geben. Der Text kommentiert auch seine Kognitivität und Fiktivität. (Kajannes 2000, 58 - 59.) Der Leser kann also im Laufe des Lesens immer mehr Information bekommen, was ihm beim Verstehen hilft.

Die Kognition, die mit Hilfe der Narration in einem Werk entsteht, enthält ein Bild und eine Interpretation der Wirklichkeit. Dieses Bild ist oft viel reicher und

mehrdimensionaler als das, was in der Kognition der Hauptperson entsteht. Die Kognition einer Person ist ja immer mehr oder weniger begrenzt, was durch die Narration betont wird. Die fiktive Person kann nicht völlig die Bedeutung der Geschehnisse verstehen, die ihr begegnen und an denen sie teilnehmen muss. (Kajannes 2000, 60.) Der Leser dagegen weiß mehr als die fiktive Person. Dadurch ist es ihm mit Hilfe des Erzählers und des Wissens des Lesers möglich, ein Werk zu interpretieren und zu analysieren. Er darf aber die Fiktivität des Werkes und der Personen nicht vergessen. Der Autor erschafft fiktive Wahrheiten, die wir als Leser in unserer Wirklichkeit nicht bezweifeln können (Haapala 1989, 78).

2.2 Erinnern und Erzählen als kognitive Funktionen

Bei der menschlichen Kognition sind Erinnern und Erzählen fundamentale Funktionen und sie sind eng miteinander verknüpft. Erzählen wäre ohne Erinnern nicht möglich und das Erinnern kann als Erzählarbeit, als narrative Strukturierung betrachtet werden. Im Folgenden werden wir das Erinnern aus der Perspektive der allgemeinen Psychologie und das Erzählen aus der Perspektive der narrativen Psychologie betrachten. Wir wollen auch die Bedeutung des Erzählens für das Individuum sowie für die Herausbildung einer persönlichen Identität erörtern.

2.2.1 Die konstruktivistische Gedächtnistheorie

Die Auffassung darüber, wie das Gedächtnis funktioniert, hat sich von einem statischen Modell des reinen Aufbewahrens und Hervorholens in Richtung eines dynamischen Modells der interpretativen Konstruktionsarbeit weiterentwickelt. Nach Assmann (1998, 131 - 132) haben konstruktivistisch orientierte Humanwissenschaftler die gängigen Gedächtnismetaphern der Einschreibung und Speicherung als unzulässige Verfälschungen verworfen und dem statischen Speichermodell ein dynamisch konstruktives Modell der permanenten Umbildung entgegengesetzt, wonach das Gedächtnis die Vergangenheit fortwährend elastisch funktional an die Gegenwart anpasst. Assmann (1999, 158)

sieht das Gedächtnis als eine plastische Masse, die unter verschiedenen, ständig wechselnden Perspektiven der jeweiligen Gegenwart immer wieder neu geformt wird. Kettner (1998, 38) versteht das Erinnern ebenfalls als Konstruktionsarbeit und definiert die subjektive Aktivität des Erinnerns als eine Re-Interpretation, als erneutes Verstehen von etwas bereits Verstandenem. Dieses Re-Interpretieren ist nicht notwendigerweise ein Immer-besser-Verstehen; man versteht beim zweiten Mal mehr oder weniger gut etwas, was man schon einmal mehr oder weniger gut verstanden hatte.

Das Erinnern ist also nicht einfach eine Wiedergabe von etwas, das man einmal gedacht oder gelernt hat, oder von etwas, das einmal passiert ist, sondern subjektive Interessen und frühere Erfahrungen und Vorstellungen des Individuums steuern die Interpretation. Die gleichen Ereignisse können von verschiedenen Personen auf sehr unterschiedliche Weise beschrieben werden, wie es zum Beispiel bei Zeugenaussagen der Fall sein kann. Einige Forscher betonen auch die Gegenwart, den Zeitpunkt des Erinnerns, als Ausgangspunkt für jede Gedächtnisarbeit. Die Wissensstruktur des Individuums kann sich mit neuen Erfahrungen verändern, und auch die emotionalen Umstände sowohl des Moments des Erinnerns als auch des Moments des Einprägens haben Einfluss auf die Interpretation. So kann das Individuum den gleichen Geschehnissen in verschiedenen Lebensphasen unterschiedliche Bedeutungen geben.

2.2.2 Erzählen aus der Perspektive der narrativen Psychologie

Wie schon beim Erinnern der interpretative Charakter und die Gegenwart als Ausgangspunkte gelten können, so werden beide Momente von narrativen Psychologen auch als zentrale Faktoren persönlicher Erzählungen betont. Dabei können das Erinnern und das Erzählen als verschiedene Seiten des gleichen Vorgangs verstanden werden. In der narrativen Psychologie betont man die Bedeutung des Erzählens von Geschichten für das menschliche Verstehen und Handeln (Polkinghorne 1998, 13). Die reflexive Erzählung wird nicht nur als eine bloße Nacherzählung der Lebenstätigkeiten einer Person, so wie sie unmittelbar erfahren wurden, verstanden, sondern es herrscht die Ansicht, dass

Erzählungen vielmehr die Bedeutung dieser Erfahrungen aus der gegenwärtigen Perspektive der betreffenden Person präsentieren. In den Erzählungen wird jeder einzelne Moment nicht separat beschrieben, sondern die narrative Strukturierung hebt diejenigen Geschehnisse, Gedanken und Handlungen hervor, die benötigt werden, um den Weg, auf welchem die erzählte Episode entfaltet wird, nachvollziehen zu können. Unsere Erzählungen sind nicht einfach fortlaufende Beschreibungen, die jeden Moment beschreiben. Das gelebte Leben ist viel wechsellvoller und zusammenhangloser als die Geschichten, die wir darüber erzählen. Wie wir schlafen, essen oder zur Arbeit gehen ist nicht unbedingt wichtig für unsere Geschichten. (Polkinghorne 1998, 24 - 25.)

Auch die Kultur, zu der eine Person gehört, hat Einfluss darauf, wie man Erzählungen strukturiert. Bedeutungsstiftende, interpretative Plots werden aus einem Repertoire von Geschichten, das in der betreffenden Kultur zur Verfügung steht, ausgewählt und jeweils angepasst. Die ausgewählten Plots müssen im Einklang mit den prä-narrativen Erfahrungen stehen, damit sie zu bedeutungsvollen Geschichten werden können. Umgekehrt steuern die Repertoires, welche Ereignisse und Handlungen wir auswählen. Sie leisten jeweils bedeutsame Beiträge für die Entwicklung und Auslösung der Erzählung. (Polkinghorne 1998, 26.)

Nach Gergen (1998, 190) übernehmen wir Traditionen des Geschichtenerzählens als kulturelles Erbe. Es gibt typische Figuren wie Helden und Schurken oder begehrte und bedrohliche Frauen und diese Figuren spielen eine wichtige Rolle bei der Fabelbildung. Das Leben dieser Figuren erschöpft sich zumeist innerhalb kulturspezifischer Erzählformen wie z.B. der Komödie oder der Erzählung vom Typ "und sie lebten glücklich und zufrieden bis ans Ende ihrer Tage". Die überlieferten Formen der Fabelbildung und der Erzählstruktur dienen als wichtige Hilfsmittel, wenn jemand anderen sein Leben schildert. Gergen meint (ebd.), dass die Formen der Erzählung das wichtigste Mittel der Selbstdarstellung sind. Mit einer Form der Darstellung, für die es keine Konventionen gibt, kann man daher auch keine verständliche Identität erlangen.

Innerhalb einer Kulturtradition gibt es also so etwas wie "Identitätsprototypen", die Einfluss auf die Identitätsbildung der Individuen haben. Auch Polkinghorne (1998, 28) bringt das Erzählen mit der Identität in Verbindung: "Das Ergebnis des narrativen, kognitiven Verarbeitungsprozesses ist eine Geschichte, welche die Funktion übernehmen kann, dem Selbst eine integrierende Identität und den eigenen Handlungen und Lebenserfahrungen Bedeutung zu verleihen."

2.2.3 Stabilisatoren der Erinnerung: Affekt, Symbol, Trauma

"Die Sprache ist der mächtigste Stabilisator von Erinnerungen. An das, was wir einmal versprochen haben, können wir uns viel leichter erinnern als an das, was nie zur Sprache gefunden hat. Wir erinnern uns dann nicht mehr an die Ereignisse selbst, sondern eher an unsere Versprechungen von ihnen. [...] Neben der Sprache gibt es weitere psychische Stabilisatoren der Erinnerung: [...] Affekt, Symbol und Trauma." (Assmann 1999, 250.)

Die verschiedenen Theoretiker sind sich darüber einig, dass Erinnerungen durch die gegenwärtigen Zustände bestimmt werden. Es gibt jedoch verschiedene Akzentuierungen der Relation zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Assmann (1998, 132) kritisiert Jürgen Straubs These, dass Erinnerungen ausschließlich von der Gegenwart und nicht "von der Vergangenheit abhängen", dass also die Vergangenheit aus freien Stücken nach Maßgabe eines bestimmten Willens *konstruiert* wird. Ihrer Meinung nach schließt diese Vorstellung Konzepte wie Schuld oder Verantwortung aus. Sie fragt daher weiter nach innerpsychischen Stabilisatoren der Erinnerung, und als wichtigste Stabilisatoren nennt sie Affekt, Symbol und Trauma. Diese gedächtnisinternen Mechanismen wirken der allgemeinen Tendenz zum Vergessen entgegen und machen bestimmte Erinnerungen unvergesslicher als solche, die uns sofort wieder entgleiten (Assmann 1999, 249). Assmann versteht die Erinnerungen in einer breiteren Zeitdimension und neben dem Erinnerungszeitpunkt beachtet sie auch das Wahrnehmungsmoment und das kontinuierliche Prozessieren der Erinnerungen.

Assmann stellt ein Gedächtnismodell dar, in dem sie sowohl die Wahrnehmung und Konservierung als auch die Zuverlässigkeit der Erinnerungen und die Relation zwischen dem objektiven Wahrheitsanspruch und den subjektiven Erinnerungen behandelt. Sie nähert sich dem Thema hauptsächlich mit Hilfe der drei erwähnten Stabilisatoren der Erinnerung: dem Affekt, der besonders wichtig für die Wahrnehmung sei; dem Symbol, das speziell mit dem Sinngebungsprozess zu tun habe; und dem Trauma, bei dem der Affekt ein zuträgliches Maß übersteigt und die Erinnerung nicht mehr stabilisiert, sondern die Bearbeitung der Erinnerung verhindert. (Assmann 1999, 263 - 264.)

Die Gefühle haben ebenfalls einen Einfluss darauf, wie und was man erinnert. Als ersten Stabilisator der Erinnerung stellt Assmann daher den Affekt vor. Bei den individuellen Lebenserinnerungen verschmelzen Erinnerung und Affekt zu einem unauflösbaren Komplex. Welche Erinnerungen im einzelnen von dieser stabilisierenden Kraft *affiziert* werden, entzieht sich der Verfügungsgewalt des einzelnen; der affektive Anteil an bestimmten Erinnerungen kann gerade *nicht* gesteuert werden. Genau diese Unverfügbarkeit machte nach Rousseau den Affekt zu einem wichtigen Stabilisator von Erinnerungen. Er sei einer der ersten gewesen, der die kritische Frage der Glaubwürdigkeit an sich selbst gerichtet habe. Rousseau war sich darüber im klaren, dass er vergangene Sachverhalte nicht exakt rekonstruieren konnte, aber er war sich dessen sicher, das und was er gefühlt hatte. (Assmann 1999, 251 - 252.) Nach Kajannes (2000, 11-12) sind die subjektiven Interpretationen ein wesentlicher Teil der menschlichen Kognition. Das Denken ist weitgehend unlogisch und kontextgebunden. In der heutigen Kognitionswissenschaft versteht man daher das Gefühl geradezu als eine Form des Wissens.

Als Stabilisator der Erinnerung unterscheidet sich das Symbol vom Affekt in dem Sinne, dass beim Affekt die Bedeutungen in den Wahrnehmungen und Erinnerungen enthalten sind, während sie beim Symbol nachträglich geschaffen werden. Eine zum Symbol geronnene Erinnerung muss nicht mehr viel mit der historischen Wahrheit zu tun haben, ist aber von der retrospektiven Deutungsarbeit an der eigenen Lebensgeschichte erfasst und in den Rahmen

einer bestimmten Sinnkonfiguration gestellt worden. Ein Lebenslauf besteht aus objektiv verifizierbaren Lebensdaten, aber eine Lebensgeschichte und die Identität beruhen auf interpretierten Erinnerungen, die sich zu einer erinnerbaren und erzählbaren Gestalt zusammenfügen. Eine solche Gestaltgebung ist das Rückgrat jeder gelebten Identität. (Assmann 1999, 257.) Beim Trauma wird die Möglichkeit einer integralen Selbstkonstitution durch eine Erfahrung zerschlagen, deren Exzess das psychophysische Fassungsvermögen übersteigt. Das Trauma stabilisiert eine Erfahrung, die dem Bewusstsein nicht zugänglich ist und sich im Schatten dieses Bewusstseins als eine latente Präsenz festsetzt. (Assmann 1999, 258 - 259.)

In der kognitiven Psychologie wird betont, dass der Mensch ständig Sachverhalte interpretiert. Die Interpretation ist ein Grundfaktor der Kognition und der Begegnung des Menschen mit der Welt. Einer der zentralen Begriffe der kognitiven Psychologie ist die Repräsentation. Mit diesem Begriff will man verstehen, wie das Wissen im menschlichen Bewusstsein erscheint. Die kognitiven Psychologen interessieren sich für die sogenannten Wissensstrukturen, denn für jedes Wissen ist es charakteristisch, dass seine Elemente organisiert sind. Diese Strukturen gliedern nicht nur das Material, sondern partizipieren auch auf eine kreative Weise an der Interpretation und Bearbeitung des Materials. Die Wahrnehmung ist ein flexibles und dynamisches System, in dem die Wissensstrukturen die Interpretationen steuern. (Kajannes 2000, 14.)

2.2.4 Die Zuverlässigkeit von Erinnerungen

Der plastische Charakter von Erinnerungen wurde bereits herausgestellt. Die Erinnerungen werden also unter den Druck einer jeweiligen Gegenwart und in bestimmten institutionellen Rahmen (autobiographischen, kirchlichen, juridischen oder historiographischen) rekonstruiert. So kommt man zur Frage der Sperrigkeit und Überschüssigkeit von Erinnerungen. (Assmann 1999, 264.)

Wenn wir das Erinnern und das Erzählen als Formen der Interpretation und Wissenskonstruktion verstehen, kommen wir schnell zur Frage, was denn dann eigentlich geschah. Damit ist man nicht mehr weit von der Frage entfernt, ob überhaupt etwas geschah. Irren ist menschlich und das Gedächtnis fehlbar (Assmann 1999, 266). Theoretisch wurde das Thema der Zuverlässigkeit und der Unzuverlässigkeit der Erinnerungen in der sogenannten "False-Memory-Debate" ausgetragen (s. Assmann 1999, 266 - 269). Die Trauma-Therapeuten gehen davon aus, dass Erinnerungen tatsächlich über Jahrzehnte hinweg konserviert und wiederentdeckt werden können, während die kognitiven Psychologen die Möglichkeit solchen Überdauerns gänzlich in Abrede stellen und - wie die Konstruktivisten - von ihrer unbeschränkten Form- und Wandelbarkeit ausgehen. (Assmann 1999, 269.)

2.3 Die persönliche Identität als Effekt des Erzählens über sich selbst

Bevor wir weiter über die Identität sprechen, möchten wir fragen, was man darunter versteht. Der Begriff *Identität* wird in den Sozialwissenschaften vornehmlich in zwei Varianten verwendet. Als *Selbstidentität* oder *personale Identität* bezeichnet Erikson das Bewusstsein eines Menschen von seiner eigenen Kontinuität in der Zeit und die Vorstellung einer gewissen Kohärenz seiner Person. (Erikson 1994, 22; Wagner 1999, 45.) (Vgl. dazu den Beitrag von Jürgen Straub (1999, 73 - 104).) Mit *sozialer* oder *kollektiver Identität* hingegen werden Identifizierungen von Menschen untereinander bezeichnet, wobei es um eine Vorstellung der Gleichheit oder Gleichartigkeit mit anderen geht. (Wagner 1999, 45.) In der Studie von Willems und Hahn werden zusätzlich noch die Ausdrücke *biographische Identität* (neben der personalen) und *partizipative Identität* (neben der kollektiven Identität) benutzt (s. Bohn und Hahn 1999, 36).

Ein Bewusstsein der Gleichheit innerhalb einer Gruppe schließt die Vorstellung ein, sich von Nichtangehörigen dieser Gruppe zu unterscheiden (Wagner 1999, 45.) Jeder Mensch gehört in mehrere Gruppen. Wer nicht mehr in der Lage ist, sich Orientierung im physikalischen, sozialen und moralischen Raum zu verschaffen oder wer an einer Diffusion des Zeitbewusstseins leidet, der erfährt

einen Mangel an sich selbst, was auch als *Identitätskrise* bezeichnet wird. Die Identitätsprobleme sind also, vereinfacht gesagt, Orientierungsprobleme. (Straub 1999, 85 - 86.) Damit sind wir bei der Frage des Fremden, also des *Anderen*, angelangt.

Der oder das *Andere* ist ein wichtiger Teil der Identitätsbildung. Hall (1999, 153 - 158) behandelt die Frage des anderen aus vier Perspektiven. Stets sind dabei die Unterschiede, die Differenzen wichtig. Die binären Gegensätze, wie z.B. weiß/schwarz und maskulin/feminin (warum nicht auch ostdeutsch/westdeutsch), sind zwar wichtig, aber eine ziemlich einfache Art, Bedeutungen zu erfassen. Die Idee, nach der die Bedeutungen nur im Dialog mit dem Anderen gebildet werden können, stammt aus der sprachwissenschaftlichen Theorie von Mihail Bahtin. Das Andere ist also ein wesentlicher Teil der Bedeutung. Anthropologisch gesehen hängt die Kultur von den Bedeutungen und ihren Positionen in einem symbolischen System ab. Aus psychoanalytischem Blickwinkel ist der von Freud thematisierte Ödipus-Komplex bekannt und die Idee, nach der das Andere grundlegend für das Selbst, die Subjektivität und die sexuelle Identität ist. Schon früh sehen Mädchen und Jungen ihre Differenzen. Auf dieser Ebene wollen wir aber das Problem der Identität nicht betrachten, sondern vielmehr auf der Ebene der modernen Gesellschaft, die viel von jedem Individuum verlangt. Hier werden Theorien benutzt, die in der Forschung zur Autobiographie erfolgreich sind, die aber unserer Meinung nach auch gut zur Analyse der Erinnerungen fiktiver Personen passen.

2.3.1 Das Problem der modernen Identität und die persönliche Identität als Selbstdarstellung

Die Identitätsbildung ist in der modernen Gesellschaft immer komplizierter geworden, weil die Umgebung der Individuen sich immer weiter spezialisiert und den Individuen immer neue Strategien der Lebensgestaltung abfordert. In den Sozialwissenschaften spricht man von einem Differenzierungsprozess. Nach Willems und Hahn (1999, 9) lässt die Moderne sich aus soziologischer Sicht als

Abfolge von Differenzierungen charakterisieren, deren Anfänge in der Entstehung der Industriegesellschaft und der arbeitsteiligen Produktion liegen.

Das Kriterium der sozialen Differenzierung ist nach Bohn und Hahn (1999, 33 - 35) die bedeutsamste Demarkationslinie zwischen der modernen Gesellschaft und der Vormoderne. Innerhalb dieser Entwicklung betonen die verschiedenen Theorien unterschiedliche Sachverhalte als prominente Merkmale der Moderne, wie zum Beispiel den Aspekt der Arbeitsteilung oder die Ausdifferenzierung von Kultursystemen zu Bedeutungssystemen oder Wertsphären. Die neuen Formen der sozialen Differenzierung verlangen auch spezifische Formen von psychischen Systemen zur Konstituierung von personalen Identitäten. Man muss nämlich erfolgreich zwischen den Subsystemen unterscheiden können. Das heisst, dass man zum Beispiel in kommerziellen Kontexten anders operieren muss als in rechtlichen oder familiären. Von den Individuen erfordert das eine Fülle von Lernprozessen, die sich keinesfalls in allen Gesellschaften gleichermassen finden. Ein besonderes Problem besteht darin, dass das Individuum sich als Einheit und Ganzheit in keiner realen Situation mehr zum Thema machen kann. In verschiedenen Kontexten taucht es nur noch als Rollenträger auf. Nur in speziellen Institutionen wie zum Beispiel der Beichte, der Psychoanalyse oder der Autobiographie kann das moderne Individuum thematisiert werden. Diese Institutionen nennen Bohn und Hahn (1999, 35) *Biographiegeneratoren* und definieren sie als soziale Orte, wo biographische Identität zum Ereignis wird. Sie entsteht als kommunikative Wirklichkeit.

Die moderne Gesellschaft ist in besonderer Weise abhängig von neuen Formen biographischer Identität, für die sie Sondertypen der Kommunikation entwickelt, zu denen die erwähnten Biographiegeneratoren gehören. Die Individualität wird als eine Form der Schließung aufgefasst, die das Besondere vom Allgemeinen und Individuen von anderen Individuen unterscheidet. So wird die Identität als Beschreibung von Individualität gesehen. Selbstbeschreibung von Personen kann nämlich an Eigenschaften ansetzen, von denen die Individuen meinen, sie seien ihnen persönlich eigentümlich, im Gegensatz zu anderen Personen. Die biographische (bzw. persönliche) Identität bestimmt sich durch die Beziehung

des Individuums zu sich selbst und durch die im Laufe der eigenen Biographie erworbenen Eigenschaften und Erfahrungen. (Bohn und Hahn 1999, 36 - 38.)

Nach Luhmann (1989, 158) bietet die Gesellschaft den Individuen keinen Ort mehr, wo sie als gesellschaftliche Wesen existieren können. Die Gesellschaft ist nichts anderes als die Gesamtheit ihrer internen System- und Umweltverhältnisse. Sie kann nicht selbst in sich selbst als Ganzes vorkommen. Der Einzelne kann nur außerhalb der Gesellschaft leben, nur als System eigener Art in der Umwelt der Gesellschaft sich reproduzieren, wobei für ihn die Gesellschaft die notwendige Gesellschaft ist. Das Individuum kann nur noch durch Inklusion definiert werden, nicht mehr durch Exklusion. Es ist unmöglich geworden, das Individuum als Teil eines Ganzen, als Teil der Gesellschaft aufzufassen, wenn das Individuum seinen Standort in sich selbst und außerhalb der Gesellschaft hat (Luhmann 1989, 212). Bohn und Hahn (1999, 39 - 40) ergänzen, dass sich Individuen selbst erzeugen und dass sich jene selbsterzeugte Individualität nurmehr außerhalb der Gesellschaft konstituieren kann. In dieser Situation sei Schriftlichkeit ein ausgezeichneter Biographiegenerator. Das moderne Individuum schafft sich operativ eine eigene Lebenskarriere und reflexiv eine eigene Biographie durch Selbstbeschreibung.

Erst mit der Schrift wurde es möglich, Identität durch soziale Kommunikation zu rekonstruieren. Der Grund dafür liegt in Strukturveränderungen: das Individuum wechselt seine Identität je nachdem, ob es sich z.B. als Student, Patient oder Ehefrau engagiert. Die anderen Menschen kennen ein Individuum vielleicht nur in einer Funktion. Der Rest des Individuums bleibt unbeleuchtet und unverständlich. Nicht nur andere verstehen uns nicht mehr, wir werden auch für uns selbst unverständlich. Wir sind uns selbst sogar fremd. Alle Thematisierung des *Anderen* ist auch Selbstthematisierung und alle Selbstthematisierung geht von unseren Beziehungen zu alter ego aus. Die Suche nach der verlorenen Zeit ist eine Suche nach dem verlorenen Ich oder mehreren Ich. Die Verbindung des früheren mit dem gegenwärtigen Ich ist nur über Erinnerung möglich, wie auch die zum fremden Ich nur über Kommunikation gelingen kann. (Bohn und Hahn 1999, 54 - 55.) Durch die Erinnerung versucht das Individuum, wieder eine

Einheit zu bilden. Eine Einheit, wo es seinen Platz und sein Ich wieder gefunden hat.

2.3.2 Die partizipative bzw. kollektive Identität

Neben der biographischen Identität besteht in der modernen Gesellschaft eine andere Form von Identität, die hier partizipative Identität genannt wird. Hier ist die Selbstbeschreibung in Zugehörigkeiten verankert. Man beschreibt sich z.B. als Mann, Frau, alt, jung, deutsch, ostdeutsch usw. Man macht in allen Fällen eine Identität geltend, die man mit anderen gemeinsam hat, aber gleichzeitig aktiviert man eine Unterscheidung: Ich bin ein Mann und keine Frau. Man macht dadurch eine Zugehörigkeit geltend und schließt gleichzeitig andere von dieser Zugehörigkeit aus. Deshalb wird hier der Ausdruck partizipative Identität und es werden auch die Begriffe Inklusion und Exklusion als Instrumente der Selbstbeschreibung benutzt. Die oben angeführte Beispielreihe von Inklusionen kann fast unendlich fortgesetzt werden. Wenn Individuen sich folglich über eine davon indentifizieren, wird damit immer auch deutlich, dass die gerade nicht aktualisierten Identitäten deshalb nicht schon außer Kraft treten. Wer sagt: "Ich bin ein Mann" will damit nicht sagen "Ich bin kein Deutscher". Identifikation über eine Reihe von Identitäten impliziert eine Pluralität von in Anspruch genommenen Selbsten. Und wenn es Brüche zwischen diesen Selbsten gibt, dann kann es zur Anschlussfrage kommen, die ihrerseits zum Generator von Selbstthematisierungen wird. Es handelt sich zwar stets um den jeweiligen sozialen Status, wobei es jedoch um Identifikationen geht, die auf Funktionen verweisen; andererseits geht es um soziale Gruppen, die gerade als Gesamtheiten aller Funktionen auftreten, wie zum Beispiel "ein Deutscher sein". (Bohn und Hahn 1999, 36 - 37.)

Giesen (1999, 389ff) benutzt den Begriff der kollektiven Identität. Aus sachlicher Perspektive erscheint kollektive Identität als ein Tatbestand der sozialen Wirklichkeit. Sie entsteht als Ergebnis sozialer Bedingungen und erklärt andere soziale Variablen. Aus identitätsbezogener Perspektive erscheint kollektive Identität als Selbstdeutung und Selbstbestimmung kollektiver

Subjekte. (Giesen 1999, 390.) Identität gilt nur dann, wenn sie anderen verständlich gemacht werden kann. In diesem Vorgang der Verständigung über Identität werden die Unterscheidungen und Codes einer Kultur in die Klassifikationsmuster sozialer Gruppen und Gemeinschaften übersetzt. Der erste Codetypus markiert die Grenze zwischen dem Innenraum der Gemeinschaft und der Außenseite durch Merkmale wie Abstammung, Geschlecht und Rasse. Diese Codierungen schaffen scharfe und exklusive Grenzen. Außenseiter können hier als überlegen, bedrohlich und gefährlich gelten. Man sucht Distanz zu ihnen. (Giesen 1999, 397.) Wie gefährlich der Mann der Frau werden kann, ist eine andere Frage. Wir wollen hier keine feministische Literaturanalyse durchführen, obwohl wir die Tatsache nicht vergessen dürfen, dass die analysierten Romane von einer Frau geschrieben wurden und dass die Hauptfiguren auch Frauen sind. Die Weiblichkeit ist also auch hier ein Thema.

Traditionelle Konstruktionen von Gemeinschaftlichkeit und kollektiver Identität gehen von der Selbstverständlichkeit lokaler Lebenswelten aus. Sie unterscheiden sich von der Außenseite durch diffuse Horizonte und Grenzen der Verständigung. Es gilt, die Kontinuität zwischen Vergangenheit und Gegenwart zu bewahren. Außenseitern begegnet man mit Misstrauen, weil die Verständigung schwerfällt. Die Senioren gelten als Hüter und Bewahrer der Tradition, die Neulinge wissen noch nicht um die Selbstverständlichkeiten der Gemeinschaft. (Giesen 1999, 398.) Waren die Ostdeutschen die Neulinge, die sich nach der Wiedervereinigung falsch benahmen, weil sie die Selbstverständlichkeiten der neuen Gesellschaft noch nicht kannten? Noch radikaler scheint dieser Gedanke, wenn wir den dritten Typus kultureller Codierungen betrachten. Giesen (1999, 398) erwähnt hier die universalistischen Gemeinschaften, die von der Spannung zwischen diesseitigen und weltlichen Umständen und einer Erlösungserwartung ausgehen. Außenseiter erscheinen hier als identitätsschwache und unterlegene Wesen, die jedoch durch Erziehung in die Gemeinschaft eingegliedert werden können.

3 HISTORISCHER HINTERGRUND

Die deutsche Geschichte der Nachkriegszeit kann als problematisch und sogar als traumatisch gesehen werden. Auch Monika Marons Familie hat die verschiedenen Probleme der Geschichte erfahren. Ihr Großvater Pawel Iglarz musste das Schicksal der Juden im nationalsozialistischen Deutschland teilen. Als alle polnischen Juden im November 1938 des Landes verwiesen wurden starb er im Judenghetto Belchatow im August 1942. (Maron 1995, 13; Maron 1999, 133). Mit der Teilung Deutschlands wurde auch die Familie geteilt. Die Mutter Hella zog 1951 mit ihrer Schwester Marta und ihrer Tochter Monika in den Ostteil der Stadt. Monika Marons Onkel Paul war im Westen Berlins geblieben und deshalb konnten die Schwestern Marta und Hella ihren Bruder nicht mehr sehen. (Maron 1995, 20).

Im folgenden möchten wir genauer die Zeit und die Umstände beschreiben, in denen die in dieser Arbeit untersuchten Romane entstanden sind. Der eine, *Stille Zeile Sechs*, ist 1991 erschienen, aber die Handlung beschreibt das Leben einer jüngeren Frau Mitte der achtziger Jahre in der DDR. Der andere, *Animal triste*, beschreibt das Leben einer Frau nach der "seltsamen Zeit", also nach dem Ende der DDR im vereinigten Deutschland. Ob die Handlung die Zeit nur einige Jahre nach der Wiedervereinigung beschreibt, bleibt offen. Hier möchten wir aber nur die Zeit bis zur Entstehung des Romans darstellen, also ungefähr bis zum Jahr 1996. Damit wir die letzten Jahre der DDR-Zeit und die Zeit nach der Wiedervereinigung besser verstehen können, werden wir kurz die ganze Nachkriegszeit behandeln. Es geht dabei um die Frage, wie die DDR entstand und was sie zu ihrem Niedergang führte. Wir wollen hier keine vollständige oder analysierende Geschichte der DDR schreiben, wir konzentrieren uns nur auf die Tatsachen, die für diese Arbeit wichtig sind. Dazu gehört auch die Zeit nach der DDR, und die Frage, was die Ereignisse der Geschichte zur Folge hatten, wie das Leben der Deutschen nach der Wiedervereinigung ausgesehen hat und wie die Deutschen mit ihrer Vergangenheit umgehen.

3.1 Die Teilung Deutschlands und die DDR-Zeit

3.1.1 Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg

Am 7. Mai 1945 war der Zweite Weltkrieg zu Ende, das Hitler-Deutschland brach zusammen und Deutschland war schließlich gespalten. Der Krieg hatte 55 Millionen Menschen das Leben gekostet, darunter 6 Millionen Deutsche, also ein Drittel der Bevölkerung. 25 Millionen Deutsche hatten ihre Heimat verloren und 15 Prozent des Wohnraums waren zerstört. Die Lebensumstände waren besonders schlimm in dem von den Sowjetischen Truppen besetzten Teil Deutschlands. (Weber 2000, 19.) Die Menschen sollten jetzt ihr Land und ihr eigenes Leben neu aufbauen. Sie mussten dabei noch lange die Schatten und die Schuld Hitler-Deutschlands ertragen.

Unmittelbar nach dem Kriegsende hatten die Alliierten kein Interesse an einer Teilung Deutschlands, aber die Meinung änderte sich auf der Konferenz in Jalta im Februar 1945. Als Deutschland in Besatzungszonen aufgeteilt war, konnte jede Besatzungsmacht ihre praktische Politik aus dem eigenen Land leiten. Stalin konnte aber wegen der anderen Siegermächte unmittelbar nach dem Krieg keine sofortige Sowjetisierungen durchführen. Die deutschen Kommunisten waren bereit, Hilfsfunktionen für die UdSSR zu übernehmen. Ihre Pläne für ein Nachkriegsdeutschland folgten der sowjetischen Strategie und Taktik Stalins. Die Sowjetarmee hatte schon vor der deutschen Kapitulation drei Gruppen deutscher Kommunisten aus dem Exil in der UdSSR nach Berlin, Sachsen und Mecklenburg-Pommern gebracht, deren Leiter der Roten Armee beim Neuaufbau der Verwaltung helfen sollten. Sie versuchten, Verbindungen zu Sozialdemokraten und Hitlergegnern herzustellen. (Weber 2000, 20, 22, 25 - 27.) Glaser (1997, 40) betont, dass sie dafür sorgen sollten, dass die Befehle und Anweisungen der Besatzungsbehörden unbedingt durchgeführt würden.

Bis Anfang Juni 1945 bestimmten die vier Besatzungsmächte USA, UdSSR, Großbritannien und Frankreich allein in den von ihnen okkupierten deutschen Gebieten. Am 5. Juni übernahmen diese Siegermächte mit ihrer Juni-Deklaration

gemeinsam die oberste Regierungsgewalt in Deutschland. In dieser Deklaration wurde auch die vollständige Abrüstung und Entmilitarisierung Deutschlands festgelegt. Am 9. Juni 1945 wurde in der sowjetischen Besatzungszone als oberstes Machtorgan die Sowjetische Militäradministration in Deutschland (SMAD) gebildet. Die deutschen Instanzen sollten nur als Hilfsorgane tätig sein. (Weber 2000, 30 - 31.) Im Potsdamer Abkommen (verkündet am 2. August 1945) war noch der einheitliche Charakter Deutschlands betont worden. Trotzdem entwickelte sich in der sowjetischen Besatzungszone (SBZ), die seit Sommer 1945 die Länder Mecklenburg (und Vorpommern), Sachsen, Thüringen und Brandenburg umfasste, rasch ein Sonderweg. (Weber 2000, 48 - 49.) Die Grenzen zwischen den Besatzungszonen wurden verhältnismäßig bald streng kontrolliert und die westliche Grenze der SBZ wurde als eine Staatsgrenze behandelt. Dementsprechend nahmen Reisen von Ost nach West deutlich die Züge eines besonderen Abenteuers an. (Glaser 1997, 34 - 35.) Es wurde deutlich, dass die sowjetische Besatzungsmacht den Wiederaufbau der Wirtschaft am heimischen Modell orientierte. Die SMAD bestimmte alle Bereiche. (Weber 2000, 55 - 56.) Es kam u.a. zu einer Boden-, Schul- und Industriereform, die in der Realität eine Verstaatlichung bedeutete (s. Weber 2000, 65 - 69).

Schon im Sommer 1945 wurden die deutschen Parteien neu gegründet. Die Veränderung des Parteiensystems begann mit der Gründung der SED (Sozialistische Einheitspartei Deutschlands) durch die Zwangsvereinigung der Kommunistischen (KPD) und der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD). (Weber 2000, 37, 69.) Die SED war 1946 die größte deutsche Partei und sie schien wirklich eine einheitliche Arbeiterpartei zu sein. Die SED unterstrich verstärkt ihr Eintreten für die antifaschistisch-demokratische parlamentarische Republik und warnte vor "dem noch lebenden nazistischen Ungeist". Als Ideologie unterstrich die Partei den Marxismus, obwohl schon früh die Kommunisten auf eine leninistische Schulung drängten. (Weber 2000, 83 - 84.) Die ersten freien Wahlen fanden am 1. September in der SBZ statt. Die SED erhielt mit 1,6 Millionen Stimmen eine Mehrheit von über 53 Prozent. Die Politik der SED war jedoch von der SMAD bestimmt und die anderen Parteien

wurden stark benachteiligt: das wurde aber erst später klar, als die früher verschlossenen Archivalien zugänglich wurden. (Weber 2000, 87.)

3.1.2 Die Spaltung Deutschlands und die Anfänge der DDR

Die Beziehungen zwischen den Alliierten in Deutschland waren von Misstrauen geprägt; besonders kam es als Folge des kalten Krieges zur Trennung der westlichen und östlichen Besatzungszone. Zwei Besatzungsmächte, die USA und die UdSSR, konnten ihre Pläne nur in dem von ihnen okkupierten Teil Deutschlands verwirklichen. Der Ost-West-Konflikt entzündete sich eher an Osteuropa als an Deutschland. Die Sowjetunion wollte wegen der Sicherheit in den Nachbarländern nur für die Sowjetunion loyale Regierungen, und die USA verstand jetzt, dass die Sowjetunion ein kommunistisches Deutschland aufbauen wollte. (Weber 2000, 91 - 92.) Die sowjetischen Vertreter verließen am 16. Juni 1948 die Alliierte Kommandantur in Berlin. Nach der westlichen Währungsreform kam es zu einer Währungsunion auch in der SBZ. In Berlin waren noch beide Währungen nebeneinander gültig. Die Sowjetunion versuchte jetzt durch eine Blockade West-Berlins die ganze Stadt zu bekommen. Aber sehr schnell, nur ein paar Tage nach dem Beginn der Blockade, nämlich am 26. Juni 1948, erfolgte die Versorgung West-Berlins über eine Luftbrücke. Im Herbst (30. November) wurde der (schon im Mai 1945 gegründete) Magistrat von der SED als abgesetzt erklärt und er war jetzt gezwungen, seinen Dienstsitz nach West-Berlin zu verlegen. Neue Wahlen wurden nur im Westen durchgeführt und es kam zur Spaltung Berlins. In der SBZ gab es daraufhin viele Veränderungen, wodurch die SBZ in eine Volksdemokratie übergehen sollte. (Weber 2000, 28, 100 - 101ff.)

Am 7. Oktober 1949 wurde die DDR vom Deutschen Volksrat, also von einer Art Ersatzparlament, gegründet. Vier Tage später wurde Wilhelm Pieck als Präsident der DDR vereidigt. Die DDR-Politiker erwarteten immer noch Unterstützung von der UdSSR. Obwohl die SMAD 1949 aufgelöst wurde, konnte die Nachfolgeinstitution, die Sowjetische Kontrollkommission (SKK), die DDR-Regierung weiter im Sinne der Sowjetunion lenken. (Weber 2000, 123

- 124.) Die Gründung der DDR war ein deutliches Signal sowohl für die Westalliierten als auch für die ganze übrige Welt, dass diese Welt jetzt in Ost und West geteilt war. Weber (2000, 123) nennt die ersten Jahren nach der Staatsgründung (1949 - 1953) die Jahre der Stalinisierung. Die SED war an der Macht und die anderen Parteien sollten mit der SED kooperationsbereit und loyal sein, wodurch es der SED gelang, auf diese Parteien einzuwirken. Die SED-Macht kann als eine Diktatur verstanden werden, denn diese eine Partei beherrschte allein den Staatsapparat und die Justiz. Zum wichtigsten Instrument beim Aufbau der SED-Diktatur entwickelte sich das Ministerium für Staatssicherheit (MfS), das 1950 gegründet wurde und das mit einem weiten Netz von hauptamtlichen Mitarbeitern und Agenten das ganze öffentliche Leben überwachte. (Weber 2000, 129 - 130.)

Die DDR blieb nicht allein, der Staat integrierte sich in den Ostblock. 1950 wurde die DDR Mitglied im Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe (RGW) und dadurch vertieften sich die wirtschaftlichen Bindungen der DDR an die übrigen kommunistischen Länder. (Weber 2000, 147.) Den Arbeitern war es zu verdanken, dass es nach den Kriegszerstörungen überhaupt möglich war, die DDR aufzubauen. Mit großer Mühe und Energie wurde die Schwerindustrie in Gang gebracht und viele Verbesserungen waren zu sehen. Aber der Lebensstandard der Arbeiterfamilien, im Vergleich zu dem der Wirtschaftsfunktionäre oder der Intelligenz, blieb immer noch bescheiden. Anfang der fünfziger Jahre kam es zur Massenflucht in den Westen. Die Arbeiter streikten und demonstrierten in vielen Orten der DDR. (Weber 2000, 163 - 165.) Es waren die Arbeiter, die jetzt gegen die Diktatur waren, obwohl die Diktatur ja als Volksdemokratie bezeichnet wurde. Nach Stalins Tod im März 1953 und nach dem Arbeiteraufstand im Juli 1953 wurden den Menschen Reformen versprochen, die Löhne und Mindestrenten wurden erhöht. Aber gleichzeitig wurde die Opposition härter angegriffen und im Herbst 1956 waren es die Intellektuellen, die gegen die Apparatherrschaft rebellierten. (Weber 2000, 169, 193.) In den Jahren 1958 - 1959 sah es so aus, als würde es der SED gelingen, die Krisen der DDR-Bevölkerung zu neutralisieren. Die Industrieproduktion

stieg und vor allem die Konsumindustrie machte Fortschritte, was natürlich die Menschen zufrieden stellte. (Weber 2000, 201.)

Im Staatsapparat der DDR wurden 1960 große Strukturveränderungen durchgeführt. Die SED fuhr jetzt einen härteren politischen Kurs, die Landwirtschaft wurde kollektiviert, und trotz allen Veränderungen kam es wieder zu einer wirtschaftlichen Krise. Es war auch zu neuen Spannungen zwischen der Kirche und dem Staat gekommen. Der Präsident der DDR, Wilhelm Pieck, starb und Walter Ulbricht wurde Vorsitzender des Staatsrates, der das Amt des Präsidenten jetzt ersetzte und in dem er alle Machtpositionen ausüben konnte. Die Fluchtlingszahlen wuchsen, woraufhin die DDR-Führung mit einer harten Politik antwortete. Beim sozialistischen Aufbau solle die Härte gegenüber den Feinden der Sicherung und Festigung dienen. Gegen die Massenflucht versperrten in der Nacht vom 12. zum 13. August 1961 die Volkspolizei, die Betriebskampfgruppen und die Nationale Volksarmee die Sektorengrenze Berlins mit Stacheldrahtverhauen und Steinwällen. In den folgenden Tagen und Monaten wurde rund um West-Berlin eine 45 Kilometer lange Mauer gebaut. (Weber 2000, 216, 218, 220, 222.) Die Berliner Mauer verhinderte jetzt alle Reisen der Menschen von Ost-Berlin nach West-Berlin. Schließlich wurde am 22. August durch Beschluss gefordert, dass jeder, der die Gesetze der DDR verletzte, durch Anwendung der Waffe zur Ordnung gerufen werden könne. (Weber 2000, 222.)

3.1.3 Die achtziger Jahre in der DDR

Die Ablösung Walter Ulbrichts im Mai 1971 bedeutete viel in der Entwicklung der DDR. Erich Honecker wurde Erster Sekretär (und seit 1976 Generalsekretär). Unter seiner Herrschaft wurden von der SED die Führungsrolle der UdSSR und das sowjetische Modell wieder anerkannt. Die allgemeine Strategie und Taktik der DDR folgte der Sowjetunion, die als Modell für den realen Sozialismus galt. (Weber 2000, 275, 290.) An der Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE) unterzeichnete auch die DDR am 1. August 1975 in Helsinki die Schlussakte. Die DDR verpflichtete sich damit u.a. zur Achtung der

Menschenrechte und von Grundfreiheiten wie der Gedanken-, Gewissens-, Religions- und Überzeugungsfreiheit. Es wurde danach etwas leichter, in den Westen zu fahren. (Weber 2000, 293 - 294.)

Die Jahre von 1981 bis 1985 nennt Weber (2000, 313) diejenigen einer Erstarrung der DDR. Anfang der achtziger Jahre versuchte die DDR, ihre wirtschaftliche Lage zu verbessern, die Instabilität des Systems zu überwinden, außenpolitische Erfolge zu erringen und die Beziehungen zur Bundesrepublik zu festigen. Honecker versuchte, wirtschaftliche Erfolge nachzuweisen und rief die Partei zur Geschlossenheit auf. Die ständige Erhöhung der führenden Rolle der Partei sei eine objektive Notwendigkeit. Die Partei und das politische System blieben der sowjetischen Art des Marxismus-Leninismus treu, obwohl da ein großer Unterschied im Parteiensystem lag: in der DDR gab es immer noch fünf Parteien, die jedoch die SED-Diktatur stützen mussten. (Weber 2000, 313 - 317.) Anfang der achtziger Jahre waren zuerst auch außenpolitische Erfolge zu sehen. Honecker machte mehrere Staatsbesuche auch in den westlichen Ländern der Welt und die DDR wurde von 131 Staaten diplomatisch anerkannt. Ab 1985 normalisierten sich die Beziehungen zwischen den beiden deutschen Staaten. Wegen der Klimaverbesserung wurde der Reiseverkehr wieder leichter. (Weber 2000, 341 - 343.) Wie so oft zuvor, folgte in der DDR jedoch auch diesmal einer besseren Zeit früher oder später eine Krise.

Gegenüber den anderen kommunistisch regierten Staaten hatte die DDR einen weitaus höheren Lebensstandard. Aber die DDR-Bürger verglichen ihren Lebensstandard mit dem der Bundesrepublik. Die Unzufriedenheit der Menschen wuchs in den achtziger Jahren. Eine neue Ausreisewelle hatte 1984 begonnen. Die junge Generation wollte ihre Meinungen in der Friedensbewegung äußern, der auch die (zumeist evangelische) Kirche mit ihrem wachsenden Selbstbewusstsein zustimmen konnte. Die Opposition verbreitete sich rasch und das MfS ging schonungslos gegen sie vor. Menschen wurden mit unterschiedlichen Begründungen verhaftet und die Häftlinge starben oft während der Verhaftung unter unklaren Umständen. (Weber 2000, 326 - 327, 330 - 331.)

Die SED war immer noch eine zentralistisch-monolithische Partei, die eine autoritäre Führung praktizierte. Die Mitgliederschaft der SED war groß, denn jeder sechste Erwachsene der DDR gehörte der Partei an. Neben den Arbeitern befanden sich vor allem Funktionäre von Staat, Wirtschaft und Kultur in ihren Reihen. (Weber 2000, 333 - 334.) Das ist keine Überraschung, da es nahezu unmöglich war, in der Staatsverwaltung oder in einer höheren Position tätig zu sein, wenn man kein Kommunist war. Dennoch waren nicht alle DDR-Bürger Mitglieder der SED. Honecker betonte immer noch die führende Rolle der Partei und obwohl die Sowjetunion mit der kritischen Aufarbeitung ihrer Vergangenheit begonnen hatte, ließ diese in der DDR auf sich warten (Weber 2000, 334 - 335). Die Spitze der SED, ihr Politbüro also, war nach Weber (2000, 335) eine überalterte Herrenriege. Diese Herren bestimmten Politik, Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur der DDR bis zum Oktober 1989, und insofern trugen sie auch die Verantwortung für den Niedergang des Staates. Kein Wunder eigentlich, dass diese älteren Funktionäre nicht der neuen und reformorientierten Politik der Sowjetunion folgen wollten.

3.1.4 Das literarische Leben in der DDR

Schon für die Jahre 1945 - 49, also bis zur Staatsgründung, gilt, dass es in der Sowjetischen Besatzungszone keine souveräne, von jeder Kontrolle freie literarische Öffentlichkeit gab. Die Kulturpolitik stand unter der Kontrolle der SMAD. (Emmerich 1997, 129.) *Der sozialistische Realismus* wurde zum ideologischen Dogma der jungen DDR. Nach dieser Lehre sollten seine Grundprinzipien in allen Werken zu finden sein. Dazu gehörten "die wahrheitstreue Darstellung der Realität, das Postulat nach sozialistischer Parteilichkeit und die Forderung nach Volksverbundenheit und Volkstümlichkeit". Es waren die Kulturfunktionäre der Partei, die darüber entschieden, was "die wahrheitstreue Darstellung" eigentlich bedeutete und ob sie in den Werken zu finden war. (Rüther 1997, 220 - 221.) Nach Emmerich (1996, 40) war die DDR von Anfang an eine "Erziehungsdiktatur mit festen, auf den ersten Blick sympathischen Leitbildern: sie wollte das Bildungsprivileg als soziales Privileg abbauen und die Bildungsgüter der Nation den Angehörigen

aller Volksschichten gleicherweise zugänglich machen - so auch die Literatur". Durch Literatur kann vieles gelehrt und nach Emmerich also auch durch sie erzogen werden.

Die Literatur war ein Teil der DDR-Gesellschaft und das literarische Leben der DDR war nach eigenem Selbstverständnis eine *Literaturgesellschaft* (der Begriff wurde vom führenden Literaturpolitiker und ersten Kulturminister der DDR, Johannes R. Becher, geprägt), was eine Demokratisierung und Vergesellschaftung der Literatur auf allen Ebenen bedeutete. Die Literatur war auch eine Möglichkeit, auf Menschen zu wirken. Die Wirkungsmöglichkeiten der Schriftsteller waren aber beschränkt und kanalisiert durch die Zensur und andere Maßnahmen, auch durch geheimdienstliche Überwachung. (Emmerich 1996, 40 - 42; Emmerich 1997, 113 - 115.) Die Literatur sollte dem Staat entsprechen. Ausnahmslos wurden alle Etappen der Herstellung eines Werkes kontrolliert: Entstehung, Drucklegung und Veröffentlichung, Vertrieb, Literaturkritik, Lektüre und Wirkung. Die DDR-Literatur war also eine *Planungsliteratur* (der Begriff stammt von R. Darnton) *par excellence*. Die Verlage der DDR waren meistens volkseigene Staatsverlage oder organisationseigene Verlage, die im Besitz von Parteien oder Massenorganisationen waren. Literaturkritik war weniger Leserhilfe und eher Propaganda oder Literaturpädagogik. (Emmerich 1996, 48 - 49, 51.)

Erich Honecker behauptete noch nach der Wende: "Wir hatten ja keine Zensur"; trotzdem musste jeder Text einer Vorzensur unterzogen werden. Nur ein halbes Dutzend der 200 - 250 Manuskripte pro Jahr wurden eliminiert, aber die Zensur wurde schnell zur Selbstzensur des Autors. Eine Möglichkeit bestand darin, die Bücher im Westen veröffentlichen zu lassen, aber einfach war dies nicht. Die Manuskripte sollten in diesem Fall dem Büro für Urheberrechte vorgelegt werden, aber erst dann, wenn der Text nicht durch die DDR-Zensur kam. Und wenn ein Autor Honorare vom Westen bekam, ohne sie über das Büro für Urheberrechte transferieren zu lassen, konnten ihm Sanktionen, also eine Geldstrafe, auferlegt werden. Möglich war auch, dass der Autor deshalb ins Gefängnis gesteckt wurde. (Emmerich 1996, 52 - 54.) Besonders hart war es für

jüngere Autoren, ihre Texte möglicherweise gar nicht in der DDR veröffentlichen zu können. In diesem Zusammenhang erwähnt Emmerich (1997, 136) unter anderem Monika Maron, die diese Schwierigkeiten mit ihrem ersten Roman *Flugasche* erleben musste. Die Bücher, die von ausgebürgerten oder übersiedelten Autoren stammten und im Westen erschienen, konnten natürlich nicht in der DDR veröffentlicht werden.

Die Autoren, die eine längere Zeit mit einem längerfristigen Visum im Westen verbringen konnten, hatten es vielleicht am besten. Zu diesen Autoren gehörte auch Monika Maron, die ihre Bücher im Westen veröffentlichte und später auch in den Westen übersiedelte. Die Visapraxis gab den Autoren die Möglichkeit, im Westen zu bleiben. (Emmerich 1996, 59.) Obwohl die Werke von Monika Maron zuerst nur im Westen erscheinen konnten, wollte sie zuerst im Osten bleiben (Emmerich 1996, 433). Im Juni 1988 verließ sie die DDR und lebte bis 1992 in Hamburg. Danach kam sie wieder zurück nach Berlin. (KLG, Monika Maron, 1.) Diese Abwanderungen von Künstlern (meistens in die Bundesrepublik) können auch als Ausbürgerungen gesehen werden. Es war also nicht immer der Schriftsteller selbst, der das Land verlassen wollte, es war der Staat, der den Schriftsteller aus dem Land wies. (Emmerich 1996, 418 - 419.) Dieser forcierte Exodus führte aber dazu, dass am Ende der DDR sowohl wichtige ältere Autoren als auch nicht weniger wichtige jüngere, wie z.B. Monika Maron, fehlten (Emmerich 1997, 137 - 138).

Innerhalb der Staatssicherheit der DDR (der Stasi) wurde im Jahr 1964 die Hauptabteilung HA XX/7 mit einem eigenen, nur für den Kulturbetrieb zuständigen Apparat gegründet. Sie hatte ca. 40 feste, offizielle Mitarbeiter und 350 - 500 inoffizielle Mitarbeiter (IM). Die Literatur war nicht so wichtig für sie wie Presse, Rundfunk und Medien, aber trotzdem wurden feste und inoffizielle Mitarbeiter in allen wichtigen literarischen Ämtern platziert: in den Verlagen, im Buchhandel, im Büro für Urheberrechte, im Schriftstellerverband und in den Redaktionen der Zeitschriften. Die Betroffenen hatten oft keine andere Möglichkeit, als IM zu werden. Kollegen, Freunde, Nachbarn wurden bespitzelt

und Hans Joachim Schädlich wurde sogar von seinem Bruder bespitzelt. (Emmerich 1996, 63 - 67).

Zwischen Oktober 1976 und Mai 1978 hat auch Monika Maron unter dem Decknamen "Mitsu" konspirativ für das Ministerium für Staatssicherheit der DDR gearbeitet. Sie hatte sich bereit erklärt, Informationen über Bürger der Bundesrepublik zu liefern, um ein Visum für Westberlin zu erhalten. (KLG, Monika Maron, 1.) In einem ihrer Stasi-Berichte aus dem Jahr 1976 wird klar, dass sie schon damals eine "bessere DDR" wollte und grundsätzlich "eine Bespitzelung von Menschen, die nicht Feinde der DDR waren" ablehnte. Später brach Maron die Zusammenarbeit mit der Stasi ab und wurde selbst zu einem operativen Vorgang - als Akte *Wildsau*. Maron wurde wegen ihrer Stasi-Kontakte und als "Tochter aus höherem SED-Hause" kritisiert. (Emmerich 1996, 476 - 477.) Sie war ja die Stieftochter des DDR-Innenministers Karl Maron (KLG, Monika Maron, 1). Maron selbst sah die Zusammenarbeit mit der Stasi nicht als so belastend an wie ihre zwölfjährige Parteimitgliedschaft. (Emmerich 1996, 477.) Denn, wie sie sagte: "Ich habe mit der Stasi gesprochen, aber ich habe ihr nichts gesagt". Das schrieb sie in einem Artikel in der Frankfurter Allgemeine Zeitung im Oktober 1995. Ihrer Meinung nach konnte niemand, der Mitglied der SED war, von sich behaupten, nicht mit der Stasi gesprochen zu haben. (Maron 2000, 34, 37.)

3.2 Die Wendezeit und das vereinigte Deutschland

Noch am 18. Oktober 1989 erklärte Egon Krenz im DDR-Fernsehen: "Alles, worüber wir uns einig sind und worüber wir uns streiten, muß eindeutig in seinem Ziel sein: den Sozialismus in der DDR weiter auszubauen, die sozialistischen Ideale hochzuhalten und keine unserer gemeinsamen Errungenschaften preiszugeben. Unsere sozialistische deutsche Republik ist und bleibt ein souveränes Land. Wir lösen unsere Probleme selbst." (Unser Land verändert sich 1995, 15.) Aber das Land stand vor dem wirtschaftlichen Ruin und das System hatte versagt. (Unser Land verändert sich 1995, 12 - 13.) Auch

die Zufriedenheit der Bürger mit den politischen Verhältnissen in der DDR war gering (Weber 2000, 352).

Die im Jahre 1961 gebaute Berliner Mauer und die weiterhin sorgfältig bewachten Grenzen der DDR verhinderten effektiv Reisen der DDR-Bürger ins Ausland (Hertle 1996, 34). Aber schon unter dem Druck der Sowjetunion unterschrieb die DDR im Januar 1989 das Wiener KSZE-Abkommen (KSZE = Konferenz über Staatssicherheit und Zusammenarbeit in Europa). Damit verpflichtete sich die DDR, das Recht jeden Bürgers auf Ausreise aus dem Land und auf Rückkehr in sein Land uneingeschränkt zu achten, dieses Recht auch gesetzlich zu garantieren und die Einhaltung dieser Verpflichtung beobachten zu lassen. Auch auf dem KSZE-Informationsforum im April 1989 in London und auf der Pariser Menschenrechtskonferenz im Juni 1989 saß die DDR auf der Anklagebank; es ging erneut um die restriktive Ausreisepraxis, den Schießbefehl an der Grenze und immer wieder um die Berliner Mauer. (Hertle 1996, 60.) Radikale Änderungen zeichneten sich ab. Für die DDR war es jetzt unvermeidlich, sich zu verändern, obwohl die Parteiführung das noch nicht glauben konnte oder wollte.

3.2.1 Die Wendezeit und die Wiedervereinigung vom Herbst 1989 bis 1990

Überall in der DDR wurde im Herbst 1989 gegen das DDR-System und dessen Fehler demonstriert. Es kam zu Versammlungen in Ost-Berlin, Leipzig, Dresden und an vielen anderen Orten, oft zuerst innerhalb, dann auch außerhalb kirchlicher Räume. Die SED-Machthaber standen der Entwicklung hilflos gegenüber. Viele DDR-Bürger ahnten die Chance zur Flucht über die visafreien sozialistischen Nachbarstaaten. Am 10. September 1989 konnten alle DDR-Flüchtlinge in Ungarn in den Westen ausreisen. Die Massenflucht über Ungarn war nicht mehr zu stoppen. Etwas später, am 30. September, konnten auch die DDR-Flüchtlinge in Prag in die Bundesrepublik ausreisen. Schließlich kamen auch Flüchtlinge über Warschau ins westliche Nachbarland. (Unser Land verändert sich 1995, 30 - 33.) Nach Dennis (1993, 9) und Weber (2000, 352) wollte die Mehrheit der fluchtwilligen DDR-Bürger ihr Land deshalb verlassen,

weil die individuelle Freiheit eingeschränkt und die politische Situation nicht günstig war. Dazu kam noch die Unzufriedenheit mit den Lebensbedingungen der DDR. Nach Maron (1995, 74 - 75) wandelte sich die Frage "warum wollen wir raus" in die Frage "warum hätten wir eigentlich bleiben sollen?" Ihrer Meinung nach war die Regierung der DDR nicht mehr fähig, mit dem Volk zusammen eine gemeinsame Zukunft zu suchen. Die Regierung hatte zu oft das Volk betrogen. (Maron 1995, 74 - 75.)

Trotz der wirtschaftlichen (und anderer) Probleme feierte die SED zwei Tage lang den 40. Jahrestag ihrer Gründung. Während die Parteiführung mit ihren Gästen aus den anderen sozialistischen Staaten den Festakt unter sich zelebrierte, formierte sich am 8. Oktober 1989 am Alexanderplatz ein Zug von Demonstranten. Sie riefen: "Jetzt oder nie, Demokratie!" Ehrengast Michail Gorbatschow war offensichtlich wegen des Realitätsverlustes der SED-Machthaber schockiert. Seine Worte an die Parteiführung "wer zu spät kommt, den bestraft das Leben", wirkten bereits wie ein Abgesang auf die Machthaber in Ost-Berlin. (Unser Land verändert sich 1995, 22.) Die Stasi konnte das System nicht mehr stabilisieren, obwohl sie jahrelang die DDR-Bürger kontrolliert hatte (Unser Land verändert sich 1995, 27).

In Leipzig demonstrierten jeden Montag mehr Menschen, die ihre Angst vor dem Staat verloren hatten. Rund 20 000 am 2. Oktober, 70 000 am 9. Oktober, 150 000 am 16. Oktober und mehr als 250 000 am 23. Oktober. Die Menschen forderten Reformen und eine demokratische Erneuerung der DDR. (Unser Land verändert sich 1995, 33.) Nicht alle Bürger wollten ausreisen, viele wollten in ihrem Land bleiben. Der Wunsch "Wir wollen raus!" bekam die Antwort "Wir bleiben hier" (Zwahr 1993, 19). Die Revolution fand zum Glück friedlich statt. Deshalb bezeichnet Kocka (1995, 33) die Zeit von 1989 - 1990 als Wende, nicht als eine Revolution, obwohl die Ereignisse sehr dramatisch waren. Am 18. Oktober wurde Egon Krenz zum neuen Parteiführer gewählt und damit war die Zeit von Erich Honecker vorbei (Hentilä 1992, 221). Am 8. November trat das gesamte Politbüro zurück und unter Führung von Egon Krenz formierte es sich noch am gleichen Tag neu. Aber die Bürger wussten schon, dass neue Köpfe

nicht eine neue Politik bedeuten. Und die Proteste gingen weiter. Es kam so weit, dass Egon Krenz dem Zentralkomitee der SED am Nachmittag des 9. November eine Reiseverordnung präsentierte. Danach konnten Privatreisen ins Ausland ohne Vorliegen von Voraussetzungen beantragt werden. Die Visa wurden ohne Voraussetzungen erteilt und es konnten Ausreisen über alle Grenzübergangsstellen der DDR erfolgen. (Unser Land verändert sich 1995, 34 - 35.)

Es war unglaublich: die Grenze war offen. Die Mauer, die fast dreißig Jahre lang zwei deutsche Staaten voneinander getrennt hatte, war wirklich gefallen. Während eine Reise in den Westen noch im Sommer fast unmöglich war, konnte jetzt jeder nach West-Berlin fahren. Die Deutschen sowohl aus dem Osten als auch aus dem Westen feierten den Mauerfall. In ein paar Tagen fuhren rund eine Million DDR-Bürger über die Westgrenze (Hentilä 1992, 221). Der Fall der Mauer veränderte Europa mit einem Schlag. Die Gründe für die Existenz zweier deutscher Staaten schienen schwächer zu werden. Mit dem Niedergang des sowjetischen Einflusses in Europa verlor auch die deutsche Teilung ihren Sinn und die Ost-West-Struktur in Europa verschwand. Es ging auch der wirtschaftlich-gesellschaftlich-politische Systemgegensatz zwischen der DDR und der Bundesrepublik zu Ende. (Kocka 1995, 23 - 24.) Die Demonstranten hatten gewonnen und die SED-Diktatur wurde gestürzt.

3.2.2 Die Wiedervereinigung

Bis Mitte November 1989 spielten die Wiedervereinigungsforderungen keinerlei Rolle. Die Menschen wollten noch in der DDR bleiben. Erst am 28. November legte Bundeskanzler Helmut Kohl im Deutschen Bundestag sein Zehn-Punkte-Programm zur Deutschlandpolitik vor. Sein Ziel war es, eine bundesstaatliche Ordnung in Deutschland zu schaffen. Er betonte die Notwendigkeit, den deutschen Einigungsprozess in eine gesamteuropäische Entwicklung einzubetten und bezeichnete die Wiedergewinnung der staatlichen Einheit Deutschlands als das wichtigste politische Ziel seiner Regierung. (Unser Land verändert sich 1995, 37.) Am 18. März endeten die ersten freien Wahlen in der DDR seit ihrer

Gründung am 7. Oktober 1949. Dieser Tag wurde überall als eine wichtige Etappe auf dem Weg zur deutschen Einheit gesehen. (Unser Land verändert sich 1995, 38 - 39.) Die "Allianz für Deutschland" aus CDU (Christlich-Demokratische Union Deutschlands), DSU (Deutsche Soziale Union) und Demokratischem Aufbruch (DA) bekam fast die Hälfte (48,1 Prozent) der Stimmen. Das Resultat war ziemlich überraschend, weil noch einen Monat vorher 50 Prozent der Stimmen auf die Sozialdemokraten entfallen wären. Die CDU gewann mit dem Versprechen einer schnellen Entwicklung und einer schnellen Wiedervereinigung. Die Parteien, die fürs Bewahren der DDR oder für eine langsamere Entwicklung waren, hatten verloren. (Hentilä 1992, 168 - 169.) Die Menschen hatten ihre Meinung deutlich geäußert. Deutschland sollte vereinigt werden. Der Schriftsteller Stefan Heym hat das Wahlergebnis vom 18. März 1990 so kommentiert: "Es wird keine DDR mehr geben. Sie wird nichts sein als eine Fußnote in der Weltgeschichte." (Bahrmann und Links 1999, 282.)

Sofort nach Arbeitsbeginn der Regierung begannen die Verhandlungen mit der Bundesregierung über den Staatsvertrag zur Einführung einer Währungs-, Wirtschafts- und Sozialunion und der Start wurde auf den 1. Juli 1990 festgesetzt. (Unser Land verändert sich 1995, 39.) Diese Veränderungen waren unvermeidlich und sie werden noch lange auf das Leben der Deutschen einen starken Einfluss haben. Mehr konnten die beiden Staaten nicht allein machen. Die Entwicklung der deutschen Staaten wurde immer noch von den Siegermächten bestimmt und schließlich wurde der Weg zur deutschen Einheit von der sowjetischen Führung freigegeben. (Karjalainen 1993, 135 - 136.) Am 2. Oktober 1990 löste sich das erste frei gewählte Parlament der DDR selbst auf. Am 3. Oktober trat die DDR der Bundesrepublik Deutschland bei. (Unser Land verändert sich 1995, 42.)

3.2.3 Das Leben im vereinten Deutschland einige Jahre nach der Wende

Mit der Wiedervereinigung änderte sich vieles in den neuen Bundesländern. Die neue Zeit bedeutete einen Neuaufbau im Osten. Insgesamt investierten von Mitte 1990 bis zum Jahr 1995 die Unternehmen und der Staat knapp 800 Milliarden

DM in die neuen Bundesländer (Unser Land verändert sich 1995, 108). Die viel kritisierte Treuhand wurde schon im März 1990 von der letzten DDR-Regierung ins Leben gerufen. Ihr Auftrag bestand darin, die Privatisierung des Unternehmensbestands zu leisten, was trotz aller Kritik erfolgreich war. Etwa 15 000 Unternehmen und Betriebsteile waren seit 1990 veräußert worden. Mehr als 4 000 Betriebe wurden privatisiert und leider auch 3 700 Firmen stillgelegt (Unser Land verändert sich 1995, 100 - 101). Das schlug sich natürlich in den Arbeitslosigkeitszahlen nieder.

Die Einkommen und die Renten stiegen und stärkten die Kaufkraft im Osten (Unser Land verändert sich 1995, 90). Das Einkommen betrug zuerst nur ein Drittel von dem, was die Menschen in den alten Bundesländern verdienten (Hentilä 1992, 176). Es stieg aber später (1994) bis auf 76,1 Prozent derjenigen der Westdeutschen (Auferstanden aus Ruinen 1995, 127). Jetzt gab es alles Mögliche in den Läden, was es früher nicht gab und die Qualität der Waren wurde besser (Hentilä 1992, 176). Die Menschen waren froh über die Veränderungen und die Freiheit. Aber der sogenannte Ossi "blieb doch mit den Füßen auf dem Boden". Entgegen der Befürchtung, dass die Ostdeutschen sich im Konsumrausch völlig überschulden würden, sparten sie kräftig. Durchschnittlich hatten die Ostdeutschen im Jahr 1995 mehr als die Westdeutschen auf dem Bankkonto. Finanziell am meisten profitierten von der Wende die Rentner, die den größten Einkommenszuwachs verzeichneten. (Auferstanden aus Ruinen 1995, 131.) Aber man darf nicht vergessen, dass die Renten immer noch nicht denen im Westen entsprechen.

Die Zahl der Arbeitslosen stieg zuerst an, wurde aber 1995 etwas geringer (1994: 15,2 Prozent, 1995: 13,8 Prozent) (Unser Land verändert sich 1995, 113). Die größten Verlierer im Osten waren die Frauen: zwei Drittel der ostdeutschen Arbeitslosen waren weiblich (Auferstanden aus Ruinen 1995, 128). Das kann auch daran liegen, dass ostdeutsche Frauen öfter als die westdeutschen im Arbeitsleben tätig waren. Im Osten waren noch im Jahr 1994 44 Prozent aller Ehegemeinschaften Doppelverdienerhaushalte, im Westen dagegen nur 39 Prozent (Auferstanden aus Ruinen 1995, 128).

Die neue Zeit bedeutete Verbesserungen, aber auch, dass Vieles schlechter wurde. Sie bedeutete ferner, dass der reiche Westen gewissermaßen den armen Osten kaufte (Auferstanden aus Ruinen 1995, 118). Waren die Investitionen eine Art Beleidigung des ostdeutschen Stolzes? Immerhin bestimmten die Westler, wie alles gemacht werden musste. Das alte System der DDR war nach dem westlichen Standard falsch, obwohl es auch viele gute Seiten hatte. Jetzt hatten viele Menschen Schwierigkeiten mit dem alltäglichen Leben, es war nicht mehr sicher, dass jeder Arbeit und Geld hatte. Die Kluft zwischen Arm und Reich wuchs zumindest noch im Jahr 1995 und 53 Prozent der Ostbürger waren der Meinung, dass die Entwicklung nach der Wende im allgemeinen schlechter als erwartet gelaufen sei (Auferstanden aus Ruinen 1995, 118). Die Ostdeutschen mussten viel Neues lernen, sie mussten zugeben, dass Westdeutsche die für die Ostdeutschen neue Lebensart besser beherrschten. Es war die einfachste Lösung, die Arbeits- und Produktionsbedingungen der Bundesrepublik einfach zu übernehmen (Schulz und Wielgohs 1990, 126).

3.2.4 Das Leben mit der DDR-Vergangenheit

Veränderungen waren nach der Wende in allen Lebensbereichen zu verzeichnen. Es war nicht nur das alltägliche Leben der Menschen, das anders wurde. Von nun an musste man auch mit der "neuen" DDR-Vergangenheit leben können. Die Probleme, die heute üblicherweise genannt werden, sind die Stasi-Vergangenheit der Menschen und des Staates, die allgemeine Verwestlichung und die Veränderungen in bestimmten Lebensbereichen wie der Wirtschaft, den Schulen und den Universitäten. (Kocka 1995, 84.) Bude (1999, 69 - 70) ergänzt dazu noch das Problem der Auswanderungen aus der DDR. Die DDR hatte ja seit Beginn des Zweiten Weltkriegs ein Viertel der Bevölkerung verloren.

Aber wie sollte man die Vergangenheit verstehen? Das Alte verschwand und die Ostdeutschen mussten ihr Leben neu gestalten. Sie mussten die westliche Lebensart erlernen. Die DDR gab es nicht mehr. Es gibt heute bestimmt viele Menschen, besonders im Osten, die immer noch zwischen zwei verschiedenen

Welten zögern; sie suchen immer noch ihre Identität in der neuen Gesellschaft. Sie müssen die Geschichte ihres zerfallenen Heimatlandes begreifen und mit der Geschichte mitsamt ihren teilweise negativen Geheimnissen leben können. Auch die ostdeutschen Schriftsteller haben diese Krise der neuen Gesellschaft erlebt und thematisiert. Nach Emmerich (1996, 438, 449) wollten die Verlage nach der Wende die Werke veröffentlichen, die früher wegen der Zensur unbekannt blieben, obwohl das finanziell nicht gewinnbringend war. Aber bald wurde klar, dass ohne Gewinn keine Bücher erscheinen können. Die Marktwirtschaft ersetzte die frühere parteipolitische Zensur der DDR und die Freiheit war nach der Wiedervereinigung nur im Reich der Träume zu finden. Die Marktwirtschaft bedeutete in vielen Fällen Existenznot. Besonders die Autoren, die ihr Publikum nur in der DDR gehabt hatten, wurden hierdurch hart getroffen. (Emmerich 1996, 456.) Viele Autoren waren verunsichert, was zum deutsch-deutschen Literaturstreit führte. In diesem Streit ging es um die kulturelle Definitionsmacht im Land, um Weltbilder, Deutungsmonopole und um Standesprivilegien. Er war ein Streit um die literarische Vergangenheit und Zukunft. (s. Emmerich 1996, 462ff.) Die Rolle des Autors als Erzieher war überflüssig geworden. Die sozialistische Utopie, in der auch die Schriftsteller gelebt hatten, wurde mit dem Fall der Mauer und der Wiedervereinigung leer und ortlos. (Emmerich 1996, 456, 458.)

Nach Emmerich (1996, 478) war es die Dokumentarliteratur im weitesten Sinne, die die Literatur nach der Wende dominierte. Viele Autoren behandelten das Thema der deutschen Wende und der Wiedervereinigung auch in fiktiven Werken. Seit 1989 gibt es nach Wehdeking (1995, 14) vier "Portalromane" zur Vereinigungsproblematik, die den epochalen Mentalitätswandel präsentieren. Emmerich (1996, 487) bezeichnet ihn als Suche nach dem verlorenen Leben, die in Martin Walsers *Die Verteidigung der Kindheit* (1991), Monika Marons *Stille Zeile Sechs* (1991), Wolfgang Hilbig's *"Ich"* (1993, sowie seine Erzählung *Alte Abdeckerei* 1991) und Brigitte Burmeisters *Unter dem Namen Norma* (1994) zu erkennen sei. Nach Emmerich (1996, 478) erschienen die ersten wirklich nach der Wende entstandenen Werke erst 1993, 1994 und 1995, die älteren Texte waren schon vor der Wende entstanden. Im Frühjahr 1995 erschienen Romane

junger AutorInnen, die die Ereignisse der Wende und der Wiedervereinigung als einen Ausgangspunkt für Rückblenden verwendeten (Wehdeking 1995, 14).

Die eindrucksvollen Slogans der Demonstranten “Wir sind ein Volk” und “Deutschland, einig Vaterland” schienen zumindest nicht gleich nach der Wiedervereinigung wahr zu werden. Nach Schulz und Wielgohs (1990, 124 - 125) steckten hinter diesen Slogans bestimmte Gedanken über die soziale und wirtschaftliche Gleichheit direkt nach der Wiedervereinigung, die als naive Erwartungen zu verstehen sind. Wenn es dann nicht so gut lief wie erwartet, kam es zu Enttäuschungen. Was in der DDR noch möglich war, war es nicht länger. Die “soziale Gerechtigkeit” existierte nicht mehr. Auch Kocka (1995, 174) ist dieser Meinung, obwohl die Wiedervereinigung neben Enttäuschung und Verbitterung auch viele Verbesserungen gebracht hat.

Der rapide wirtschaftliche, gesellschaftliche und politische Wandel in Ostdeutschland hat viele Menschen verunsichert, was bei einem Teil der Bevölkerung zu einer Art DDR-Nostalgie führte (Langguth 1995, 67). Es herrschte und herrscht noch immer diese sogenannte *Ostalgie*. Es gibt Ostprodukte, die immer noch oder wieder beliebt sind. Dazu gehört auch der Stolz, ein Ossi zu sein. Wenn man früher, gleich nach der Wiedervereinigung, nicht zeigen wollte, dass man aus dem Osten kam, ist man seit einigen Jahren wieder stolz darauf, ein Ossi zu sein. Man braucht kein schönes Auto oder keine schöne Kleider mehr, um zu zeigen, dass man den westlichen Lebensstil auch im Osten beherrscht. Wenn der Wessi früher alles besser gewusst hatte, war dies nun nicht länger der Fall. Man war stolz auf seine Heimat und man liebte sie. Viele, die Ossis waren, wollen es auch bleiben. (Berdahl 1999, 173 - 176, 232.)

Aber die Probleme der Vergangenheit vergisst man nicht so schnell. Mit dieser Vergangenheit müssen die Ostdeutschen allein zurechtkommen. Die Ostdeutschen brauchen eine Menge Selbstbewusstsein und Selbstkritik, um die eigene Vergangenheit kritisch betrachten zu können (Maron 2000, 51). Das sollten sie unserer Meinung nach auch tun, denn jede Identität beruht auf einer Vergangenheit, auch dann, wenn die Vergangenheit viele Probleme mit sich

bringt Ohne Erinnerung gibt es keine Gerechtigkeit und ohne erinnerte Geschichte kein Selbstbewusstsein, auch keine Identität. Die Identität wächst und formt sich, muss sich hinterfragen lassen, das ist normal. Die Identität ist nichts Statisches. (Langguth 1995, 12.) Das ist nicht nur ein deutsches Problem sondern die Suche nach Sicherheit ist in allen modernen Industriegesellschaften ein Grundmuster der Befindlichkeit der Menschen. Diese Suche ist aber in Deutschland von den Entwicklungen und Notwendigkeiten in Ost und West geprägt, was in anderen Ländern nicht der Fall ist. (Langguth 1995, 18.)

4 ANALYSE

Wir betrachten Monika Marons *Stille Zeile Sechs* und *Animal triste*, als Biographiegeneratoren, als Selbstdarstellungen der fiktiven Figuren. Wir interessieren uns also für die Frage, wie und was die Hauptpersonen bzw. Ich-Erzählerinnen über sich selbst erzählen, wie Maron die Figuren sich darstellen lässt. Die beiden Hauptfiguren haben eine Krise hinter sich, die sie noch einmal in ihren Erinnerungen durchgehen müssen, um nach der Krise ihre zerschlagene Identität heilen zu können. In dieser Analyse betrachten wir, welche Funktion das Erinnern in diesen Romanen hat und was die Hauptfiguren den Lesern mitteilen, an was sie sich also erinnern können. Wir gehen davon aus, dass die Hauptpersonen sich nur an die für sie wichtigen Ereignisse ihres Lebens erinnern. Diese Ereignisse sind wahrscheinlich emotional starke Erinnerungen, die entweder gute oder schlechte Wirkungen auf ihr Leben gehabt haben. Dabei greifen wir auf die Stabilisatoren der Erinnerungen nach Assmann zurück, zu denen Affekt, Symbol und Trauma gehören.

Außerdem wird in unserer Analyse untersucht, wie die Hauptpersonen sich während des Romans verändern, was wir von ihren Identitäten erfahren und wie ihre Identität sich im Laufe des Romans verändert, ob sie die eigene Identität und das möglicherweise verlorene Ich wieder finden können. Zuerst werden die beiden Romane und ihre Handlungen kurz vorgestellt, dann gehen wir im einzelnen auf die Erinnerungen ein. Ausgehend von den Erinnerungen wollen wir die Faktoren der Identität herausfinden. Diese Faktoren sind die verschiedenen Subsysteme der Gesellschaft, wie z.B. die Familie und die Arbeit, in denen das Individuum zumeist nur als Rollenträger auftaucht. Das Problem des modernen Individuums besteht darin, dass es in keiner realen Situation als Einheit zum Thema werden kann. Die Texte werden also als Biographiegeneratoren, und damit als soziale Orte betrachtet, wo die biographische Identität zum Ereignis wird. Danach können wir die möglichen Identitätsveränderungen genauer betrachten.

4.1 “Stille Zeile Sechs”

Als die ersten Menschen die DDR im Sommer 1989 verlassen hatten, war Monika Maron schon mit ihrem Visum in der Bundesrepublik. In der Umbruchszeit der deutschen Wiedervereinigung entstand der Roman *Stille Zeile Sechs* (1991). Die Ich-Erzählerin dieses Romans, Rosalind Polkowski, wurde schon in einem früheren Roman Monika Marons, in der *Überläuferin* (1986) den Lesern bekannt, obwohl der neuere Roman nicht als bloße Fortsetzung verstanden werden kann.

Der Titel des Romans verweist auf die Anschrift der Figur Herbert Beerenbaum, der die zweite Hauptperson im Roman und als SED-Funktionär eigentlich ein Gegner der Ich-Erzählerin Rosalind Polkowski ist. Die Handlung spielt in den achtziger Jahren in der DDR, in der Phase, die wie gesehen als Phase der Erstarrung und einer härteren Politik bezeichnet werden kann. Die Handlung besteht in Rosalinds Erinnerungen, während sie als stille Beobachterin während der Beerdigung Beerenbaums alles noch einmal durchgeht. Sie erinnert sich nicht nur an ihre Arbeit bei Herbert Beerenbaum in der Stillen Zeile sondern an alles, was während dieser Arbeit in ihrem Leben geschehen ist. Jetzt lebt Rosalind allein, weil sie sich seit kurzem von ihrem Lebenspartner Bruno getrennt hat. Im Vergleich mit Beerenbaum ist sie eine Generation jünger. Als 42-jährige DDR-Bürgerin arbeitet sie für den Staat als gelernte Historikerin. Fünfzehn Jahre lang hat sie sich beruflich für die zweite Parteikonferenz der sächsischen Kommunisten im Jahr 1919 “interessiert”, denn sie arbeitet in einer staatlichen Forschungsstätte.

In diesem Roman erlebt Rosalind eine Krise, die sie mit Hilfe ihrer Erinnerungen überstehen muss. Sie will ihr altes Leben vergessen, denn wenn sie so weiter macht, trägt sie ihr “einziges Leben tagtäglich in die Barabassche Forschungsstätte wie den Küchenabfall zur Mülltonne” (SZ6, 19). Sie hat beschlossen, dass es “Schande ist, für Geld zu denken” (SZ6, 19). Sie will lieber frei sein, frei wie eine Katze. Als der SED-Funktionär Herbert Beerenbaum ihr eine Arbeit als Schreiberin seiner Memoiren bietet, fällt es ihr leicht, die neue

Arbeit zu akzeptieren, denn eine Arbeit an der Schreibmaschine scheint keine Kopfarbeit zu verlangen und ihr dadurch mehr Freiheit zu gewähren. Sie soll die gelähmte rechte Hand Beerenbaums ersetzen und seine Erinnerungen notieren. Seit sie die Barabassche Forschungsstätte endgültig verlassen hat, fühlt sie sich “geheilt und zugleich krank, wie ein Mensch sich fühlen mußte, dem man eine langsam wachsende Geschwulst aus dem Gehirn geschnitten hatte und der nun an der vom Tumor hinterlassenen Leere in seinem Kopf litt” (SZ6, 42). Sie hat ihren Platz in der Welt für eine kurze Zeit verloren und ist mit ihrem eintönigen Leben unzufrieden. Beerenbaum löst in Rosalind eine Krise aus, von der sie sich durch die Erinnerungsarbeit befreien muss, um ihr Leben weiter leben zu können.

Rosalind versucht zuerst, während Beerenbaums Diktat innerlich unbeteiligt zu bleiben, aber das misslingt ihr. Solange sie an nichts denkt und einfach notiert, verläuft ihre Zusammenarbeit harmonisch, aber ziemlich schnell wird sie zur Einzelkämpferin gegen einen Vertreter des Machtapparats, gleichzeitig aber auch gegen die ganze Generation, die die DDR gebaut hatte und gegen das ganze ideologische System. Rosalind und Beerenbaum gehören zwei verschiedenen Welten an. Rosalind kritisiert das, was Beerenbaum in seinem Leben erschaffen hat und Beerenbaum selbst ist einzig und allein stolz auf sein eigenes Leben. In Beerenbaum trifft Rosalind zugleich ihren Vater wieder. Beerenbaum erweckt sehr alte Erinnerungen in ihr. Er ruft auf, was in ihrer Kindheit geschah, als ihr Vater als Schuldirektor und Parteimitglied sie nach bestimmten ideologischen Vorbildern zu erziehen versuchte. Beerenbaum soll jetzt die Fragen beantworten, die in Rosas Kindheit ohne Antwort blieben.

Das Diktat entwickelt sich zu einem Kampf zwischen Beerenbaum und Rosalind. Der Kampf verschärft sich, als Rosalind Beerenbaum Fragen zu einer alten Geschichte stellt, wobei dieser ihren Freund, den Grafen, denunziert hatte. Der Streit wird dem alten Mann zu viel und er stirbt. Lewis (2000, 590) versteht den Kampf zwischen beiden als einen Kampf mit der Macht, der sich in die Innenräume der Wohnungen und in die Körper Räume verlagert. Beerenbaum hat in Rosalinds Leben “Platz genommen, als wäre es sein eigenes” (SZ6, 57). Die

Körperlichkeit spielt sowohl in diesem Roman, als auch in anderen Werken Marons eine große Rolle, was wir in der folgenden Analyse mehrmals feststellen werden. Beerenbaum sieht Rosalind nur durch seine Augen. Davon muss sie frei werden. Sie muss frei von einer Welt werden, in der sie die ganze Zeit falsch verstanden wird. Nur die Krise, die sie mit Beerenbaum erlebt, kann ihr in Zukunft ein freies Leben ermöglichen.

4.1.1 Die Funktion der Erinnerungen im Roman

Das Buch beginnt mit der Beerdigung Beerenbaums. Dieser hatte in einem besonderen Stadtteil gewohnt, er wurde in ein "der Allgemeinheit verschlossenes" Krankenhaus gebracht und natürlich wird er auch in einem "gesonderten Teil des Friedhofs begraben" (SZ6, 32). Rosalind glaubt, dass sie Beerenbaum umgebracht hat, sie fühlt sich schuldig und deshalb muss sie alles noch einmal durchgehen. Sie denkt an alles, was sie zu dieser Situation führte. Rosalinds Erinnerungen führen den Leser durch das ganze Werk und bilden die Handlung des Werkes. In diesem Roman spielen auch die Erinnerungen Beerenbaums eine wichtige Rolle. Seine Erinnerungen sind seiner Meinung nach positiv, er denkt gern an die historischen Ereignisse und an sein erfolgreiches Leben in der DDR-Verwaltung zurück. Er hatte in seinem Leben das gemacht, was er für richtig hielt. Er hatte alles für das Ziel getan, alles für den Kommunismus. Wie das Ziel erreicht wurde, war nicht so wichtig und wurde kaum diskutiert. Beerenbaum war stolz auf sein Leben.

Beerenbaums Erinnerungen an sein erfolgreiches Leben soll Rosalind notieren, die Erinnerungen die sie selbst ganz anders interpretiert. Beerenbaum und seine Generation sollen ihre individuelle, aber auch generationsmäßige und politische Lebensleistung gegen die völlig anders geartete gesellschaftliche Erfahrung der nachgeborenen Generation verteidigen (Bluhm 2000, 143). Der Streit mit Beerenbaum ist also nicht zu vermeiden. Mit Hilfe der Erinnerungen Beerenbaums erinnert sich Rosa an ihre Kindheit. In Beerenbaum sieht sie ihren Vater wieder. Sie erinnert sich an die ewigen Fragen, die sie ihrem Vater stellte, die er aber nie ausführlich beantworten konnte oder wollte. Die Worte

Beerenbaums könnten genau so gut von ihrem Vater stammen: “Schon als kleiner Knirps wusste ich, [...] dass das Herz links saß und der Feind rechts stand” (SZ6, 92). Sie bekommt Schluckauf. In solchen Augenblicken ruft ihr Körper die Gewalt von Beerenbaums Sprache in Erinnerung, eine Gewalt, mit der sie als Kind von ihrem Vater erzogen wurde. (Lewis 2000, 594.) Beerenbaum kann nichts daran ändern. Er lebt in einer anderen ideologischen Welt, in der auch ihr Vater gelebt hatte.

Während der Beerdigung durchlebt Rosa alles noch einmal, die Rückwendungen unterbrechen den erzählten Zeitverlauf mehrmals im Laufe des Romans. Was über die vorläufige Zeit des Romans erzählt wird, sieht Rosalind als stille Beobachterin in der Beerdigung. Durch Rosalinds Rückwendungen lernt der Leser ihr ganzes Leben kennen, obwohl das Buch eigentlich nur ein Paar Stunden davon beschreibt. Rosalinds Erinnerungen sind voll von Gefühlen. Woran sie sich erinnert sind unangenehme aber ab und zu auch glückliche Augenblicke und Perioden ihres Lebens. Die Gefühle erleichtern das Erinnern, obwohl die schlimmsten Geschehnisse oft leichter zu vergessen sind. Sie lassen einen Menschen aber nicht in Ruhe, bevor er sie durchgegangen ist und analysiert hat. Rosalind selbst erörtert das Erinnern: “Ich weiß alles, nichts ist mir entgangen. Das macht das Erinnern so schwer.” (SZ6, 205.) Das macht auch den Heilungsprozess nach der Krise so schwer.

4.1.2 Von der Krise zum Erzählen als Anfang des Heilungsprozesses

Der Roman beginnt am Tag der Beerdigung Beerenbaums. Rosalind fühlt sich für den Tod dieses Mannes verantwortlich, ja sogar schuldig. Rosa glaubt, sie hätte seinen Tod mit ihren unerbittlichen Fragen verursacht, obwohl ihre kluge Freundin Thekla Fleischer bemerkt: “wenn jemand so schreckliche Dinge tut, dass er stirbt, weil man ihn danach fragt, ist er selber schuld” (SZ6, 213). Grob gesagt ist die ganze Notierungsarbeit eine Krise für Rosalind, denn sie muss dabei ihr ganzes Leben durchgehen. Genauer betrachtet beginnt ihre Krise erst mit dem Streit mit Beerenbaum und mit seinem späteren Tod. Nachdem der Streit mit Beerenbaum Rosalind in die Krise geführt hat, ist der Begräbnistag der

Auslöser für Rosalinds Erzählen. Im Streit mit Beerenbaum spielt Rosa mit, aber sie ist keine Ich-Erzählerin, was nur einmal im Roman der Fall ist. Rosalind verlässt die Rolle der Erzählerin und der/die neue ErzählerIn ist jetzt außerhalb und beobachtet die Situation: "Ich sehe sie vor mir, Beerenbaum und Rosalind" (SZ6, 205). Als ob Rosalind selbst nicht verstehen könnte, warum sie ihr Leben so und nicht anders gelebt hat, warum sie Beerenbaum genau diese Fragen gestellt hat. Als ob die Folgen für sie als MitspielerIn leichter zu begreifen und zu akzeptieren wären und sie als Erzählerin viel mehr Macht hätte, die Situation sogar zu verhindern.

Am Tag der Beerdigung Beerenbaums will Rosalind noch einmal sein Haus in der Stillen Zeile sehen, wo sie mit ihm gearbeitet hatte. Sie fühlte dabei ihren Worten nach nichts. "Ich konnte denken, daß Beerenbaums Tod mich erleichterte; daß eine einfache und lebendige Gerechtigkeit lag in seinem Sterben und meinem Überleben, das konnte ich denken und nicht fühlen" (SZ6, 11). Ihr Hass gegen Beerenbaum und gegen das ganze System hat nachgelassen. Der Hass hatte Rosalind schon im Krankenhaus verlassen, als Beerenbaum kaum noch lebte: "es war unmöglich, ihn zu hassen" (SZ6, 33). Sie konnte ihren Hass, von dem ihr Körper voll gewesen war, schon nach dem Streit mit Beerenbaum vergessen. Sie hatte das gesagt, was sie (wahrscheinlich) ihr ganzes Leben lang sagen wollte. Sie konnte langsam schweigen, doch ihre Schuld am Tod Beerenbaums muss sie noch behandeln.

Bei der Beerdigung beginnt Rosalinds "Heilungsprozess", indem sie von ihren Erinnerungen und von sich selbst zu erzählen beginnt. Sie wollte zum Begräbnis kommen, denn sie benötigt den Abschied, nicht nur von Beerenbaum sondern auch von ihrem Vater, vielleicht sogar vom Kommunismus. Sie muss einfach noch einmal das Ganze durchgehen. Beerenbaum war in ihr Leben "eingebrochen wie die Pest. Ich brauchte den Abschied. Ich hatte ihn sogar im Krankenhaus besucht, weil ich hoffte, das Furchtbare zwischen ihm und mir ließe sich in letzter Minute begütigen, auslöschen als Irrtum." (SZ6, 32.) Sie musste sehen, dass der Mann "wirklich begraben war und weg von dieser Welt" (SZ6, 34).

Rosa fühlt sich für den Tod des Mannes verantwortlich. Sie fühlt sich aber nicht nur an Beerenbaums Tod, sondern auch gegenüber der DDR-Vergangenheit schuldig, weil sie ihr ganzes Leben in diesem Staat gelebt hat. Rosalind muss noch mit der Frage kämpfen, ob sie zu den Opfern oder den Tätern gehört. Die Frage nach den Opfern und den Tätern wurde im Zusammenhang mit den Problemen der DDR-Vergangenheit nach der Wiedervereinigung Deutschlands viel diskutiert. Nach Walther (1993, 192) ist die Scheidung in Opfer und Täter der seltenere Fall, denn zwischen ihnen liegt der Normalfall, das gelebte Leben. Doch sollte jeder sich in seinem Gewissen fragen, was er selbst getan hat, worüber er geredet hat und worüber geschwiegen. Das tut in diesem Buch Rosalind.

Selbst als "Schreibmaschine" Beerenbaums hat sie das Gefühl schuldig zu sein, denn immerhin war eine Schreibmaschine "zuverlässig, prompt, wartungsfrei" und leistete "deutsche Wertarbeit" (SZ6, 122). Nach Lewis (2000, 591) macht sie sich vor allem durch ihre affektive Bindung an Beerenbaum schuldig, dessen Ähnlichkeit mit Rosas Vater von seinen politischen Überzeugungen über das Leben im Exil bis zum bulgarischen Wandteppich, den russischen Holzpuppen im Wohnzimmer und den bordeauxroten Lederpantoffeln reichen. Rosalind hatte in der gleichen Gesellschaft wie ihr Vater und Beerenbaum gelebt und sie hatte ihr Leben lang nur geschwiegen. Jetzt muss sie ihrer Meinung nach reden und endlich eine Antwort bekommen. Darf sie das aber tun? Sie ist verzweifelt und sucht eine Antwort. Durch eine "Diskussion" mit einer Blume, mit ihrer Cosmea, bekommt sie die Antwort. "Ich hätte schwören können, daß sie mich ansah, sie forderte mich auf, aber wozu." (SZ6, 85.) "Du weißt etwas und kannst es nicht sagen, ich könnte es sagen und weiß es nicht" (SZ6, 88). Dadurch wird Rosalind klar, dass ein Mensch in seinem nächsten Leben ein Tier wird, dann eine Pflanze. Der Mensch sollte endlich schweigen. "Je tiefer wir in das Geheimnis eindringen, um so schweigsamer müssen wir sein" (SZ6, 88). Sie ist aber noch nicht in der Lage, schweigen zu können. Sie muss in diesem Leben noch reden.

4.1.3 Faktoren der Identität Rosalinds

In den nächsten Kapiteln werden die Faktoren von Rosalinds Identität näher betrachtet. Wir können ihre Identität nur auf dem Umweg über ihre subjektiven Erinnerungen betrachten, denn die Ich-Erzählerin erzählt nur das, was sie erzählen will. Das reicht jedoch für die Analyse aus, weil wir die Identität nur soweit betrachten, wie sie in der Selbstdarstellung der Hauptfigur zum Ausdruck kommt. Als Faktoren der Identität verstehen wir die Subsystemen der Gesellschaft, in denen Rosalind auftaucht und in der sie lebt. Die Faktoren der Identität werden hier als Ausgangspunkt für Rosalinds Identitätsanalyse betrachtet. Zum Schluss kommen wir zu den Ergebnissen ihres Heilungsprozesses.

Rosalind hat ihre alte Arbeit verlassen und will jetzt frei wie eine Katze leben. Sie will ihr Leben verändern, weil es so eintönig ist. Sie will keine Kopfarbeit mehr machen und notiert als reine "Schreibmaschine" nur noch die Erinnerungen des SED-Funktionärs Herbert Beerenbaum. Rosalind lebt in der DDR der achtziger Jahre, in der eine härtere Politik geübt wurde. Rosalind erzählt von einigen Freunden, die nach der DDR-Ideologie sogar als Gegner der DDR-Gesellschaft verstanden werden konnten. Herbert Beerenbaum, seine Haushälterin und der Vater Rosalinds gehören in eine andere Welt, sie sind Vertreter oder Anhänger der DDR-Verwaltung und des Kommunismus. Wir beginnen unsere Analyse mit der Innenwelt Rosalinds. In diesem Kapitel wollen wir ihre Gefühle durchgehen, vor allem, wie sie sich am Anfang des Romans fühlt, denn über ihre Gefühle, die sie uns mitteilt, können wir unserer Meinung nach den Ausgangspunkt ihrer Krise und ihres Heilungsprozesses erfassen. Danach wollen wir auch die einzelnen Faktoren ihrer Identität genauer betrachten. Was hat Rosalinds Kindheit ihr jetzt zu bieten, was ist ihr Platz in dieser Welt unter ihren Freunden und Bekannten. Am Ende kommen wir zu der Frage, ob und wie sich ihr Leben und ihre Identität im Laufe des Romans verändert und wie sie sich entwickelt haben. Die Bedeutung des *Anderen* scheint hier sehr wichtig zu sein. Rosalind gehört zu einer anderen Welt im Vergleich zu fast allen anderen Figuren des Romans.

4.1.4 Die Gefühle in der Innenwelt Rosalinds

Wenn wir Rosalind kennenlernen, noch bevor sie und Beerenbaum sich treffen und bevor ihre Zusammenarbeit beginnt, ist ihr Leben eintönig. Nichts an ihrem Leben scheint ihr vernünftig. Sie hat ihre Arbeit in der Barabasschen Forschungsstätte verlassen und eine neue bei Beerenbaum angefangen, aber nur deshalb, damit sie weiter ihr Brot verdienen kann. Sie will jetzt keine Kopfarbeit mehr machen, die Arbeit will sie mit vielen Hobbys ergänzen. Sie glaubt jetzt, in der Freiheit zu sein und alles machen zu können. "Ich hatte mir für den Sommer viel vorgenommen und nichts davon geschafft" (SZ6, 35). Sie wollte Klavier spielen lernen, denn zu "den großen unerfüllten Wünschen" ihrer Kindheit "gehörte ein Klavier, vor allem aber die Fähigkeit, darauf zu spielen" (SZ6, 35). Thekla Fleischer, staatlich geprüfte Klavierlehrerin, wohnt zwei Etagen über ihr. Aber, wie schon gesagt, wird daraus nichts. Thekla Fleischer hat sich in diesem Sommer verliebt, und Rosalind konnte sie in ihrer Liebe einfach nicht stören. Als Kopfarbeit will sie die Rezitative aus der Oper Don Giovanni finden und sie übersetzen, weil es an einer guten deutschen Übersetzung fehlt. Sie will sich diesem Problem zuwenden, obwohl sie nicht Italienisch kann und Opern nicht mag. Ferner will sie die Werke Ernst Tollers kennenlernen. Sie will ihr Leben verändern und alles lernen, was sie noch nicht kann und was sie sinnvoll findet. Es scheint so, als ob sie in vieler Hinsicht besser werden will. Sie ist mit ihrem Leben nicht zufrieden.

Rosalinds Erinnerungen sind voll von Hass. Thekla Fleischer ist der Meinung, dass Rosalind ihren Hass aufgeben und nach Liebe suchen soll. Rosalind hat ihr Leben lang geschwiegen, aber die Zusammenarbeit mit Beerenbaum bringt sie zum Reden und ihr Hass bricht aus. Sie hasst Beerenbaum. Nach dem Streit mit ihm, obwohl Rosalind sich verantwortlich für Beerenbaums Lage im Krankenhaus und später schuldig an seinen Tod fühlt, kann sie sich jedoch beruhigen. Als Beerenbaum im Krankenhaus liegt, kann Rosa ihn nicht mehr hassen. "Er lebte kaum noch, und es war unmöglich, ihn zu hassen" (SZ6, 33). Rosalind muss auch noch ihre Schuld überleben. Die Frage der Opfer und Täter

ist dabei immer anwesend. Rosalind fühlt sich wegen ihrer Arbeit bei Beerenbaum schuldig. “Je länger ich für Beerenbaum arbeitete, um so stärker wurde mein Gefühl, etwas Verbotenes zu tun. Während ich widerspruchslos hinschrieb, was Beerenbaum diktierte, fragte ich mich immer öfter, ob ich mich nicht zum Mittäter machte.” (SZ6, 77.)

Rosalind ist also eine Frau, die im großen und ganzen nur Hass und Schuld empfindet. Die Liebe gehört in diesem Roman eigentlich nur ins Leben von Thekla Fleischer. Rosalind lebt jetzt von ihrem Lebenspartner Bruno getrennt, aber ein bisschen eifersüchtig ist sie doch. Als sie erfährt, dass Bruno wegen seiner Allergie nicht mehr bei seiner neuen Partnerin lebt, ist sie froh. “Ich wünschte mir, [...] daß Brunos Allergie sich tatsächlich gegen die Serviererin und nicht nur gegen ihre Katzen richtete” (SZ6, 68). Rosalind ist sich sicher, dass Bruno sie verlassen hat, während Bruno behauptet, dass Rosalind ihn verlassen hat. Haben sie einander überhaupt verlassen? Sie sind immerhin Freunde und treffen sich immer noch ab und zu in einer Kneipe.

4.1.5 Herbert Beerenbaum und seine Bedeutung im Roman

Herbert Beerenbaums Haus liegt in Berlin im Stadtteil Pankow, der “vom Volk Städtchen genannt” (SZ6, 7) wurde. Dort lebte die höchste Spitze der DDR-Verwaltung, Herbert Beerenbaum also auch. In der Stillen Zeile lagert “eine jenseitige Stille zwischen den Villen” (SZ6, 9). Diese Stille weist schon auf den kommenden Tod hin und das Haus in der Stillen Zeile Sechs wird später zur Toteninsel (Dietrich 1998, 254). Das Städtchen ist eine andere Welt, wo die normalen Bürger erst spazieren gehen, seitdem es ihnen erlaubt ist. Herbert Beerenbaum ist als Arbeiterkind im Ruhrgebiet aufgewachsen und später Kommunist geworden. Er hatte den Faschismus und die stalinistischen Säuberungen überlebt. Aus dem Exil in der Sowjetunion kam er 1945 zurück, damit er beim Aufbau der DDR helfen und danach für die Partei arbeiten konnte, wo er nun gebraucht wurde. Er war Rosalinds Worten nach “Professor mit Volksschulabschluß, Nichtlateiner mit Klasseninstinkt, [...] Beauftragter für

ideologische Fragen an der Berliner Universität” (SZ6, 193). Rosalind nennt er Rosa, nach Rosa Luxemburg.

Auf dem Weg zur Beerdigung sieht Rosalind noch einmal das Haus in der Stillen Zeile, wo Beerenbaum gewohnt und Rosalind mit ihm gearbeitet hatte. Sie erinnert sich an ihr erstes Treffen in einem Café. Sie hat ihn dort schon früher einige Male gesehen, bevor er sich eines Tages zu ihr setzt. Sie findet ihn vom Anfang an unsympathisch mit seinen “scharfen, abwärts zeigenden Mundwinkeln, durch die seine Lippen wie durch Kommata begrenzt wurden” (SZ6, 14). Dass sie ihn nicht sympathisch findet, ist ziemlich normal. Rosalind findet alte Männer fast immer unsympathisch. Im unsympathischen Gesicht Beerenbaums sieht Rosalind seine Lebensphasen, die die gleichen wie bei ihrem Vater waren. “Es war auch das letzte Gesicht meines Vaters” (SZ6, 26).

Die Arbeit im Barabasschen Institut war für Rosalind nicht wichtig. Nur die Freiheit spielt für sie eine wichtige Rolle im Leben eines Menschen. Wenn man glücklich ist, gehört die Freiheit auch in die Arbeit. In Rosalinds Leben ist das nicht der Fall. Wichtig ist nur, dass Rosalind diese Arbeit verlässt und sogar vergisst, denn diese Arbeit hatte ihr außer Geld nichts zu bieten. Bei Beerenbaum will Rosalind als eine Außenseiterin bleiben, kann es aber leider nicht. Sie war ja mit ihrer Arbeit in der Barabasschen Forschungsstätte und sie ist bei Beerenbaum ein Teil des herrschenden Apparats.

Zuerst schweigt Rosalind während der Arbeit bei Beerenbaum, wie sie schon ihr Leben lang zu Hause geschwiegen hatte. An einem Tag, als ihre Bekannte Irma Rosalind mit ihrer Depression besucht hat, kann Rosalind zum ersten Mal bei Beerenbaum nicht schweigen. Rosalind hätte also doch nicht zu Beerenbaum gehen sollen. Die Rede war von der Mauer und deren Baujahr 1961. Rosalind kann nur schreien, denn sie sieht erneut die ihr seit der Kindheit bekannte Einigkeit zwischen Beerenbaum und seinem Gast, dem Schriftsteller Sensmann. Etwas früher am gleichen Freitag hatte Irma zu ihr gegenüber behauptet, dass alle einmal verrückt werden in dieser verrückten Welt. Der Tod ist schon nah,

denn “mit dem Namen Sensmann wird die Assoziation zum christlichen Bild des die Sense schwingenden Skelettes geweckt” (Dietrich 1998, 255).

Rosalind will nach diesem Tag nicht mehr für Beerenbaum arbeiten, obwohl sie denkt, sie könnte niemals schuldiger werden als eine Schreibmaschine. Sie hasst Beerenbaum.

“Mich ekelte die zarte, welke Haut an seinen kräftigen Händen; mich reizte eine gewisse Schwindung in seiner Stimme, eine heuchlerische Milde, die er einsetzte, sobald er ein Gespräch jenseits unserer Vereinbarung mit mir begann. Ich haßte sogar die Hinfälligkeit seines Körpers, die er unter teuren Strickjacken zu verbergen suchte [...]. Es kam mir vor, als hätte ich Beerenbaum von Natur aus, als existierte in mir ein genetischer Code, der mich vor Beerenbaum warnte wie ein Huhn vor dem Habicht. [...] Ich hätte Beerenbaum nicht hassen müssen, wenn ich ihn nicht gefürchtet hätte.” (SZ6, 123 - 124.)

Rosalind fürchtet Beerenbaum. Sie hasst ihn. Aber was hasst sie eigentlich? Wen hasst sie? Den alten Mann, das System oder ihren Vater? Rosalind hat sogar den sterbenden Beerenbaum zu fürchten, er ist erst dann besiegt, als er tot ist. Rosalind will also weg von der Zusammenarbeit mit Beerenbaum. Sie will nicht mehr für ihn arbeiten, sie will nur Klavier spielen lernen, damit sie endlich frei werden kann.

Obwohl Rosalind nicht mehr für Beerenbaum arbeiten will, ruft er sie an, denn er will sie behalten. Er kann nicht verstehen, warum Rosalind sich während des Schriftstellertreffens so benommen hat. Er fühlt sich ungerecht behandelt. Als Rosalind zu ihm kommt, will er eine Antwort erhalten. Er versucht, Rosalind näher zu kommen und nennt sie Rosa nach Rosa Luxemburg. Doch lässt Rosalind ihn nicht in ihre Nähe. “Er hielt mir sein Froschlurchgesicht entgegen und wartete auf eine Antwort” (SZ6, 147). Er bekommt aber keine. Er kann Rosalind nicht für einen Feind halten. “Ich habe genug Feinde in meinem Leben gesehen, um zu wissen, daß Sie nicht zu denen gehören” (SZ6, 148). Er bekommt immer noch keine Antwort. Statt dessen fängt Rosa langsam an, über ihren Vater zu erzählen. Beerenbaum kann aber nicht verstehen, dass Rosalinds Meinungen über Kommunisten von ihrer Kindheit und von ihrer Beziehung zu

ihrem Vater abhängen. In dieser Minute begreift Rosalind, dass alles von Beerenbaums Tod abhängt, von seinem und dem seiner Generation. Sie wünscht daher seinen Tod herbei.

Wenn Rosalind Beerenbaums Sarg während der Beerdigung ansieht, erinnert sie sich an ihre ewigen Fragen nach der Wahrheit. Fragen, die für Beerenbaum nicht die angenehmsten waren. Sie hatte ihn zuerst nach dem Hotel Lux gefragt und nach dem was dort während seines Exils passiert war. Wie konnte er Kommunist sein, wenn Kommunisten so furchtbare Dinge gemacht hatten? “Plötzlich lief es aus seinem rechten Nasenloch, drei schwere, hellrote Tropfen fielen auf das weiße Papier vor ihm, ehe es ihm gelang, mit der linken Hand ein Tuch aus der Tasche zu ziehen” (SZ6, 137). Beerenbaum versucht, einen Antwort zu geben, aber es misslingt ihm. Rosalind ist damit nicht zufrieden. Sie kann ihn nicht in Ruhe lassen. Beerenbaums Tod ist schon nahe.

Rosalind erfährt vom Grafen und von Bruno, dass Beerenbaum schuldig an der Verhaftung des Grafen war. Sie befragt ihn auch dazu. An diesem Tag, der Beerenbaums Schicksal wird, fühlt Beerenbaum sich nicht so gut und er wirkt sogar schwach. An diesem Tag will er ein erfreuliches Kapitel seiner Erinnerungen vornehmen. Damit meint er die Augenblicke, als er nach dem Krieg aus der Emigration zurück nach Deutschland kam. Beerenbaums Schwäche reizt Rosalind bis aufs Blut. Seine Schwäche beunruhigt sie und weckt die Erinnerung an Beerenbaums Blut, das Rosalind schon einmal während ihrer Frage nach dem Hotel Lux gesehen hatte. Dann fragt Rosalind: “Kennen Sie Karl-Heinz Baron, den Sinologen?” (SZ6, 203.) Beerenbaum gibt zu, ihn zu kennen, obwohl es schon lange her sei.

Die folgende Tragödie erinnert Rosalind gut, obwohl sie sagt:

“Die Erinnerung an das folgende Geschehen fällt mir schwer, nicht, weil ich nicht wüßte, was vorgefallen ist. Ich weiß es so genau, als hätte ich diese Minute zweifach erlebt, als Zuschauerin und als Akteurin. Und eigentlich war ich sogar dreifach dabei, denn auch als Akteurin war ich geteilt, in eine, die etwas tat, und eine andere, die etwas zu tun wünschte. Ich weiß alles,, nichts ist mir entgangen. Das macht das Erinnern so schwer.” (SZ6, 205.)

Rosalind sieht jetzt sich selbst vor sich, sie ist keine Ich-Erzählerin mehr. Sie ist eine Akteurin, die bis zum Ende spielen muss, bis zu dem Punkt, an wo sie frei werden kann. Das heißt zugleich, dass Beerenbaum sterben muss. Beerenbaum versucht, seine damalige Tat zu erklären. Er sagt: "Es war nicht leicht, einen Menschen ins Gefängnis zu schicken. Wir sind keine Unmenschen." (SZ6, 206.) Seiner Meinung nach haben Kommunisten gegen Unmenschen gekämpft. Rosalind ist anderer Meinung. Sie hat ja ihr Leben lang gegen die Unmenschen gekämpft, von denen sie falsch verstanden wurde. Rosalind geht weiter. Sie beurteilt Beerenbaum wegen seiner erfolgreichen Tätigkeit für die Gesellschaft. Damit verurteilt sie ihn zum Tod. Endlich versteht Beerenbaum, dass Rosalind sein Feind ist. Im Krankenhaus sieht Rosalind Beerenbaum zum letzten Mal. Seine Zeit ist vorbei, nicht nur wegen Rosalind: Die Welt sollte sich verändern.

Nach dem Streit wünscht sich Rosalind, dass Beerenbaum nicht stirbt. Ihre Schuld wird ihr bewusst: "Ich hätte ihn nicht so hassen dürfen" (SZ6, 212). Die Schuld wird also schon vor Beerenbaums Tod deutlich. Später bei der Beerdigung überlegt Rosalind sogar traurig, wie froh sie sein kann, wenn andere sterben. "Zum zweiten Mal gehe ich hinter einem Sarg her und gebe einem den Abschied ohne Trauer. [...] Als hätte ich nur das gesucht: meine Schuld. Alles, nur nicht noch einmal Opfer sein." (SZ6, 210.) War sie ihr Leben lang unter den Tätern wirklich nur ein Opfer?

Wenn Rosalind an ihr letztes Bild von Beerenbaum denkt, erinnert sie sich an dem Tod ihres Vaters. Als Beerenbaum tot ist, kann Rosalind zum ersten Mal Mitleid mit ihrem Vater fühlen. Rosalinds Heilungsprozess hat also schon angefangen, sie war schon auf dem Weg zur Freiheit. Der Vater und Beerenbaum sind sich sehr ähnlich. Eigentlich spielt Beerenbaum im Text nur die Rolle ihres Vaters, den Rosalind in Beerenbaum trifft. Er symbolisiert den Vater und den Staat. Nach Niebergall (1996, 175) symbolisiert er den Vaterstaat. Beerenbaum hat eine große Bedeutung für Rosalinds Erinnerungsarbeit. Ohne ihn wäre sie überhaupt nicht möglich. Und ohne Erinnerungen könnte Rosalind ihr Leben nicht weiter leben, oder ihr Leben verstehen und neu ordnen.

4.1.6 Rosalind als Tochter eines Kommunisten

Von der Mutter erzählt Rosalind nur wenig, obwohl sie fast allein von ihr und der Tante Ida erzogen wurde. Vom Vater erfahren wir auf dem Umweg über die Figur Beerenbaum viel mehr. Ihr Vater war Direktor der Schule, in die Rosalind später ging. Nach Rosalind griff er nur dann in die Erziehung ein, wenn er glaubte, die Mutter gegen Rosalind verteidigen zu müssen oder wenn es um ihre politische Erziehung ging. Sonst war er während der ersten sieben Lebensjahre Rosalinds abwesend. Deshalb waren die politischen Diskussionen wichtig für Rosalind. Es war ihr gleichgültig, worüber der Vater sprach. Es waren nur die seltenen gemeinsamen Augenblicke, die für sie wichtig waren. Deshalb dachte sie sich gern Fragen aus, von denen sie glaubte, dass sie dem Vater gefallen würden. Aber die angenehmen Fragen waren schnell zu beantworten. Dagegen konnte er die unangenehmen politischen Fragen nicht gleich beantworten. Er war erstaunt, woher seine Tochter solche Ideen hatte. Rosalind bezweifelte die heldenhaften Taten der Kommunisten, sie behauptete, dass es keine Meinungsfreiheit gäbe. Ihre Eltern glaubten, dass sie irgendwo feindliche Einflüsse aufgenommen habe, und der Verdacht fiel natürlich auf ihre Schulklasse. Es kam in der Schule zu Maßnahmen. Alles nur deshalb, weil die junge Rosalind mehr Zeit mit ihrem Vater verbringen wollte.

Der Vater und die Tochter blieben einander stets fremd. Noch fremder wurde der Vater, als Rosalind ihre Zugehörigkeit zu den Mitschülern beweisen wollte. Sie musste, wollte aber auch ihren eigenen Worten auch, gegen die Schulleitung protestieren. Sie stand ratlos einer eisernen Einigkeit gegenüber, der sie bei Beerenbaum gegenüber steht. Rosalind wurde falsch verstanden. Sie hatte den Eindruck, dass alles, was man tut, falsch ist. "Jeder Schritt, den ich gehe, führt zu einem Fehler; jeder Handgriff bewegt etwas Falsches. Was ist das für eine Welt, in der es das Richtige nicht zu tun gibt." (SZ6, 119.) Rosalinds Vater herrschte über ihre Schule, er herrschte zu Hause. Und die gleiche Macht herrschte draußen. Nach Rosalind war das das Schlimmste.

In Rosalinds Kindheit bleiben viele ihrer Fragen ohne Antwort. Der Klasseninstinkt, der sowohl den Vater als auch Herbert Beerenbaum beherrscht, konnte fast immer eine Antwort geben, wenn es zu ideologischen Fragen kam. Der Klasseninstinkt war die "todsichere Waffe" ihres Vaters. "Ein Instinkt bedurfte keines Arguments und war durch ein solches auch nicht zu widerlegen". (SZ6, 58 - 59.) Deshalb schweigt Rosalind zuerst während Beerenbaums Diktaten. Beerenbaum diktiert in einer Sprache, die Rosalind schon von ihrer Kindheit her kennt. "Mit dieser Sprache war ich aufgewachsen. Meine Eltern sprachen in dieser Sprache, sobald sie sich größeren Themen als Haushaltsführung oder Kindererziehung widmeten." (SZ6, 61.) In dieser unpersönlichen Sprache wurde Rosalind erzogen. Wenn der Schriftsteller Sensmann Beerenbaum besucht, sieht Rosalind zwischen beiden Männern die gleiche Einigkeit, die sie bei ihren Eltern gesehen hatte, als sie ihre Tochter nicht verstehen konnten, die kommunistische Glaubenssätze bezweifelte, nur um mit ihrem Vater diskutieren zu können. Sie stand allein auf der einen Seite, die anderen waren anderer Meinung, nach der Rosalind im Unrecht war. Seit ihrer Kindheit ist Rosalind eine Außenseiterin.

4.1.7 Der Freundes- und Bekanntenkreis Rosalinds

Aus dem Text erfahren wir, dass Rosalind nur ein paar Freunde hat, unter denen sie sich glücklich fühlt und sie selbst sein kann. Zu den Freunden gehören Rosalinds Exlebenspartner Bruno und ihr gemeinsamer Freund Karl-Heinz Baron, genannt der *Graf*, und eine ältere Frau, die Nachbarin Thekla Fleischer. Andere Figuren sind nur Bekannte, denen Rosalind in ihrem Leben begegnet, die aber mehr oder weniger in die andere Welt gehören, von der Rosalind frei werden will. Einige von ihnen hasst Rosalind sogar.

Bruno kann Italienisch, er kennt den Don Giovanni in und auswendig und er kann auch Klavier spielen. Nicht nur Bruno und Thekla Fleischer, sondern auch der Graf beherrschen das gebildete Leben, das Rosalind diesen Sommer lernen will und das zu der Freiheit gehört, die Rosalind jetzt erleben will. Aber sie verlässt ihre neuen Interessen und verbringt den ganzen Sommer auf dem Land.

Rosalinds Freunde werden im Roman als sympathisch beschrieben. Wenn Beerenbaum, seine Genossen bei der Beerdigung oder seine Haushälterin beschrieben werden, werden sie von außen und von ihrem hässlichen Körper her beschrieben. Rosalind mag sie nicht besonders und eigentlich erzählt sie dem Leser nie von ihrem Charakter. Rosalinds Gefühle, wie z.B ihr Hass, verkörpern sich in ihren Gegnern. Vom äußerlichen Bild ihrer Freunde wissen wir dagegen wenig. Hier macht Rosalind eine Ausnahme mit Thekla Fleischer, die mit ihrer jungen Liebe sympathisch, obwohl nicht unbedingt sehr schön aussieht. "Sie war von unbestimmtem Alter und ebenso unbestimmter, weil immer durch weite Gewänder von historischer Eleganz verhüllter Körperlichkeit" (SZ6, 36). Rosalind sieht ihre innerliche Schönheit mit ihrer Liebe:

"[...] während sie mit kurzen Schritten, die einem geträllerten Morgenliedchen zu folgen schienen, eilig an mir vorüberhüpfte. Thekla Fleischer trug plötzlich enge Röcke oder sogar Jeans, als hätte ihr jemand gesagt, ihre Breithüftigkeit sei das Schönste an ihr. Kurz darauf ließ sie sich in ihre glatten Haare, die sie, solange ich sie kannte, in einem kunstlosen Knoten getragen hatte, eine krause Dauerwelle brennen, so daß ihr graues Haar um den Kopf herumstand wie eine Pusteblume. Thekla Fleischer tat all die unsinnigen Dinge, die Leute tun, wenn sie verliebt sind." (SZ6, 36.)

Eine interessante Beobachtung macht Rosalind bei Beerenbaums Beerdigung, wo ein "Doppelkinn" ein paar Worte über Beerenbaums Leben, das Rosalind so gut kennt, sagt. Auch Beerebaum hatte so ein Doppelkinn, das des Redners ist aber das "unnatürlichste Doppelkinn, dem" Rosalind "jemals begegnet war" (SZ6, 92). Sie macht also einen Unterschied zwischen natürlichen und unnatürlichen Doppelkinnen. Die natürlichen sind eine Folge von Fresslust, sie fallen anderen Menschen meistens nicht einmal auf. Die unnatürlichen Doppelkinne dagegen veranlassen "den neugierigen Betrachter sofort, nach der Herkunft dieses Fleischsacks zu fragen." (SZ6, 90.) Die unnatürlichen Doppelkinne sind das Produkt unnatürlicher Berufe, die Körper sind Rosalinds Meinung nach Symbole der staatlichen Autorität. Der Redner mit seinem Doppelkinn scheint Rosalind die ganze Zeit größer zu werden. Ihr wird übel. Die Gedanken und Meinungen der Menschen, die in der anderen Welt leben, die Meinungen der herrschenden Klasse der Gesellschaft, verkörpern sich in den Personen dieses Romans, die Rosalinds Gegner sind. Vom klugen Grafen erfährt

Rosalind, dass der Körper uns die Wahrheit sagt. Die Freunde haben nichts zu verheimlichen, die Vertreter der Gesellschaft und der öffentlichen Meinung können dagegen nicht die ganze Wahrheit sagen. Das hatte sie schon in ihrer Kindheit verstanden.

Der Graf heißt mit bürgerlichem Namen Karl-Heinz Baron. Er ist in europäischen Fachkreisen ein geschätzter Kenner der chinesischen Sprache und Geschichte. Bruno hatte ihn, "um die Schande zu mildern, in den Stand eines Grafen erhoben", weil er in der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft mit einer Ehrennadel ausgezeichnet worden war (SZ6, 65). Der Graf stammt aus einer reichen Familie, wo er die Kindheit einer gebürtigen Standesperson genoss und zwischen Kindermädchen und Dienstboten aufwuchs. Er weiß nicht, woher das kommt, aber muss an jedem ersten Mai weinen, wenn er die roten Fahnen und das erste Grün zusammen sieht. Das hoffnungsvolle erste Grün gehört nicht mit den roten Fahnen der Gegner zusammen.

Rosalind will ihren Freunden ähnlich werden, sie will Latein, Italienisch, Opern und klassische Musik genau so gut beherrschen. Fühlt sie sich auch mit ihnen als eine Außenseiterin? Sie ist nicht mit dem zufrieden, was sie ist. Sie soll besser und klüger werden. Sie fühlt sich also doch etwas unterlegen. Rosalind ist eine Frau, für die es in Brunos Männerleben mit all der Männersprache in der Kneipe keinen Platz gibt. "Ich gab mir die Mühe, die Männer, die [...] als Kneipenkumpels bezeichnet wurden, den Unterschied zwischen ihnen und mir vergessen zu lassen" (SZ6, 74). Nach den Worten Brunos ist "die Kneipe der letzte Hort männlicher Freiheit" (SZ6, 74). Dazu gehört, dass Frauen in einer richtigen Männerbierkneipe nichts zu sagen haben. In Brunos Kneipen herrschen die Männer die Frauen und die Lateiner die Nichtlateiner. Rosalind muss das akzeptieren. Doch könnten Männer wie Beerenbaum in dieser Kneipe nicht herrschen. Sie gehören nicht in die Freiheit der Kneipe.

Rosalind spricht mit ihren Freunden über die Freiheit, die sie nach ihrer Arbeit in der Forschungsstätte genießt. Bruno will wissen, was Rosa in ihrer Freiheit macht. Sie erzählt von ihrer Arbeit bei Beerenbaum, doch sagt sie nicht, wer

dieser ist. Die Tatsache gehört nicht in ihre Freiheit, sie gehört in ihre Vergangenheit. Sie arbeitet ja nur, um ihr Brot zu verdienen, sie hat mit dem Leben Beerenbaums ihrer Meinung nach nichts zu tun. Nach dem Graf ist die wahre Freiheit "ohne Gestalt und nirgends zu finden als hinter Kerkermauer" (SZ6, 80). Hinter den Mauern ist der Mensch frei vom Rest der Welt. Er muss es wissen, denn er war einmal hinter diesen Mauern.

4.1.8 Die *andere* Welt im Roman

Grob gesehen ist Rosalind überall eine Außenseiterin. Schon seit ihrer Kindheit fühlt sie sich als Gegnerin ihres Vaters. In der Arbeitswelt blieben ihre Kollegen in der Forschungsstätte ihr fremd, zumindest erzählt sie nichts über sie. Von dieser Arbeit wollte sie frei werden. Sie hatte ja für ihren Gegner, für den Staat, gearbeitet. Sie ist eine Kritikerin der Gesellschaft, in der sie lebt. Ihre DDR-Bürgerschaft hat sie nicht selbst ausgewählt. Sie musste damit leben, wie auch mit der Tatsache, dass sie Tochter eines Kommunisten war. Rosalind war sowohl draußen als auch zu Hause unter der Macht des Kommunismus.

Von ihren Freunden Bruno und dem Grafen unterscheidet sie sich. Sie fühlt sich als Nichtlateinerin ihnen unterlegen. Als Frau gehört sie ebenfalls nicht in ihre Welt. Doch auch die Frauen in Rosalinds Welt unterscheiden sich von ihr. Die einzige Frau, die Rosalind als ihre Freundin betrachtet, gehört ebenfalls in eine andere Welt, weil es in ihrem Leben die Liebe gibt. In Rosalinds Leben gibt es für die Liebe noch keinen Platz. Sie muss sich zuerst von ihrem Hass, von ihrer Schuld und von der Last der Vergangenheit befreien. In der Freiheit will Rosalind ihren Platz, den sie seit ihrer Kindheit sucht, finden. Die Kneipe ist für Bruno der letzte Hort der männlichen Freiheit. Damit meint er nach Rosalind, es gäbe keine weibliche Freiheit außerhalb der Grammatik. Er hält Frauen für die natürlichen Feinde der Freiheit. Doch herrscht in der Kneipe schon eine gewisse Freiheit, auch für Rosalind, denn die Macht Beerenbaums und seinesgleichen endete dort.

Bei Beerenbaum will Rosalind keine Kopfarbeit machen, sie will innerlich unbeteiligt bleiben. Zuerst läuft die Zusammenarbeit harmonisch, denn Rosalind schweigt und denkt nicht daran, was sie notiert. Sie will eine Außenseiterin bleiben und hat Angst, dass sie langsam Beerenbaum oder den Leuten in seinem "Städtchen" ähnlich sieht. Sie hatte "manchmal den Wunsch, in einen Spiegel zu sehen und zu prüfen, ob ich mir noch ähnlich sah oder ob ich mich der Geisterwelt der Stillen Zeile und der Straßen um sie herum schon anverwandelt hatte" (SZ6, 64). Aber, wenn sie wieder zurück bei ihren Nächsten ist, weiß sie, dass Herbert Beerenbaum nur eine Episode in ihrem Leben ist, die beendet sein wird, sobald Beerenbaums Memoiren fertig sind. Oder wenn Beerenbaum tot ist, wie wir später erfahren.

Rosalind ist eine Außenseiterin. Außerdem fühlt Rosalind sich in ihrem Freundeskreis ein bisschen minderwertig, weil ihre Freunde, im Gegensatz zu ihr, Latein beherrschen. Das heißt, sie sind in ihren Augen zivilisierter als sie. Sie will die klassische Musik besser kennenlernen, sie will sich in der Freiheit nach der Kündigung ihrer Arbeit als Historikerin für Opern interessieren. Ihre Freiheit wird damit aber nicht größer. Mit diesen Kenntnissen konnte sie zumindest sich selbst zeigen, dass sie eine Gegnerin der Verwaltung ist, wie auch ihre Freunde. Sie will zu deren Welt gehören.

Hier zeigt sich, dass Rosalind Schwierigkeiten hat, mit ihrer Identität zurechtzukommen, weil sie eigentlich nirgends hingehört. Sie lebt als Kritikerin der Gesellschaft in der Gesellschaft. Sie kann sich mit anderen Bürgern der Gesellschaft nicht identifizieren, auch nicht mit ihren Freunden. Rosalind kann in den Subsystemen ihrer Gesellschaft nicht leben, in die sie doch gehört. Sie fühlt, dass sie dort keinen Platz hat.

4.1.9 Die Entwicklung der Identität in der Person Rosalinds

Zu Beerenbaums Beerdigung kommt Rosalind mit Schuldgefühlen. Während der Beerdigung versucht sie Vergebung zu finden. Sie sucht diese Vergebung in ihren Erinnerungen. Sie geht alles noch einmal durch. Gleichzeitig sucht sie

ihren Platz in der Welt, wo sie sich als Gegnerin der Gesellschaft und bei ihren Freunden ein bisschen unterlegen fühlt. Rosalind kann als eine Außenseiterin angesehen werden. Kurz gesagt sucht sie mit ihrem Platz in der Welt zugleich ihr verlorenes Ich und noch mehr ihre Freiheit, die sie noch niemals hatte.

Rosalind lebte ihrer Meinung nach sowohl draußen als auch zu Hause unter der Macht des Kommunismus. Sie wäre erst dann frei, wenn die Generation ihres Vaters und Beerenbaums gestorben ist. Ihr Ideal besteht darin, eine Katze zu sein, denn eine Katze ist frei, sie untersteht weder den Kommunisten noch sonstwem. Frei wird Rosalind erst, als der Tod Beerenbaums nahe ist oder eigentlich erst nach seinem Tod. Die Tatsache, welche die Blume ihr mitteilt, dass nämlich der Mensch schweigen soll, hilft ihr wahrscheinlich beim Verstehen und später auch beim Vergessen ihrer Vergangenheit. Das heißt eigentlich nur, dass sie sich schon am Ende des Buches selbst akzeptieren kann. Vergessen hilft ihr nicht, denn auch die schwierigen Elemente der Vergangenheit sind ein Teil ihres Lebens, auf denen sich ihre Identität aufbaut.

Wenn Beerenbaum wirklich begraben ist, ist es vorbei. "Es ist vorbei. Ich greife in den kalten Sand. [...] Ich lasse den Sand langsam durch meine Finger auf den Sarg rieseln. Es ist vorbei. [...] Ich bin erleichtert." (SZ6, 215.) Nur die Haushälterin Beerenbaums hält Rosalind für eine Mörderin. Rosalind selbst ist nun frei. Sie hat verstanden, dass ihr Vater, wie auch Beerenbaum und ihre ganze Generation, das gemacht haben, was sie für richtig und unvermeidlich hielten. Sie mussten einen neuen Staat aufbauen und die Bürger nach ihrer Ideologie erziehen. Rosalind hat am Grab Beerenbaums verstanden, dass alle schuldig sind. Mit Worten aus der Bibel (Joh. 8, 7) sieht sie ihre eigene Schuld: Wer unter euch ohne Sünde ist, "der werfe den ersten Stein" (SZ6, 215). Sie hat jetzt eine Antwort auf ihre Frage nach der Schuld bekommen, weil sie mit Mitleid an Beerenbaum und ihren Vater denken kann. Dadurch bestätigt Rosalind die Frage Ernst Tollers, die mehrmals im Text auftaucht: "Muß der Handelnde schuldig werden, immer und immer? Oder, wenn er nicht schuldig werden will, untergehen?" (SZ6, 41.) (vgl. Rossbacher 1994, 22.)

Aber zuvor muss Rosalind Beerenbaums Sohn begegnen:

“Er kommt auf mich zu. [...] In der Hand hält er ein in Zeitungspapier eingeschlagenes Paket. Hier, sagt er, als er vor mir steht, er hat gewollt, daß sie es bekommen. [...] Ich weiß, was in dem Paket ist. Ich will es nicht haben. Ich will damit nichts mehr zu tun haben. Trotzdem greife ich danach. [...] Ich werde es nicht öffnen. Ich werde es in die nächste Mülltonne werfen. Ich werde es zwischen den Papierbergen im unteren Fach meines Bücherregals begraben. Ich werde es auf keinen Fall öffnen.” (SZ6, 217 - 218.)

Rosalind ist nun endlich frei. Sie will das Paket, Beerenbaums Memoiren, nicht öffnen, sie kann das Gehörte vergessen, denn sie hat Ruhe und Freiheit gefunden. Sie ist alles noch einmal durchgegangen und kann sich die Lektüre ersparen. Wir können also vermuten, dass ihre Erinnerungen und die Erzählarbeit ihr geholfen haben. Ob ihr das reicht, wissen wir nicht. Wie ihr Leben jetzt aussehen wird, wissen wir auch nicht. Auf jeden Fall hat sie jetzt ihre Freiheit gefunden. Jetzt könnte sie sich mit den Opern beschäftigen, Klavier spielen oder Italienisch lernen. Oder, was noch besser wäre, sie selbst werden und sich selbst lieben, ohne dass sie das machen müsste, was die anderen schon können, damit sie sich selbst, wie sie ist, akzeptieren kann. Wahrscheinlich kann sie das auch. Das wissen wir aber nicht genau, denn das zukünftige Leben Rosalinds bleibt dem Leser unbekannt. “Übermorgen ist der Tag nach Beerenbaums Tod. Wann ist übermorgen? Morgen, vorgestern, übermorgen? Ist übermorgen schon gewesen, und habe ich es nicht bemerkt?” (SZ6, 216.) Wir können aber vermuten, dass die Erinnerungsarbeit ihr geholfen hat. Sie versteht jetzt viel mehr als vor der Beerdigung. Rosalind ist jetzt erleichtert, es ist vorbei. Die anstrengende Erinnerungsarbeit ist auch vorbei. Sie kann endlich die Vergangenheit und ihre Gegner akzeptieren. Sie kann sich jetzt auf ihre Zukunft konzentrieren und ihr neues Leben auf ihre Vergangenheit aufbauen, denn ohne Vergangenheit gibt es keine Zukunft und es ist unmöglich, ohne Erinnerungen ein gesundes Leben mit einer gesunden, in diesem Fall geheilten, Identität zu leben.

4.2 “Animal triste”

Der Roman entstand im Jahr 1996, als die Wiedervereinigung Deutschlands vorbei und ihre Folgen zu sehen waren. Im Ostteil Deutschlands waren viele Veränderungen in allen Lebensbereichen zu verzeichnen und die Menschen mussten ihr Leben mehr oder weniger neu aufbauen und mit ihrer Vergangenheit zurechtzukommen versuchen.

In *Animal triste* geht es nicht mehr um die Kritik der ehemaligen DDR, sondern um das Zustandsbild einer Frau. Die früheren Bücher von Maron, darunter auch *Stille Zeile Sechs*, waren dagegen voll von Kritik an der DDR. In ihnen stehen die Kritik und die Abrechnung mit der geistigen Welt des Kommunismus im Vordergrund und verdrängen alle anderen Motive. Diesmal hat die Liebe Platz im Text. Entworfen wird das Zustandsbild einer Frau auf der Suche nach dem neuen Leben. Das Zustandsbild thematisiert die Liebe und die Zeit nach der Liebe. Die Ich-Erzählerin hat nach der Erfahrung der Liebe eine Lebensphase erreicht, in der ihr jede Aufgabe fehlt. Das Leben ohne den Geliebten ist für sie sinnlos und sie kann ihr früheres Leben vor ihm nur noch als Warten auf ihn verstehen. (Der Liebe Fluch 1996, 187 - 188.) Diese Liebe bekommt sogar tierische Elemente und nach der Liebe bleibt das traurige Tier allein, wenn man den Lateinischen Titel so verstehen kann.

In *Animal triste* erinnert sich die Ich-Erzählerin, eine Ost-Berliner Wissenschaftlerin, deren Name im Buch nicht genannt wird, an ihre große Liebe, die ihr im Sommer 1990 begegnet ist. Ihr Geliebter, dessen Namen sie vergessen hat und den sie Franz nennt, hat sie verlassen und seither hat sie sich aus der Welt zurückgezogen, um sich nur noch an ihre Liebe zu erinnern. Die Handlung spielt irgendwann nach der Wiedervereinigung Deutschlands in Ost-Berlin, in der Wohnung der Hauptfigur, wo sie sich von der Welt und anderen Menschen isoliert hat. Sie wartet auf ihren Liebhaber: “Wenn es möglich ist zu warten, ohne auf die Erfüllung zu hoffen, dann habe ich das getan, und eigentlich warte ich heute noch” (AT, 12 - 13). Erst am Ende des Romans wird dem Leser klar, dass Franz tot ist und dass die Hauptfigur sich daran schuldig fühlt. Sein Tod

wird dem Leser nicht früher deutlich, weil die Hauptfigur sich nicht früher daran erinnern will oder kann, dass Franz tot ist. Im Roman erinnert sie sich zum letzten mal an ihre Liebe, weil sie aufhören will, auf Franz zu warten. Außer an ihre Liebe erinnert sie sich noch an weitere Ereignisse ihres Lebens, an ihre Familie, ihre Arbeit, ihre Freunde und an den Sommer 1990.

Aus den Erinnerungen der Hauptfigur erfahren wir nicht viele sichere "Fakten" über sie und ihr Leben. Wir wissen, dass sie als Kind die Nachkriegszeit erlebt hat und dass sie im Berliner Naturkundemuseum als Saurierforscherin arbeitete. Sie war früher verheiratet und sie hat auch eine Tochter, die einen Australier oder Kanadier geheiratet hat, und mit der sie keinen Kontakt mehr hält. Sie hat manchmal Briefe von ihrer Tochter bekommen, aber nachdem sie ihre Augen mit dem von ihrem Liebhaber bei ihr vergessenen Brille verdorben hatte und die Brille zerbrochen war, konnte sie nicht einmal mehr die Absender der Briefe erkennen. Die Hauptfigur kann sich nicht daran erinnern, wie ihre Ehe beendet wurde, sie meint, dass ihr Ehemann, nachdem sie Franz getroffen hatte, unauffällig aus ihrem Leben verschwunden ist. Jedenfalls wohnt sie alleine in einer Wohnung, wo Franz sie jederzeit besuchen konnte.

Das Alter der Hauptfigur wissen wir auch nicht genau, sie sagt sie sei hundert oder vielleicht erst neunzig Jahre alt. Das Alter ist eher ein Gemütszustand der Hauptfigur als eine Tatsache, denn die Zeit hat ihre Bedeutung verloren, seit sie sich nicht mehr für die Welt interessiert. Ähnlich wie in ihrer Beziehung zu Franz; ist es unwichtig, ob sie nur einen Sommer oder mehrere zusammen verbracht haben. Wahrscheinlich ist sie jünger als sie sich fühlt. Sie hält es selbst für möglich, dass sie die Zeit, die sie bereits in ihrer Wohnung verbracht hat, falsch gemessen haben kann. Sie wundert sich, dass sie für ihr Alter noch so gut laufen kann und dass sie ohne besondere Mühe die Einkäufe für zwei, drei Wochen nach Hause tragen kann.

4.2.1 Die Funktion der Erinnerungen im Roman

In *Animal triste* besteht die gesamte Handlung in den Erinnerungen der Ich-Erzählerin. Hinsichtlich der Erinnerungen fungieren die Szenen als eine Art lockerer Rahmen der Handlung. In diesen Szenen erinnert sich die Hauptfigur an ihre Rendezvous mit ihrem Liebhaber. Sie sitzen im Bett der Hauptfigur, zwischen den fleischfressenden Pflanzen. Der Bezug ist mit großen, in kräftigem Rot, Grün und Lila gehaltenen Blumen bedruckt, die die Hauptfigur an die Blüten der fleischfressenden Pflanzen erinnern. Aus diesen Szenen werden andere Szenen entwickelt, wenn die Hauptfigur sich daran erinnert, wie sie dem Liebhaber Einzelheiten aus ihrem Leben erzählt. Die Wiederholung der immer gleichen Elementen dieser Szenen gibt dem Text seinem Rhythmus: das Liebespaar sitzt zwischen den fleischfressenden Pflanzen, die Vorhänge sind geschlossen und das Licht wird durch die weißen Vorhänge gefiltert. Der Wendepunkt, der die Liebesgeschichte in dem Moment verändert hat, als Franz mit seiner Frau zum Hadrianswall gereist ist, ist auch in der Rahmenerzählung zu bemerken. Als Franz erzählt, dass er verreisen will, sitzen sie nicht im Bett, sondern am Küchentisch, und als er abgereist ist, sitzt die Hauptfigur alleine zwischen den fleischfressenden Pflanzen und stellt sich vor, was Franz mit seiner Frau in England macht und wie er mit ihr schläft.

Am Anfang des Romans bekommt der Leser den Eindruck, dass die Hauptperson fast alles von ihrem Leben außer ihrer Liebe zu Franz und dem Brachiosaurus vergessen hat. Im Laufe des Romans erinnert sie sich jedoch an andere Ereignisse und Personen, die sie gekannt hat, obwohl sie immer irgendwie mit der Liebesgeschichte verbunden bleiben. Entweder sind das Ereignisse, die sie ihrem Liebhaber erzählt hat, oder sie erzählt, was sie gemacht hat, als er verreist war. Der Tod von Franz ist für sie eine traumatisierende Erfahrung, denn sie kann sich daran erst wieder auf den letzten Seiten des Romans erinnern. Sie ist sich nicht sicher, ob sie Franz unter den Buss gestoßen hat, ob er sich selbst darunter stürzte, oder ob es ein Unfall war. Jedenfalls ist er tot, und sie fühlt sich daran schuldig. Auslöser und das Motiv des Erinnerns scheint zu sein, dass die Frau endlich die Ereignisse zu akzeptieren versucht und dass sie ihre Ruhe

finden will. Deshalb erinnert sie sich zum letzten Mal an ihre Liebe. Sie will endlich damit aufhören, auf Franz zu warten. Je schwerer die Erinnerungen im Laufe des Romans werden, desto schwieriger wird es für die Frau, sich an die Zeit zu erinnern, in der die Beziehung zu Franz sich ihrem Ende näherte und die Erinnerungen unangenehmer wurden. Je unangenehmer die Ereignisse werden, desto unsicherer wird sie, ob sich die Ereignisse wirklich so zugetragen haben, ob sie überhaupt passierten, oder ob sie sich alles nur eingebildet hat. Wenn sie es endlich wieder weiß, dass Franz tot ist, hält sie "nichts mehr wach" (AT, 238). Sie legt sich zwischen die fleischfressenden Pflanzen nieder und sieht, wie sich immer mehr Tiere um sie herum versammeln.

"Ich liege in ihrer Mitte und fürchte sie nicht. Ich bin eins von ihnen, eine braunhaarige Äffin mit einer stumpfen Nase und langen Armen, die ich um meinen Tierleib schlinge. So bleibe ich liegen." (AT, 239.)

So endet der Roman. Der Roman und das Erinnern der Frau kann als ein Versuch gesehen werden, eine Lebenskrise zu bewältigen. Die Form und der Lauf des Erzählens weisen auf die Traumata der Hauptfigur hin.

In *Animal triste* gibt es auch viele metakognitive Elemente. Die Hauptfigur erörtert mehrmals ihre eigenen kognitiven Prozesse. Das Gedächtnis und die Erinnerungen selbst werden an vielen Stellen durch die Gedanken der Hauptfigur thematisiert. Ihre Ideen über das Gedächtnis und die Erinnerungen ähneln den theoretischen Überlegungen Assmans. Den folgenden Abschnitt könnte man gut mit Assmans Affekt- und Traumabegriff erklären, wobei die Hauptfigur die Mechanismen des menschlichen Erinnerns erörtert:

"An den Brachiosaurus denke ich gern. Außer meinem Geliebten und dem Brachiosaurus gibt es nicht viel, woran ich noch gern denke. Im Laufe der Jahre habe ich gelernt, mich an das, was ich vergessen will, nicht zu erinnern. Ich verstehe auch nicht, warum viele Menschen Dinge belangloser Ereignisse, die es schon nicht wert waren, erlebt zu werden, in ihrem Gedächtnis stapeln, um sie hundertmal oder öfter wieder herauszukramen und vorzuführen, als taugten sie als Beweis für ein genutztes Leben. In meinem Leben gab es nicht viel, was das Vergessen nicht verdient hätte, und so ist es in der von mir für bewahrenswert befundenen Fassung ein ziemlich kurzes Leben geworden. Ich weiß nicht, wie man heute darüber denkt, aber vor vierzig oder fünfzig Jahren, als ich noch mit den anderen Menschen lebte, galt das Vergessen als sündhaft,

was ich schon damals nicht verstanden habe und was ich inzwischen für lebensbedrohlichen Unfug halte. Ebenso wie das Vergessen könnte man den Menschen verbieten, bei übergroßem körperlichem Schmerz in Ohnmacht zu fallen, obwohl nur die Ohnmacht einen tödlichen Schock oder ein lebenslanges Trauma verhindern kann. Das Vergessen ist die Ohnmacht der Seele. Das Erinnern hat mit dem Nichtvergessen nicht das Geringste zu tun.“ (AT, 16 - 17.)

Die Frau denkt also darüber nach, dass man sich besonders die persönlich und affektiv bedeutsamen Ereignisse ins Gedächtnis zurückrufen kann, dass also die Gefühle eine wichtige Rolle dabei spielen, an was wir uns später erinnern. Beim Trauma übersteigt die Erfahrung unser psychofysisches Fassungsvermögen, so dass wir die Erinnerung nicht mehr behandeln können. In diesem Fall stabilisiert das Trauma eine solche Erfahrung, die dann dem Bewusstsein nicht zugänglich ist, die sich aber im Schatten dieses Bewusstseins als eine latente Präsenz konserviert.

Weiter wird Assmanns Symbol-Begriff im folgenden Zitat umschrieben:

“Es fällt mir mit den vielen Jahren, die seitdem vergangen sind, immer schwerer, die erste Erinnerung zu bewahren. Ich befürchte manchmal, sie gar nicht mehr zu kennen. Mit den Erinnerungen verhält es sich wie mit dem Fremdkörper im Innern einer Perle, zuerst nur ein lästiger Eindringling ins Muschelfleisch, den die Muschel mit ihrem Mantelephitel umschließt und eine Perlmutterhaut nach der anderen um ihn wachsen läßt, bis ein schillerndes, rundes Gebilde mit glatter Oberfläche entsteht; eigentlich eine Krankheit, von den Menschen zur Kostbarkeit erhoben. Sicher weiß ich nur, daß Franz an diesem Abend bei mir war, daß ich ihm, im Bett kniend, die Stalinhymne vorgesungen habe, daß er unbestimmte Zeit später, in einer Nacht im Herbst, es hat nicht geregnet, meine Wohnung verlassen hat und nicht zurückgekommen ist. Daß zwischen den beiden Ereignissen ein Zusammenhang besteht, kann wahr sein und ebensogut das Ergebnis meines andauernden sinnsuchenden Erinnerns.“ (AT, 106 - 107.)

Mit der Zeit haben die Erinnerungen also nicht mehr viel mit dem Geschehenen zu tun, sondern sie werden dem Sinngebungsprozess des Individuums unterstellt. Das Individuum interpretiert die Ereignisse auf eine solche Weise, dass sie in den Rahmen seines Lebens passen. Die Hauptfigur ist sich also des

interpretativen Charakters ihrer Erinnerungen bewusst, und sie versteht, dass sie selbst den Sinn ihres Lebens definieren kann. Dieser Abschnitt weist auch darauf hin, dass die Frau als Ostdeutsche Minderwertigkeitsgefühle gegenüber Franz hatte, der aus dem Westen kam. Sie glaubt, dass er mehr Scham von ihr erwartet hätte angesichts ihres fehlgeleiteten Glaubens, und wenn sie sich schon nicht schämte, hätte sie sich nicht so verhöhnen dürfen. Sie ist auch darauf neidisch, dass man Franz die richtigen Lieder beigebracht hatte, denn Kirchenlieder kann man immer singen. Wer aber möchte heute noch die Stalinhymne singen, die sie seit ihrer Kindheit auf russisch auswendig konnte.

Ein weiteres Beispiel dafür, dass die Frau die Idee hat, dass sie sich selbst den Sinn der Ereignisse in ihrem Leben gibt, ist der Schlaganfall, den sie ein Jahr vor dem Mauerfall hatte. Bis dahin hatte sie ein ziemlich mittelmäßiges Leben geführt. Falls sie unglücklich war, hat sie das jedenfalls damals nicht gewusst.

“Die Beunruhigung, in die der Anfall mich gestürzt hatte, ließ sich nur ertragen, indem ich das Geschehen nachträglich mit Sinn erfüllte und das Zeichen deutete. Vielleicht hatte ich aber auch nur auf ein Zeichen gewartet, um mir die eine Frage zu stellen.” (AT, 23.)

Sie denkt darüber nach, was sie versäumt hätte, wenn sie an diesem Abend gestorben wäre, und ihre Antwort ist, dass man außer der Liebe im Leben nichts versäumen kann. Franz traf sie ein Jahr danach. Dem Schlaganfall gibt sie also im nachhinein eine symbolische Bedeutung: Er legitimiert ihre Liebe zu Franz.

Sie hält es auch für möglich, dass eine lebendige und klare Erinnerung nur eine Einbildung ist. Zum Beispiel denkt sie darüber nach, ob sie als Kind auf einem Bernhardiner, der zu einer Kneipe gehörte, wirklich geritten war oder nicht.

“[...] außer einer Babypuppe wünschte ich mir nichts so sehnlich, wie einmal auf dem Bernhardiner eine Runde um den Platz zu reiten. [...] Eines Tages muß eben das passiert sein. Plötzlich saß ich auf dem Bernhardiner, hielt seine Ohren, die sich wunderbar weich und seidig anfühlten, wie Zügel in meinen Händen, und er lief, mit mir auf seinen Rücken, einmal oder zweimal, vielleicht sogar dreimal gemächlich um den Platz. [...] Ich weiß nun nicht genau, sage ich zu Franz, ob ich auf dem Bernhardiner wirklich geritten bin, oder ob ich es mir nur so innig gewünscht, so

eindringlich vorgestellt habe, daß ich glaube, ich sei auf ihm geritten.” (AT, 115.)

4.2.2 Die Identitätskrise der Hauptfigur

Der Mauerfall war und ist immer noch ein problematisches Ereignis, das sich auf die Identität der DDR-Bürger auswirkt. Es hat sich einfach alles verändert und sie mussten sich einer neuen Situation anpassen. Zur DDR-Zeit mussten alle ihren Weg finden, um mit dem Staatsapparat umgehen zu können. Nur wenige konnten in dieser Lage völlig neutral bleiben. Nach dem Mauerfall war die Situation aber wieder anders. Die Erzählerin meint, dass sie in “einer seltsamen Zeit” (AT, 30) gelebt hat und sie wundert sich darüber, wie es “einer als internationale Freiheitsbewegung getarnten Gangsterbande gelingen konnte, das gesamte osteuropäische Festland [...] von der übrigen Welt hermetisch abzugrenzen” (AT, 30). Den Sommer 1990, in dem sie Franz traf, nennt sie den Sommer, “in dem niemand mehr ist, wer er im vorigen Sommer noch war” (AT, 51).

Die Geschichte von Emile und von seiner Beerdigung kann als eine Darstellung der verlorenen Identität der DDR-Bürger verstanden werden, die vor allem die Hauptperson betrifft. Die Erzählerin hatte Emile kennengelernt, als er mit seinen Schülern das Museum besuchte. Später hatte er die Schule verlassen und nach seinen eigenen Worten hatte er einige Jahre in den Vorzimmern der Macht herumgelungert, bis er herzkrank wurde. Er behauptet, er hätte ohne seine Krankheit in der “internationalen Freiheitsbewegung”, deren Mitglied er war, nicht die Verbrecherbande erkennen können, die sie war. Er hatte als glücklicher Rentner gelebt und seine große Liebe während einem seiner wöchentlichen Besuche in West-Berlin kennengelernt. Die Frau beschreibt Emile und seine Freundin Sibylle als das schönste Liebespaar, das sie in ihrem Leben gesehen hat. Sie hatten bereits geplant, zusammenzuziehen, aber als die Mauer fiel hatte der ehrgeizige Emile sich auf eine ehemalige Freundin besonnen und sich einer der neugegründeten Parteien angeschlossen, für deren Wahlsieg er Tag und Nacht kämpfte. Er hatte um die Todesgefahr, in die ihn sein Amt brachte, gewusst. Drei Wochen nach dem Sieg seiner Partei und nach dem Aufstieg des

Mannes, dessen rechte Hand er war, zum Bürgermeister, stirbt Emile. Der Bürgermeister konnte ihm schlecht seinen Wunsch abschlagen, auf dem berühmtesten Friedhof der Stadt begraben zu werden, denn Emile war eigentlich seinetwegen gestorben. Die Hauptfigur interpretiert diese Ereignisse so, dass Emile seine Liebe und Sibylle verraten hat, und die fünf oder zehn Jahre, die ihm noch blieben, für zwei Quadratmeter Friedhofsland hingegeben hatte. Die Frau glaubt, dass er die Ewigkeit auf dem ruhmreichen Friedhof einer knapper bemessenen Zeit mit Sibylle vorgezogen hat. Der nächste Abschnitt beschreibt die Beerdigung Emiles. Nur Sibylle, eine West-Berlinerin, ist wieder die, die sie schon vor diesem Sommer war.

“Das ist dieser Sommer, sage ich zu Franz, nur dieser eine Sommer, in dem niemand mehr ist, wer er im vorigen Sommer noch war. Der Schneidermeister ist Bürgermeister, die ehemalige Freundin ist die Witwe, Leute, die Emile vor einem Jahr noch nicht kannten, sind seine engsten Freunde und halten ihm die Grabreden, die alten Freunde stehen unerkannt daneben. Als hätte Emile nur dieses eine Jahr gelebt. Als lebten wir alle erst seit einem Jahr. Nur Sibylle geht zurück in ihre Balletboutique und ist wieder, die sie war, bevor sie Emile traf, nur einmal öfter verraten.” (AT, 51.)

Von der Geschichte Emiles kommt die Erzählerin zu der Frage, wer sie selbst früher war. Sie bildet sich eine imaginäre Diskussion mit Franz ein, in der er sie fragt, wer sie noch im vorigen Sommer war. Sie ist diese Diskussion in ihrem Kopf tausendmal durchgegangen, die Antwort kennt sie aber immer noch nicht und sie hat Angst vor dieser Frage. Diese imaginäre Diskussion mit Franz darüber, wer sie früher war, ist ein weiteres Beispiel für die Identitätskrise der Hauptfigur.

“Denn sooft ich diesen Abend wiedererlebt habe, endete er mit Franz' Frage: Wer warst du noch vor einem Jahr? Die Wahrheit wird sein, daß die Frage gestellt und nicht beantwortet wurde, von mir gestellt und von mir nicht beantwortet, seit vierzig oder fünfzig Jahren immer wieder keine Antwort. Allerdings suche ich sie lange nicht mehr.” (AT, 53 - 54.)

Die Frau wird von der Wende in eine Identitätskrise gestürzt, was im folgenden Abschnitt zu sehen ist. Nichts ist wie früher für sie, und sie ist auf die neue Situation nicht vorbereitet. Das Zitat stellt auch die Ost-West-Dimension klar heraus:

“Eigentlich weiß ich bis heute nicht, warum in Franz‘ Leben alles bleiben konnte, wie es war, während mein Leben weggespült wurde wie ein unverputztes Lehmhaus vom Wolkenbruch. Selbst wenn ich versucht hätte, es hier und da zu schützen, mit Planen oder mit bloßen Händen, was ich nicht tat, hätte ich es nicht retten können. Es muß auch an dem Wandel der Zeit gelegen haben, der nur mich betraf und nicht Franz, der ja aus Ulm kam. Auch ohne Franz wäre in meinem Leben wenig unverändert geblieben. In den Jahrzehnten der Bandenherrschaft hatte ich mir einige Lebensmaximen aufgestellt und eine Ordnung um mich geschaffen, die nur als Reflex auf die Herrschaft des Absurden einen Sinn enthielten, sozusagen ein Minus, das nur in Kooperation mit einem anderen Minus ein Plus ergibt, die sich aber nach dem Ende der seltsamen Zeit nicht nur als überflüssig, sondern sogar als hinderlich und lästig erwiesen.” (AT, 79.)

In dieser verwirrenden Situation verstrickt sie sich verzweifelt in die Liebe. Ihre Liebe zu Franz bekommt ganz ungesunde Formen und durch Franz will sie sich der neuen Situation anpassen. Sie will wissen, was Franz schon als Westler weiß, sie will die gleichen Lieder singen, die gleichen Käsesorten kennen und sie will sogar sehen, was er sieht. Später, als Franz nicht mehr in ihrem Leben ist, schädigt sie ihre gesunden Augen mit der Brille, die er bei ihr vergessen hatte. Nach der Liebe versucht sie sich nicht mehr der neuen Situation anzupassen, sondern sie isoliert sich von den anderen Menschen und will nicht mehr wissen, was in der Welt passiert. Der letzte Schritt ihrer Isolierung ist das Zerschneiden der Brille. Danach kann sie nicht einmal mehr die Briefe von ihrer Tochter lesen. Seitdem und seit dem Ende der Liebesgeschichte mit Franz lebt sie in ihrer eigenen Wohnung endgültig von der übrigen Welt abgeschlossen. Sie lebt nur noch in ihren Erinnerungen. Sie interessiert sich nicht mehr dafür, was in der Welt passiert.

4.2.3 Faktoren der Identität der Frau

Weiter oben haben wir bereits die Rolle der Erinnerungen besonders für diesen Roman dargestellt. Wir haben auch festgestellt, dass in diesem Roman auch die Erinnerungen und das Gedächtnis selbst thematisiert werden, und sogar auf sehr ähnliche Weise, als wir es im Theorieteil dargestellt haben. Jetzt wollen wir aber in den verschiedenen gesellschaftlichen Subsystemen, an die sich die Hauptfigur

erinnert, den roten Faden ihrer selbstdefinierten Identität ausfindig machen. Im folgenden werden wir also genauer die verschiedenen Lebensbereiche betrachten, von denen die Hauptperson etwas erzählt, und wir wollen herausfinden, wie sie damit ein einheitliches Bild von ihrer persönlichen Identität aufbaut. Die verschiedenen Lebensbereiche haben wir folgendermaßen gegliedert: Die Liebe zu Franz, die Gesellschaft, die arbeitende Frau in der Gesellschaft und der Freundes- und Bekanntenkreis. Schließlich werden wir das Thema des Unmöglichen als Motor des menschlichen Handelns und die kognitive Entwicklung der Hauptfigur betrachten.

4.2.4 Die Liebe zu Franz

“In den letzten Wochen oder Jahren fällt mir das eine oder andere wieder ein, was nur bedeuten kann, daß meine Liebe zu Franz, für die allein ich die vielen Jahre in meiner Wohnung verbracht habe, nun langsam nachläßt. Ich habe aber keinen anderen Grund zu leben als den, Franz zu lieben, und glaube darum, daß ich bald sterben werde. Vielleicht müßte ich sowieso bald sterben, und meine vergehende Liebe ist nur ein Zeichen meiner schwindenden Lebenskraft, wie auch das Erinnern an längst versunkene Personen und Ereignisse auf meinen baldigen Tod hinweisen könnte, wenn es stimmt, was man erzählt, daß der Mensch im letzten Stadium des Alters noch einmal seine Jugend belebt, danach die Kindheit bis zurück an den Ausgangspunkt, wo das Davor und das Danach zum Tod verschmelzen. Wenn ich mich nicht täusche, was möglich ist, denn vor zehn oder zwanzig Jahren fühlte ich mich schon einmal so erschöpft, daß ich glaubte, den nächsten Monat nicht zu überleben, wenn ich mich also nicht täusche und diesmal wirklich sterbe, erlebe ich die Zeit mit Franz zum letzten Mal, und ich muß mich genau erinnern, damit ich die wichtigsten oder schönsten Tage, meistens waren es Nächte, nicht vergesse.” (AT, 39 - 40.)

Ihren letzten Geliebten, um dessentwillen sie sich aus der Welt zurückgezogen hatte, traf die Hauptfigur kurz nach “dieser seltsamen Zeit”. Bis dahin hat sie ein ziemlich mittelmäßiges Leben geführt, und sie glaubt, dass ihre Liebe schon lange, ehe sie Franz traf, ihre Befreiung vorbereitet hat. Sie will also ihr Leben irgendwie verändern. Der Schlaganfall, den sie vor einem Jahr gehabt hatte, hatte sie schon in eine undefinierbare Beunruhigung gestürzt. Damit kam sie zur Frage, was man im Leben versäumen kann, und die Antwort hieß, nichts außer

der Liebe kann man im Leben versäumen. Die Liebe ist also die Antwort darauf, dass sie mit ihrem alten Leben nicht mehr zufrieden ist. Der Mauerfall hatte alles verändert, und sie muss in der verwirrenden Situation etwas Neues suchen.

Sowohl die Hauptfigur als auch Franz sind Naturwissenschaftler. Als sich die Lebensumstände drastisch mit der Wende verändern, sucht die Hauptfigur etwas Festes, das sich nicht mit der Zeit verändert. Sie sucht die Antwort in der Natur und in der Urtümlichkeit der Liebe. Die Liebe zu Franz war triebhaft, primitiv und instinktiv. Ihre Liebe war frei, von Anfang an hatte die Liebe entschieden, was die Frau zu tun hatte. Seitdem sie Franz liebte, musste sie sich nicht jeden Tag fragen, warum sie lebt und eines Tages sterben muss.

Als sie Franz vor dem Brachiosaurus zum erstenmal trifft, hätte sie ihn im Prinzip genausogut als einer trostsuchenden Apokalyptiker halten können. Auch Franz musste sie ansprechen, obwohl er sich später nicht erinnern kann, sich früher einer Frau so ohne Umschweife genähert zu haben. Die fleischfressenden Pflanzen des Bezugs der Bettdecke weisen auch auf den zerstörerischen Charakter der Liebe hin und repräsentieren die Auffassung der Hauptfigur von der Liebe und der Beziehung zu Franz, die sie als urtümlich, instinktiv und tierisch versteht. "Das eigentliche Wunder waren unsere Körper, die, seit Franz zum ersten Mal mit seinen Fingerrücken meine Wange berührt hatte, mehr zu wissen schienen als wir. [...] Sie sehnten sich nacheinander, als hätte man sie ihr Leben lang gewaltsam voneinander ferngehalten [...]." (AT, 108 - 109.) Der tierische Charakter der Liebe wird auch mit Hilfe einer Tiersymbolik geäußert, zum Beispiel hat Franz einen "festen und warmen Tierbauch" (AT, 19), "kleine, hechtgraue Augen" (AT, 24) und die Frau beschreibt sich selbst bisweilen als eine braunhaarige Äffin. Die Natur ist für sie etwas Festes wie auch der Brachiosaurus, sie werden sich nicht mit der Zeit verändern.

"Der belehrte Mensch liebt, was sich ihm nicht entziehen kann. Er kauft sich einen Hund und liebt ihn. Wenn der Hund stirbt, kauft er sich einen neuen und liebt den Hund weiter. Ich habe es mir leicht gemacht; ich liebte, ehe ich Franz traf, den ewigen Brachiosaurus." (AT, 110.)

Franz ist der richtige Mann für die Frau. Er ist ihre “späte Jugendliebe” (AT, 56). Doch beschattet sie und ihre Liebe die Tatsache, dass Franz verheiratet ist und seine Frau nicht verlassen kann, weil sein eigener Vater ihre Familie gleich nach dem Krieg verlassen hatte. Franz ähnelt seinem Vater sehr und wurde deshalb von seiner Mutter als potentieller Ehebrecher behandelt. Franz kann am Ende seinem Vater verzeihen, aber er konnte seine Frau trotzdem nicht verlassen, “weil sie so wenig für ein Unglück trainiert sei” (AT, 97). Doch will die Hauptfigur Franz ganz haben, sie will mit ihm leben, obwohl ihre Freundin Beate es nicht verstehen kann, warum sie das alltägliche Leben mit Franz teilen will, denn sie hat ja schon das Beste von diesem Mann erhalten.

“Er liebt dich, er begehrt dich, er will dir gefallen, warum willst du eigentlich den Rest. Willst du unbedingt seine Hemden bügeln, seine schlechte Laune ertragen, seine Bedeutung würdigen und seinen Chef bekochen. Sei doch froh, daß eine andere das macht. Er schläft bei ihr, aber er schläft mit dir..” (AT, 188.)

Die Frau will mit Franz leben, sie kann sich ihr Leben ohne Franz nicht vorstellen, obwohl Ate schon sieht, wie die Liebe enden wird. Nach ihr gibt es nur eine Sorte von Liebe, an der die Frau zum Schluss krepieren wird. Das Ende des Romans wird Ates Worte bestätigen.

4.2.5 Die arbeitende Frau in der Gesellschaft

Über das Leben der Frau als kleines Mädchen bekommt der Leser nur wenig Informationen. Die Hauptfigur erinnert sich nicht gern an ihre Kindheit und an ihre Jugend, weil das keine besonders schöne Zeit für sie war. Als sie ein Kind war, galt der Krieg als normales Leben für sie, weil sie kein anderes Leben kannte. Der aus dem Krieg zurückgekehrte Vater hat den Rest des Glücks verdorben, und es war ihr unmöglich zu glauben, dass sie von diesem Mann abstammen könnte. Das schlimmste an ihm war, dass er ihr überhaupt nicht gefiel. Er hätte ihr vielleicht gefallen haben können, wenn er sich einigermaßen für ihre Tochter interessiert hätte. Die Väter waren von den Kriegserfahrungen traumatisiert worden, und die Hauptfigur meint, sie hätten überhaupt nicht aus dem Krieg zurückkehren sollen “wie die verstümmelten Krieger Alexanders des Großen, [...] [die nicht mehr dem Leben angehörten], es ablehnten, heimzufahren

nach Griechenland zu ihren Frauen” (AT, 68). Die Hauptfigur überlegt sich, wieviel schöner das Leben ohne Väter gewesen wäre:

“Aber das Leben hätten wir bei unseren mageren, hamsternden Müttern gelernt und nicht bei den geschlagenen Kriegern mit den Granatsplittern in den Köpfen. Ich hätte Hansi [einen guten Freund von ihr] weiterhin besuchen können, meine Mutter und ich hätten uns beim Essen unterhalten können, statt das tyrannische Schlürfen meines Vaters zu ertragen [...]. Vor allem aber wäre uns die unbegreifliche Verwandlung unserer Mütter erspart geblieben.” (AT, 69.)

Das kleine Mädchen hat gemerkt, dass ihre Mutter anders lachte, als vor der Rückkehr des Vaters. Die Mütter wurden plötzlich ganz hilflos. Das Mädchen hört ihre Mutter einmal sagen, dass die Frauen jetzt den Männern wieder zu Selbstvertrauen verhelfen müssen. Dazu “fügten sie sich gleichzeitig den erschwerten Konkurrenzbedigungen einer Nachkriegszeit - auf einen Mann kämen zweieinhalb Frauen, hieß es damals -, als Seidenstrümpfe so knapp waren wie Lebensmittel und die Präsentation schöner Beine so aufwendige Beschaffungsaktionen erforderte wie die Eroberung eines Mannes mittels werbender Kochkunst.” (AT, 71.)

In der Kindheit sollte das Mädchen diese Rolle der Frau lernen. In der Pubertät hatte sie große Schwierigkeiten, die Veränderungen in ihrem Körper zu akzeptieren:

“Ich ekelte mich vor Weiberfleisch, auch vor meinem eigenen. [...] mein geschlechtslos magerer Körper [...] wurde weiblich, was mich vermutlich weniger oder auch gar nicht gestört hätte, wäre weiblich etwas anderes gewesen als meine Mutter. Ich glaube, daß meine Mutter alarmierend weiblich war.” (AT, 74.)

Die Ich-Erzählerin glaubt sogar, dass sie vielleicht eine Jugendliebe gehabt hätte, wenn ihre Mutter nicht so schamlos der Frauenrolle entsprochen hätte. Sie möchte in ihrem Leben keinem Mann gefällig sein. Dennoch verheiratet sie sich später, bekommt sogar eine Tochter, arbeitet als Naturforscherin und lebt ein mittelmäßiges Leben, das sie eigentlich doch abwertend sieht. Ihre Arbeit ist ihr wichtig, sie liebt ihre Saurier im Naturkundemuseum. Die Arbeit gibt ihrem Leben Sinn. Als die Frau Franz und seine Liebe trifft, wird alles anders. Sie ist

bereit, dem Mann gefällig zu sein, wie er ihr gefällig ist. Sie will Franz ganz haben, nicht nur den besten Teil von ihm, also seine Liebe zu ihr. Sie will mit Franz zusammen wohnen. Sie will also auch das alltägliche Leben mit ihm teilen.

Die Einstellung der Hauptfigur gegenüber der Gesellschaft ist analytisch und zwar aus der Distanz. Sie lebt innerhalb der Gesellschaft, bleibt aber lieber eine Art Außenseiterin des gesellschaftlichen Lebens. Die Gesellschaft interessiert sie nicht besonders, sie ist nur die Umgebung des Lebens, das sie lebt. Seitdem sie sich in Franz verliebte und besonders danach, als er aus ihrem Leben verschwunden ist, interessiert sie sich überhaupt nicht mehr für die Außenwelt. Die DDR-Zeit betrachtet sie wie von außen. Sie beschreibt die DDR-Zeit ironisch als eine "seltsame Zeit" und den Machtapparat nennt sie eine "internationale Freiheitsbewegung getarnte Gangsterbande", was bereits weiter oben in unserer Analyse erwähnt wurde. Auch erzählt sie, wie schwer und absurd es war, dass obwohl ihr Museum "außer dem Brachiosaurus überhaupt eine der herrlichsten Saurier-Sammlungen" der Welt hatte, hatte man sie, die "ihre Liebhaberin und Erfinderin sein wollte, [...] zu ihrer Putzfrau gemacht" (AT, 32). Sie durfte sie verwalten und nach brüchigen Stellen an ihren Gelenken suchen, aber sie durfte nicht zu ihren Schwestern und Brüdern in den Westen fahren. Die Begrenzungen, die ihre Arbeit betrafen, waren die schlimmsten Folgen der seltsamen Zeit. "Niemand, der sich in seinem Leben nicht für eine Sache interessiert hat als für alle anderen, [...] wird mein Unglück verstehen können" (AT, 33).

Als Saurierforscherin ist die Hauptfigur daran gewöhnt, in Hunderten von Millionen Jahren zu denken, und sie glaubt, dass es für sie leichter ist, "die vierzig Jahre Bandenherrschaft als eine todgeweihte Mutation anzusehen, deren Überleben weltgeschichtlich nicht einmal die Zeit einnehmen würde, die der Brachiosaurus brauchte, um einen seiner Füße vom Boden zu heben." (AT, 31 - 32.) Damit verliert die kurze Geschichte der seltsamen Zeit ihre Wichtigkeit. Obwohl etwas aus der Welt verschwindet, gibt es danach noch Leben. Wichtig war nur, dass sie nach dem Mauerfall ihre große Liebe treffen konnte, die sie als

eine Jugendliebe sieht. Früher hatte sie ja keine gehabt. Damit verliert die Gesellschaft ihre Wichtigkeit.

4.2.6 Der Freundes- und Bekanntenkreis der Hauptfigur

Was ihre Freunde und Bekannten betrifft, so erzählt die Frau eigentlich nur von einem kleinen Freundeskreis aus der Zeit ihres Selbstständigwerdens. Die glücklichsten Erinnerungen des Lebens der Hauptfigur sind neben Franz mit diesen kleinen Freundeskreis verbunden, deren zentrale Persönlichkeit ihre ehemalige Mitbewohnerin Beate, oder Ate war. Eigentlich kannte sie nur Beate gut, mit der sie sich ein oder zwei Jahre lang fast täglich traf. Es werden nur noch zwei weitere Personen erwähnt; Rainer, mit dem zusammen die Erzählerin einen Hund entführt hatte, und Sieglinde, eine Freundin von Beate.

An diesen Freundeskreis hat die Frau einige besondere Erinnerungen. Die schönste davon ist mit der Entführung Parsifals verbunden. Das Schöne bei diesen Erinnerungen ist, dass sie nichts mit einem langweiligen, mittelmäßigen Leben zu tun haben. Ali, der Ex-Freund von Ate, der Ate wegen eines Ballettmädchens verlassen hatte, hatte ihren gemeinsamen Hund Parsifal, das Symbol ihrer Liebe, entführt. Eines Abends kam jemand an Ates Küchentisch auf die Idee, Parsifal zurückzuholen. Die Wahl fiel auf die Erzählerin. Rainer, den sie kaum kannte, wurde zu ihrem Begleiter bestimmt. Es gelang ihnen, den Hund zurückzubringen. Parsifal war aber inzwischen zum Publikumsliebbling des Metropoltheaters geworden, und Ate wurde wegen der Entführung vor Gericht geladen. Sie wurde dazu verurteilt, den Hund innerhalb von drei Tagen herauszugeben. Ein paar Tage später praktizierten Ate, Sieglinde und die Erzählerin einen malaysischen Todeszauber mit einer Wachspuppe gegen den Justitiar des Metropoltheaters, Dr. Hans-Kurt Weiher. Später erfuhren sie, dass ein rätselhaftes Fieber ihn befallen und binnen weniger Tage aufgezehrt hatte.

Von Beate hat die Frau auch den Satz aus Kleists *Penthesilea* „dich zu gewinnen oder umzukommen“ gehört, der mehrmals im Roman wiederholt wird. Beate wollte Schauspielerin werden und für die Aufnahmeprüfung hatte sie die

Penthesilea einstudiert. Als Franz mit seiner Frau zum Hadrianswall gereist war, fällt der Satz der Hauptfigur wieder ein, und nach etwa zehn Jahren fährt sie erneut zu Beate, die inzwischen wirklich Schauspielerin geworden ist. Bei Ate empfindet die Erzählerin Sehnsucht nach der Zeit des Anfangs, als alle Ideale noch erreichbar schienen, als die Aussicht auf eine mittelmäßige Karriere und eine mittelmäßige Ehe noch Abscheu und Verachtung auslösten, als sie beide noch genau wussten, was sie unbedingt wollten, und was sie niemals tun würden. Mit Ate will sie für eine Weile in diese sorglose Zeit zurückkehren: „Sie mußte sich noch erinnern an die Person, die ich einmal gewesen bin und der ich mich, seit ich Franz kannte, näher fühlte als der Frau, die ich mittlerweile geworden war“ (AT, 142).

Nur Ate gegenüber kann sie mit allem Pathos von Franz erzählen und hoffen, dass sie nicht lachen wird. Wie schon früher, fühlt sie sich wohl bei Ate trotz ihrer Schmerzen. Die Verrücktheit und das Gefühl des Anfangs hatte die Zeit mit Ate und mit den anderen Freunden so schön und glücklich gemacht. Ein paar Tage vor Franz' Rückkehr, hatte Ate die Beteiligten der Hundeentführung zum Abendessen eingeladen. Seltsamerweise befanden sich auch Rainer und Sieglinde, wie die Hauptfigur, in einem Zustand innerer und äußerer Auflösung. Sieglindes Ehemann hatte diese wegen seiner wiedergetroffenen Jugendliebe und Rainer hatte seine Frau nach dem Mauerfall verlassen. Sie hatte Rainer zur DDR-Zeit geholfen, in den Westen zu kommen, was eigentlich sein Grund war, die Frau zu heiraten. Nach dem Mauerfall war er seiner Meinung nach nicht mehr verpflichtet, in der Ehe zu bleiben. Insofern befinden sich Sieglinde und Rainer in einer ähnlichen Situation wie die Hauptfigur. Obwohl sie Sieglinde immer gemocht hat, kann sie mit dessen Situation nicht sympathisieren, denn die Frau sieht sie als Franz' Ehefrau. Dagegen ist sie damit zufrieden, dass Rainer jetzt die Möglichkeit hat, eine richtige, berechtigte Liebe zu finden.

4.2.7 Das Unmögliche als Motor des Handelns der Hauptfigur

Das Thema des Unmöglichen wiederholt sich ständig im Roman. Der Mensch wünscht sich immer etwas, was er nicht erreichen kann. Es wäre fürchterlich,

falls die Träume sich verwirklichten, denn man müsste dann bemerken, dass die Träume nicht so wunderbar waren, wie man sich vorgestellt hatte. Die Menschen wollen sich aber nicht täuschen. Das Thema der unverwirklichten Träume wiederholt sich in verschiedenen Lebensbereichen im Roman und ist auch leicht auf die deutsch-deutsche Thematik zurückzuführen. Diese hat aber auch andere Dimensionen. Bluhm (2000, 146) benutzt in diesem Kontext die Wörter der Hauptfigur und beschreibt die “Wollust am Unmöglichen” als literarisches Modell der Erzählerin. Er bringt dieses Modell in Zusammenhang mit dem im Roman zitierten Drama von Heinrich von Kleist, *Penthesilea*, das die Thematik der tödlichen Liebe in *Animal triste* einbringt.

Der grosse Traum der Erzählerin zur DDR-Zeit war es, einmal die vogelartigen Fußspuren in Pliny Moodys Garten in South Hadley, Massachusetts zu sehen. Sie durfte aber nicht einmal zu Kongressen fahren, wo sie hätte Leute treffen können, die die für Paleonthologen interessanten Stellen besucht hatten. Sie hatte sich nach keinem Ort der Welt so geseht wie nach Pliny Moodys Garten. Sie hatte daraus einen traumhaften Platz in ihrem Kopf gebaut, an dem vielleicht das Wichtigste seine Unerreichbarkeit war.

“Zu der Zeit der Bandenherrschaft, als wir alle von fernen Ländern und Landschaften träumten wie Häftlinge von ihren Lieblingsspeisen, antwortete ich auf die ewige Frage, wohin ich fahren würde, wenn das Unmögliche geschähe: in Pliny Moodys Garten, und ich glaubte fest, daß ich das erste erreichbare Flugzeug besteigen würde, um nach South Hadley, Massachusetts, zu fliegen. Das habe ich aber nicht getan. Ich hatte es nicht mehr eilig. Der Ort, den ich Pliny Moodys Garten nannte, gehörte mir plötzlich nicht mehr. Er war ein jedermann erreichbares Ziel geworden [...]” (AT, 86.)

Nach dem Mauerfall sagt sie noch immer, dass sie bald nach South-Hadley fahren wird. Ihr ist aber die Tatsache bewusst, dass sie alle möglichen Ausreden benutzen würde, um nicht hinfahren zu müssen. Später wird der Traum wieder in den Modus der Unerreichbarkeit gebracht: Sie will doch wieder in Pliny Moodys Garten fahren, aber diesmal beharrt sie darauf, dass sie die Reise mit Franz und nur mit Franz unternehmen wird. Später fährt sie nach New York, aber an dem Tag, als sie endlich die Exkursion nach South Hadley vorhat, bleibt sie in der

Wohnung. Später bemerkt sie, dass sie am vorigen Abend die Sicherheitskette vorgelegt hat. Das Unbewusste hatte sie vor dem endgültigen Zerschlagen des Traums bewahrt. Für Franz als Westler war alles eigentlich schon immer möglich. Er war Insektenforscher und im Gegensatz zur Hauptperson hatte er zu jedem interessanten Ameisenvolk reisen dürfen, von dem er nur gehört hatte. Daher träumte er davon, einmal das Innere eines Ameisenbaus zu bereisen.

Das gleiche Thema wiederholt sich in ihrer Liebe zu Franz. Die Liebe zu ihm kann kein gutes Ende nehmen. Er ist verheiratet und will und kann seine Frau nicht verlassen. Die früheren Träume der Erzählerin, die mit dem Brachiosaurus verbunden waren, werden nun möglich, und seither lebt sie nur für Franz, sucht sich also eine neue, unmögliche Liebe. An einem Abend sagt Franz ihr, dass sein Vater Recht hatte als er seine Mutter verließ, und dass er ebenfalls seine Frau verlassen will. Sie räumen sogar ein Zimmer in der Wohnung der Frau für Franz ein, und für eine kurze Weile ist die Frau glücklich. Franz muss aber sterben, damit dass sie ihn wieder in Ruhe lieben kann, denn ihre Liebe ist ebenso unmöglich wie die Liebe Penthesileas, Romeos und Julias, Tristans und Isolde. Sie wartet auf ihn, obwohl sie weiß, dass er nicht zurückkommen wird.

4.2.8 Die kognitive Entwicklung der Hauptfigur und ihrer Identität

Die Liebesbeziehung der Hauptfigur ist beendet und deswegen hat sie sich von der Welt in ihrer Wohnung isoliert. Sie wartet auf ihren Geliebten, obwohl sie weiß, dass er nicht zurückkommen wird. Das Ende der Liebe ist für sie eine traumatisierende Erfahrung, die ihre Identität zerschlagen hat. Jetzt will sie endlich Ruhe finden und damit aufhören, auf den Mann zu warten.

Zu DDR-Zeiten war die Hauptfigur noch mit ihrem Leben zufrieden. Am glücklichsten war sie zu der Zeit, als sie mit Beate befreundet und noch jung und verrückt war. Damals war ihr Leben noch nicht mittelmäßig. Alles war noch ein Anfang für sie und ihre Ideale schienen noch erreichbar. Sie verheiratete sich, hatte sogar eine Tochter und arbeitete als Paläontologin im Berliner Naturkundemuseum. Sie führte also ein normales, ziemlich mittelmäßiges

Leben. Falls sie unglücklich war, hatte sie das damals nicht gewusst. Vor dem Ende der DDR-Zeit, nach einem Schlaganfall, fängt sie an, sich nach etwas Neuem zu sehnen. Sie ist nun nicht mehr mit ihrem mittelmäßig gewordenen Leben zufrieden. Diese Entwicklung fällt mit dem Mauerfall zusammen und die Hauptfigur befindet sich in einer Identitätskrise, sie hatte also schon vor dem Ende ihrer Liebesbeziehung eine problematische Identität. Die Liebesbeziehung zerstörte diese Identität endgültig.

Obwohl sie schon zu DDR-Zeiten eine analysierende Einstellung zur Gesellschaft hatte, und obwohl sie sich eher distanziert gegenüber dem gesellschaftlichen Leben der DDR verhielt, weiß sie trotzdem nicht, wer sie jetzt nach der Wende in der neuen Situation ist. Sie weiß auch nicht, wer sie noch im vorigen Sommer, also vor der Wende, war. Die Antwort weiß sie auch am Ende des Romans nicht, aber sie versucht, mit der Liebe zu Franz ihre Verwirrung und Unsicherheit zu vergessen und ihr verlorenes Ich in der Liebe zu Franz wieder zu finden. Nach dem Sommer 1990, als die Mauer gerade gefallen war, war die Liebe etwas, worin sie sich verankern konnte. Hier ist auch die Deutsch-Deutsche-Thematik zu erkennen, denn es waren die Ostdeutschen, die sich anpassen mussten, als nach dem Mauerfall alles nach westlichem Modell eingerichtet wurde. Es waren die Ostdeutschen, die mit ihrer Gesellschaft gescheitert waren, und sie mussten mit den entsprechenden Minderwertigkeitsgefühlen kämpfen. So versucht auch die Hauptfigur die gleichen Lieder zu lernen, die gleichen Käsesorten zu kennen und sogar durch Franz' Augen zu sehen. Sie lebt nur noch für die Liebe, und als die Liebe mit Franz' Tod endet, an dem sie sich verantwortlich fühlt, isoliert sie sich vor der Welt in ihrer Wohnung, um sich an Franz erinnern zu können. Nur an das Schwierigste, an seinen Tod, kann sie sich nicht erinnern. Mit der Zeit ist sie endlich fähig, die Ereignisse ihrer Liebesgeschichte noch einmal durchzugehen, um Ruhe zu finden und um damit aufzuhören, auf ihn zu warten. In diesem Sinn gelingt es ihr, die Krise zu bewältigen. Sie will aber nicht die Ereignisse hinter sich lassen und weiterleben.

Die Hauptperson wurde durch die Liebe innerlich zerstört und von ihrem Wahnsinn wird sie nicht geheilt. Aber es gelingt ihr, das Ziel ihrer Erinnerungsarbeit zu erreichen und aufzuhören, auf Franz zu warten. Sie kann auch akzeptieren, dass Franz tot ist, und sie kann seinen Tod in ihrem Gedächtnis behandeln. Sie ist aber nicht mehr fähig, eine einheitliche, gesunde Identität zu bilden. Sie bereitet sich eher auf den eigenen Tod vor.

5 SCHLUSSBETRACHTUNG

In dieser Arbeit wurde die Identitätsbildung als Erinnerungsarbeit in den Romanen *Stille Zeile Sechs* und *Animal triste* von Monika Maron analysiert. Wir haben die Identität und die Veränderungen in der Identität nur bei den Hauptfiguren, die als Ich-Erzählerinnen auftreten, näher betrachtet. Sie haben beide eine Krise hinter sich, die wir als eine Identitätskrise verstanden haben. Davon müssen sich die Hauptfiguren befreien und sie müssen ihre zerschlagene Identität heilen, was durch Erinnerungen und Erzählen möglich wird. In den Romanen, die eigentlich nur aus Erinnerungen bestehen, gehen die Ich-Erzählerinnen also ihre teilweise traumatische Vergangenheit noch einmal durch.

Der Begriff Identität wird sowohl im wissenschaftlichen als auch im alltäglichen Sprachgebrauch benutzt. Mit der Identität thematisch eng verbunden sind die Begriffe Erzählen und Erinnern, die aus vielen Perspektiven betrachtet werden können. Wir sind im Theorieteil von der Kognitionswissenschaft ausgegangen, die interdisziplinär angelegt ist und ihre Position auch in den Humanwissenschaften verstärkt hat. Anstöße für unsere Überlegungen zur Kognitionswissenschaft haben wir hauptsächlich von den Literaturwissenschaftlerinnen Katriina Kajannes und Leena Kirstinä erhalten. Besonders Kajannes hat die Wichtigkeit der Interdisziplinarität betont. Im Hintergrund unserer Arbeit stehen die konstruktivistische Lern- und Gedächtnistheorie, die narrative und kognitive Psychologie und die sozialwissenschaftliche Identitätstheorie. Bezüglich der Gedächtnistheorie haben wir die Untersuchungen Aleida Assmans, hinsichtlich der Themen Erzählen und Narration dagegen hauptsächlich die Auffassungen von Donald E. Polkinghorn benutzt. Was die Identität betrifft, so arbeiten wir unter anderem mit Überlegungen von Herbert Willems und Alois Hahn.

Die für den Menschen typische Kognitivität kennzeichnet auch die Kunst, denn ein Mensch ist es, der Kunst, in diesem Fall Literatur, verfasst hat und ein Mensch ist es, der sie analysiert. Die kognitiv orientierten Literaturtheoretiker interessieren sich für die Relation zwischen Literatur und umgebender

Wirklichkeit. Die Literatur vermittelt ein Bild von dieser Wirklichkeit, aber auch ein Bild des Menschen und von seiner Stellung in dieser Wirklichkeit. In der menschlichen Kognition sind Erinnern und Erzählen fundamentale Funktionen. Das Erinnern wird als Konstruktionsarbeit und die subjektive Aktivität des Erinnerns als eine Re-Interpretation verstanden. Durch Erinnern versucht das Individuum, eine Einheit zu bilden, in der es seinen Platz und sein Ich gefunden hat, die es möglicherweise früher in einer Identitätskrise verloren hat. Der interpretative Charakter des Erinnerns und die Gegenwart gelten als Ausgangspunkte. Woran ein Mensch sich erinnern kann und wie er später seine Vergangenheit versteht, hängt von den Stabilisatoren der Erinnerung ab. Ein Mensch erinnert sich an die für ihn persönlich wichtigen Ereignisse und versucht, die traumatischen zu vergessen. Die subjektiven Gefühle erleichtern das Erinnern. Mit der Zeit bekommen die Ereignisse der Erinnerungen einen Sinn und sie werden in den Rahmen des eigenen Lebens gestellt. Erinnern und Erzählen können narrativen Psychologen zufolge als verschiedene Seiten des gleichen Vorgangs verstanden werden. Der interpretative Charakter und die Gegenwartsorientierung werden als zentrale Faktoren persönlicher Erzählungen verstanden und das Erzählen wird mit der Identität in Verbindung gebracht.

Die Identität entsteht also durch Erinnern und subjektives Erzählen; eine Lebensgeschichte und die Identität beruhen auf interpretierten Erinnerungen, die sich zu einer erinnerbaren und erzählbaren Gestalt zusammenfügen. Die biographische bzw. persönliche Identität bestimmt sich durch die Beziehung des Individuums zu sich selbst und zur eigenen Biographie. Durch Selbstbeschreibungen erzeugt das moderne Individuum seine eigene Biographie. Diese für die Autobiographieuntersuchung wichtigen Methoden haben wir in unserer Arbeit für die Analyse der Identität fiktiver Figuren benutzt, denn die fiktiven Personen können durch ihre Kognitionen, durch Erinnern und Erzählen, ihre Identität beschreiben. Und wir können ihre Selbstbeschreibungen analysieren.

Vor Beginn der Analyse haben wir einen Hintergrund für die analysierten Romane bereitgestellt, indem wir die Geschichte der DDR im Rahmen der

deutschen Nachkriegszeit dargestellt haben. Damit war beabsichtigt, dem Leser das Verständnis der Werke Marons zu erleichtern, da diese eng mit gesellschaftlichen Entwicklungen verbunden sind. Der Roman *Stille Zeile Sechs* ist 1991 erschienen und er beschreibt das Leben einer Frau in der DDR der achtziger Jahre. In diesem Werk werden auch einige Ereignisse der DDR-Geschichte erwähnt, und deshalb wollten wir die gesamte Nachkriegsgeschichte der DDR in chronologischer Reihenfolge behandeln. Dabei haben wir in Kauf genommen, dass dieser Teil unserer Arbeit im Vergleich zum Theorieteil ziemlich lang ausgefallen ist. Der Roman *Animal triste* wurde 1996 publiziert. Er beschreibt den Zustand einer Frau in der Zeit nach der Wiedervereinigung Deutschlands. In ihren Erinnerungen geht sie ihr Leben seit dem Zweiten Weltkrieg durch. Dem Leser wird nicht deutlich, wie weit die Wende und die Umbruchszeit schon zurückliegt und deshalb beschränken wir uns in der Darstellung der historischen Hintergründe auf die Zeit gleich nach der Wende, in der *Animal triste* erschienen ist.

Die Untersuchung der Erinnerungen ist bei Monika Maron besonders interessant. Ihre Werke hat man noch wenig untersucht, auch die Verbindung von Fragen der Erinnerungen mit der Analyse literarischer Texte ist noch weitgehend unerprobt. Die Romane von Monika Maron sind auf Erinnerungen der Ich-Erzählerinnen aufgebaut. In der realen Zeit beschreiben die Romane wahrscheinlich nur einige Stunden aus dem Leben der Frauen. Wichtig sind ihre Erinnerungen und die Geschichten, die auf der Basis ihrer Erinnerungen entstehen. Wir haben herausgefunden, dass die beiden Frauen eine (Identitäts-)Krise hinter sich haben, die mehr oder weniger eng mit der gesellschaftspolitischen Vergangenheit verbunden ist. Eine der Frauen hat sogar zwei Krisen erlebt, von denen die letztere sie völlig zerstörte. Beide mussten einen Weg aus der Krise finden und ihre Identität heilen. Der Roman mit seiner Handlung ist ein Heilungsprozess; die Frauen sind auf der Suche nach ihrem verlorenen Ich. Wir haben in der Analyse nachgewiesen, dass sie finden, was sie finden wollten, obwohl die Resultate der Heilungsprozesse bei beiden Frauen verschieden sind. Die eine findet ihre Freiheit und die andere ihre Ruhe. Sie haben damit ihren Platz in der Welt wiedergefunden. Die eine kann nach dem Prozess weiter leben, die andere

ihre Vergangenheit in Ruhe lassen. Ob sie noch lange weiter lebt, ist nicht wichtig, denn der Prozess ist zu Ende und sie hat ihre Ruhe. Beide gehen ihre Vergangenheit in der Erinnerung noch einmal durch. Sie erzählen ihre Lebensgeschichte und können danach endlich ihre Vergangenheit akzeptieren. Darauf kann das neue Leben aufgebaut werden, denn der Mensch braucht Vergangenheit; ohne Vergangenheit gibt es keine Zukunft.

Würden wir Monika Marons Werke noch genauer untersuchen, dann könnten wir die Frage der Erinnerungen und der Identität auch in ihren älteren Werken analysieren. Auch hat die Problematik für die Literaturwissenschaft noch vieles zu bieten. In einem früheren Roman von Monika Maron, in der *Überläuferin*, trifft man die selbe Ich-Erzählerin wie in *Stille Zeile Sechs*. Es wäre interessant, das Leben dieser Figur, Rosalind Polkowski, in beiden Romanen zusammenhängend zu betrachten. Dadurch würde sich deutlicher das kognitive Wachstum der Figur Rosalind abzeichnen. Allerdings spielen die Erinnerungen im älteren Roman keine große Rolle. Freilich gibt es viele sogenannte Wenderomane, die die Ereignisse der Wende und der Wiedervereinigung als Ausgangspunkt für Rückblenden verwenden. In ihnen erkennt man leicht die Suche nach einem verlorenen Ich, was nach der Wiedervereinigung im Leben vieler Menschen ein wichtiges Problem war. Bei Monika Maron wäre außerdem auch die Frage des Autobiographischen interessant, denn in allen Werken von ihr können wir Elemente ihres eigenen Lebens finden. Die Tatsache, dass sie selbst einmal gesagt hat, dass sie mit *Stille Zeile Sechs* ihre eigene Geschichte schreiben wollte (s. Rossbacher 1994, 14), kann eine Ausweitung der Untersuchung in diese Richtung zusätzlich rechtfertigen.

LITERATURVERZEICHNIS

PRIMÄRLITERATUR

AT = Maron, Monika (1996), *Animal triste*. Roman. Frankfurt a.M.: S. Fischer.

SZ6 = Maron, Monika (1996), *Stille Zeile Sechs*. Roman. Frankfurt a.M.: S. Fischer. (zuerst 1991)

Maron, Monika (1995), *Nach Maßgabe meiner Begreifungskraft*. Artikel und Essays. Frankfurt a.M.: S. Fischer. (zuerst 1993)

Maron, Monika (1999), *Pawels Briefe*. Eine Familiengeschichte. Frankfurt a.M.: S. Fischer.

Maron, Monika (2000), *Quer über die Gleise*. Essays, Artikel, Zwischenrufe. Frankfurt a.M.: S. Fischer.

SEKUNDÄRLITERATUR

Assman, Aleida (1998), Stabilisatoren der Erinnerung - Affekt, Symbol, Trauma. In: Rüsen, Jörn und Jürgen Straub (Hg.), *Die dunkle Spur der Vergangenheit: psychoanalytische Zugänge zum Geschichtsbewußtsein*. Erinnerung, Geschichte, Identität. Bd. 2. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 131 - 152.

Assmann, Aleida (1999), *Erinnerungsräume*. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München: Beck.

Auferstanden aus Ruinen (1995). In: *Der Spiegel* 36/1995, S. 118 - 139.

Bahrman, Hannes und Christoph Links (1999), *Chronik der Wende*. Die Ereignisse in der DDR zwischen 7. Oktober 1989 und 18. März 1990. Überarb. Neuaufl. der Bücher "Chronik der Wende" und "Chronik der Wende 2". Berlin: Ch. Links.

Berdahl, Daphne (1999), *Where the World Ended: Reunification and Identity in the German Borderland*. Berkeley, Los Angeles, London: University of California Press.

Bluhm, Lothar (2000), "Irgendwann, denken wir, muß ich das genau wissen". Der Erinnerungsdiskurs bei Monika Maron. In: Wehdeking, Volker (Hg.), *Mentalitätswandel in der deutschen Literatur zur Einheit (1990 - 2000)*, S. 141 - 151.

Bohn, Cornelia und Alois Hahn (1999), Selbstbeschreibung und Selbstthematization: Facetten der Identität in der modernen Gesellschaft. In: Willems, Herbert und Alois Hahn (Hg.), *Identität und Moderne*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 33 - 61.

Bude, Heinz (1999), *Die ironische Nation: Soziologie als Zeitdiagnose*. Hamburg: Hamburger Edition.

Dennis, Mike (1993), Civil Society, Opposition, and the End of the GDR. In: *The End of the GDR and the Problems of Integration. Studies in GDR Culture and Society 11/12. Selected Papers from the Sixteenth and Seventeenth New Hampshire Symposia on the German Democratic Republic*. Hg. Von Margy Gerber und Roger Woods. Lanham: University Press of America, S. 1 - 18.

Dietrich, Kerstin (1998), "DDR-Literatur" im Spiegel der deutsch-deutschen Literaturdebatte. "DDR-Autorinnen" neu bewertet. Europäische Hochschulschriften. Reihe I: Deutsche Sprache und Literatur. Frankfurt a.M.: Peter Lang.

Emmerich, Wolfgang (1996), *Kleine Literaturgeschichte der DDR*. Erw. Neuausg. Leipzig: Kiepenheuer.

Emmerich, Wolfgang (1997), Literarische Öffentlichkeit und Zensur in der Deutschen Demokratischen Republik. In: Glaser, Horst A. (Hg.), *Deutsche Literatur zwischen 1945 und 1995*. Eine Sozialgeschichte. Bern, Stuttgart, Wien: Haupt, S. 113 - 139.

Erikson, Erik H. (1994), *Identity and the Life Cycle*. New York: W. W. Norton & Company. (zuerst 1959)

Gergen, Kenneth J. (1998), Erzählung, moralische Identität und historisches Bewußtsein. Eine sozialkonstruktionistische Darstellung. In: Straub, Jürgen (Hg.), *Erzählung, Identität und historisches Bewußtsein: die psychologische Konstruktion von Zeit und Geschichte*. Erinnerung, Geschichte, Identität, Bd. 1. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 170 - 202.

Giesen, Bernhard (1999), Identität und Versachlichung: unterschiedliche Theorieperspektiven auf kollektive Identität. In: Willems, Herbert und Alois Hahn (Hg.), *Identität und Moderne*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 389 - 402.

Glaser, Hermann (1997), *Deutsche Kultur 1945 - 2000*. München: Hanser.

Haapala, Arto (1989), Fiktiivisyys kirjallisuudessa. In: Haapala, Arto, Eija Haapala, Aarne Kinnunen und Markus Lammenranta (Hg.), *Kirjallisuuden filosofiaa*. Helsinki: Valtion painatuskeskus, S. 63 - 85.

Hall, Stuart (1999), *Identiteetti*. Suom. Mikko Lehtonen und Juha Herkman. Tampere: Vastapaino.

Hentilä, Seppo (1992), *DDR valtio ilman kansaa*. Helsinki: Kleio ja Nykypäivä.

Hertle, Hans-Hermann (1996), *Chronik des Mauerfalls. Die dramatischen Ereignisse um den 9. November 1989*. Berlin: Links.

Kajannes, Katriina (2000), Ihminen, kieli ja kognitio. In: Kajannes, Katriina und Leena Kirstinä (Hg.), *Kirjallisuus, kieli ja kognitio*. Kognitiivisesta kirjallisuuden- ja kielentutkimuksesta. Helsinki: Yliopistopaino, S. 9 - 22.

Kajannes, Katriina (2000), Kognitiivinen kirjallisuudentutkimus. In: Kajannes, Katriina und Leena Kirstinä (Hg.), *Kirjallisuus, kieli ja kognitio*. Kognitiivisesta kirjallisuuden- ja kielentutkimuksesta. Helsinki: Yliopistopaino, S. 48 - 80.

Kajannes, Katriina und Leena Kirstinä (Hg.) (2000), *Kirjallisuus, kieli ja kognitio*. Kognitiivisesta kirjallisuuden- ja kielentutkimuksesta. Helsinki: Yliopistopaino.

Karjalainen, Erkki (1993), Bonnin tasavalta. In: Hentilä, Seppo, Erkki Karjalainen und Raija Valta, *Saksa - voima Euroopan keskellä*. Helsinki: Kleio ja Nykypäivä, S. 79 - 173

Kettner, Matthias (1998), Nachträglichkeit. Freuds brisante Erinnerungstheorie. In: Rösen, Jörn und Jürgen Straub (Hg.), *Die dunkle Spur der Vergangenheit: psychoanalytische Zugänge zum Geschichtsbewußtsein*. Erinnerung, Geschichte, Identität. Bd. 2. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 33 - 69.

KLG = Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur (1978). Monika Maron. Hg. Heinz Ludwig Arnold. Stand 1.8.1995. München: Beck.

Kocka, Jürgen (1995), *Vereinigungskrise: zur Geschichte der Gegenwart*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.

Lammenranta, Markus (1989), Kirjallisuus ja tieto. In: Haapala, Arto, Eija Haapala, Aarne Kinnunen und Markus Lammenranta (Hg.), *Kirjallisuuden filosofiaa*. Helsinki: Valtion painatuskeskus, S. 191 - 207.

Langguth, Gerd (1995), *Suche nach Sicherheiten: ein Psychogramm der Deutschen*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.

Lewis, Alison (2000), Die Verkörperlichung der Freiheit: Geschlecht, Körper und Macht in den Romanen Monika Marons. In: *Zeitschrift für Germanistik*. N.F. 10/2000, S. 579 - 595.

Der Liebe Fluch. In: *Der Spiegel* 7/1996, S. 185 - 189.

Link, Jürgen (1979), *Literaturwissenschaftliche Grundbegriffe*. Eine programmierte Einführung auf strukturalistischer Basis. 2. überarb. und erg. Aufl. München: Fink.

Luhmann, Niklas (1989), Individuum, Individualität, Individualismus. In: *Gesellschaftsstruktur und Semantik*. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft. Bd. 3. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 149 - 258.

Mattila, Pekka (1984), *Kirjallisuudentutkimuksen avainsanoja*. Helsinki: Kirjayhtymä.

Niebergall, Ulla (1996), Das Mißverständnis der Liebe. Gedanken zu den Werken von Monika Maron. In: *Moderna Språk* 90/1996, S. 168 - 178.

Polkinghorne, Donald E. (1998), Narrative Psychologie und Geschichtsbewußtsein. Beziehungen und Perspektiven. In: Straub, Jürgen (Hg.), *Erzählung, Identität und historisches Bewußtsein: die psychologische Konstruktion von Zeit und Geschichte*. Erinnerung, Geschichte, Identität, Bd. 1. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 12 - 45.

Revonsuo, Antti (2001), Kognitiivisten filosofiaa. In: Saariluoma, Pertti, Kamppinen Matti und Antti Hautamäki (Hg.), *Moderni kognitiiviede*. Helsinki: Gaudeamus, S. 51 - 84.

Rossbacher, Brigitte (1994), (Re)visions of the past: Memory and Historiography in Monika Maron's *Stille Zeile Sechs*. In: *Colloquia Germanica* 27/1994, S. 13 - 24.

Rüther, Günther (1997), Vom Stalinismus zum 'Bitterfelder Weg'. In: Glaser, Horst A. (Hg.), *Deutsche Literatur zwischen 1945 und 1995. Eine Sozialgeschichte*. Bern, Stuttgart, Wien: Haupt, S. 215 - 233.

Saariluoma, Pertti (2001), *Moderni kognitiotiede*. In: Saariluoma, Pertti, Kamppinen Matti und Antti Hautamäki (Hg.), *Moderni kognitiotiede*. Helsinki: Gaudeamus, S. 26 - 50.

Saariluoma, Pertti, Kamppinen Matti und Antti Hautamäki (Hg.) (2001), *Moderni kognitiotiede*. Helsinki: Gaudeamus.

Schulz, Marianne und Jan Wielgohs (1990), DDR-Identität zwischen Demokratie und DM. In: Blanke, Thomas und Rainer Erd (Hg.), *DDR - Ein Staat vergeht*. Frankfurt a.M.: S. Fischer.

Unser Land verändert sich. Deutschland 1990 - 1995. (1995). Hg. Presse- und Informationsamt der Bundesregierung. Bonn.

Wagner, Peter (1999), Fest-Stellungen. Beobachtungen zur sozialwissenschaftlichen Diskussion über Identität. In: Assmann, Aleida und Heidrun Friese (Hg.), *Identitäten. Erinnerung, Geschichte, Identität*. Bd. 3. 2. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 44 - 72.

Walther, Joachim (1993), Zwischen Amnestie und Amnesie. Schwierigkeiten im Umgang mit der DDR-Vergangenheit. In: *The End of the GDR and the Problems of Integration. Studies in GDR Culture and Society 11/12. Selected Papers from the Sixteenth and Seventeenth New Hampshire Symposia on the German Democratic Republic*. Hg. Von Margy Gerber und Roger Woods. Lanham: University Press of America, S. 181 - 194.

Weber, Hermann (2000), *Geschichte der DDR*. Aktual. und erw. Neuausg., 2. Aufl. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

Wehdeking, Volker (1995), *Die deutsche Einheit und die Schriftsteller*. Literarische Verarbeitung der Wende seit 1989. Stuttgart: Kohlhammer.

Willems, Herbert und Alois Hahn (Hg.) (1999), *Identität und Moderne*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Zwahr, Hartmut (1993), *Ende einer Selbsterstörung. Leipzig und die Revolution in der DDR*. Sammlung Vandenhoeck. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.